

Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft

Band 13

Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft

In den *Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft* erscheinen Dokumentationen von nationalen und internationalen Tagungen, Symposien und Ringvorlesungen, die vom Institut für Geschichte veranstaltet wurden. Einen zweiten Schwerpunkt bilden Forschungsarbeiten, insbesondere von Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern.

Das Institut für Geschichte ist eine wissenschaftliche Einrichtung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Seit Band 9/2008 wird die Reihe herausgegeben von

Prof. Dr. Gunilla Budde

Juniorprof. Dr. Thomas Etzemüller

Prof. Dr. Dagmar Freist

Juniorprof. Dr. Malte Thießen

Prof. Dr. Hans Henning Hahn

Prof. Dr. Rudolf Holbach

Prof. Dr. Dietmar von Reeken

Claas Neumann

**Medien, Praktiken und Akteure der
öffentlichen Erinnerungskultur**

Oldenburgs Gedenken an Flucht und Vertreibung
im Zuge der 1950er Jahre



BIS -Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Titelillustration: Eva-Maria Ostendorf

Oldenburg, 2013

Verlag / Druck / Vertrieb

BIS-Verlag
der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Postfach 2541
26015 Oldenburg

E-Mail: bisverlag@uni-oldenburg.de
Internet: www.bis-verlag.de

ISBN 978-3-8142-2277-6

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9
1 Das Gedenken ‚vor Ort‘ als Untersuchungsgegenstand – Theoretische, methodische und konzeptionelle Vorüberlegungen	19
1.1 Im (lokalen) Raume lesen wir die Erinnerung: Historische Erinnerungsforschung und Regionalgeschichte	29
1.2 Der städtische ‚Wunderblock‘: Konzept einer gedenkgeschichtlichen Spurensuche	33
1.2.1 Wegweiser zur öffentlichen Erinnerungskultur einer Stadt	35
1.2.2 Forschungsstand – Quellen – Vorgehensweise	47
2 Flucht, Vertreibung und Integration – Eine ereignis- und erinnerungsgeschichtliche Skizze	51
2.1 Umsiedlung, Evakuierung, Flucht, Vertreibung, Aussiedlung: Phasen deutscher Zwangsmigration aus dem östlichen Europa	54
2.2 Eine kurze ‚Geschichte zweiten Grades‘: Die Formierungsphase des westdeutschen Erinnerns	59
3 „Großstadt wider Willen“ – Aufnahme der Flüchtlinge und Vertriebenen in Oldenburg	71
4 Genese des Gedenkens – Nachkriegszeit und fünfziger Jahre als Phase erinnerungskultureller Grundierungen	79
4.1 Heimat-Building: Stadtverwaltung und Lokalpresse als Konstrukteure städtischer Nachkriegsidentität	84

4.1.1	„[...] daß, wir doch, wenn wir nur wollen, ein einig Volk von Brüdern sind“: Die <i>Oldenburger Heimatwochen</i> als Praktiken integrativen Gedenkens	86
4.1.2	„Alte Heimat – Neue Heimat“: Die Katalysatorfunktion der <i>Nordwest-Zeitung</i>	92
4.2	Heimat-Tagging: Erinnerungsmedien und -praktiken der ‚organisierten Vertriebenen‘	99
4.2.1	„Was wir wollen!“: Die oldenburgische ‚Vertriebenenpresse‘ als medialer Meinungsführer?	100
4.2.2	Tag(e) der Heimat: Ein (ost-)deutscher Gedenktag ‚goes local‘	103
4.3	Städtische Gedächtnisstützen: Verfestigung des Erinnerungsortes ‚deutscher Osten‘	109
4.3.1	„Überzeugende Schau“: Die Ausstellung <i>Deutsche Heimat im Osten</i> im Oldenburger Schloß (1953)	111
4.3.2	Mahnender Asphalt: Der ‚deutsche Osten‘ als Quell oldenburgischer Toponymisierung	112
4.3.3	Das Prinzip ‚Ostkunde‘: Gratwanderungen zwischen Revisionismus und Integration im Klassenzimmer	116
4.4	In Stein gemeißelte Patenschaft: Oldenburg und Leobschütz	125
4.5	Die Omnipräsenz eines Erinnerungsmonoliths: Resultate	135
	Resümierende Gedanken	143
	Abkürzungsverzeichnis	145
	Abbildungsverzeichnis	146
	Quellen- und Literaturverzeichnis	147
a)	Archivquellen, Periodika, Internetquellen	147
b)	Forschungsliteratur und gedruckte Quellen	154

Vorwort

Jedes historische Ereignis ist nicht nur Geschichte im Sinne von ‚dem Geschehenen‘, sondern es hat auch eine ‚Nach-Geschichte‘. Pierre Nora hat dies ‚Geschichte zweiten Grades‘ (*histoire au second degré*) genannt. Geschichtliche Ereignisse leben weiter in der Erinnerung, und zwar sowohl in der individuellen Erinnerung einzelner Betroffener als auch in der kollektiven Erinnerung. Dass Erinnerung wiederum eine Geschichte hat, erscheint wie eine Selbstverständlichkeit, hat aber Konsequenzen, die nicht immer bedacht werden. Seitdem Geschichte auf der Basis historischer Quellen geschrieben wird, werden zur Rekonstruktion von Vergangenheit auch individuelle Erinnerungen als Quellen herangezogen. Die Historizität dieser Erinnerungsquellen und damit ihr Wandel haben Folgen für eine neue Methodik der Quellenkritik, wie es der Mediävist Johannes Fried in seiner Memorik entwickelt hat. Denn Wandel und damit die Geschichte kollektiven Erinnerns lässt sich sowohl über die erinnerten Objekte (Wie werden einzelne Ereignisse in unterschiedlichen Epochen unterschiedlich erinnert?) als auch über die Erinnerungskulturen einzelner Gesellschaften fassen. Letzteres ist für die historische Forschung wegen der Identitätsrelevanz kollektiver Erinnerungen und damit der Erinnerungskulturen von großer Bedeutung. Neben der Historischen Stereotypenforschung und einer Analyse vergangener Diskurse erscheint eine gleichzeitig deskriptive wie analytische Befassung mit Erinnerungskulturen als einer der drei Königswege zur differenzierten Erforschung komplexer kollektiver Identitäten.

Unter Erinnerungskulturen ist zunächst ein System des jeweiligen kollektiven Gedächtnisses einer Gesellschaft oder einer gesellschaftlichen Gruppe zu verstehen. Eine Erinnerungskultur ist ständig in Bewegung, denn das kollektive Gedächtnis gibt es nicht an sich, sondern es ist ein Artefakt, das Produkt, das der alltägliche Diskurs tagtäglich neu konstruiert. Dabei kann es um Diskurse unterschiedlicher Reichweite gehen – es handelt sich also nicht nur um nationale, sondern auch um regionale, lokale, konfessionelle oder andere Diskurse.

Gemessen allein an dem medialen und politischen Aufwand handelt es sich offensichtlich beim Vertreibungsdiskurs um Fragen, die sowohl im Untersuchungszeitraum als auch in einer diskursiven Wiederaufnahme der letzten zwei Jahrzehnte von höchster Identitätsrelevanz für die deutsche Gesellschaft waren. Claas Neumann untersucht in der vorliegenden Studie am Beispiel Oldenburgs die Rolle dieses Diskurses für eine lokale Erinnerungskultur in den beiden Nachkriegsjahrzehnten. Sie analysiert das lokale Gedächtnis an ein als gesamtnational relevant empfundenen Ereignis, nämlich an die Flucht, Vertreibung und Aussiedlung von

Deutschen aus Ost- und Ostmitteleuropa während und kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Dabei wird deutlich, dass es zwar auf der einen Seite eine erinnerungskulturelle Eigenlogik der Stadt Oldenburg gibt, dass aber andererseits die diesbezügliche lokale Erinnerungskultur Oldenburgs nur vor dem Hintergrund erstens der Erfahrungen der Betroffenen, zweitens des zeithistorischen Kontexts (des Kalten Kriegs) und drittens des gesamtnationalen bundesrepublikanischen Vertreibungsdiskurses zu verstehen ist. Daraus ergeben sich Erkenntnismöglichkeiten sowohl über den Zusammenhang von lokalem und gesamtgesellschaftlichem Erinnern (so z.B. die Einbettung in den Heimatdiskurs der 1950er Jahre) als auch über die medialen und praxeologischen Ausdrucksformen ‚vor Ort‘.

Der Arbeit sind nicht nur viele Leser, sondern auch viele Nachahmer zu wünschen, stellt doch die Erforschung lokaler Erinnerungskulturen vor allem, was die ‚Nach-Geschichte‘ des Vertreibungsgeschehens angeht, noch ein erhebliches wissenschaftliches Desiderat dar.

Apen-Augustfehn, den 11.11.2012

Hans Henning Hahn

Einleitung

Auch ohne ständiger Zaungast der mitunter hitzig geführten Diskussionen um die Ausgestaltung der deutschlandweiten Erinnerung an die Zwangsmigration der Deutschen aus dem östlichen Europa sowie deren – wenn auch in weitaus geringerem Maße verhandelte – Integration zu sein, lässt sich kaum übersehen, wie anhaltend lebhaft und kontrovers diese Thematik in Wissenschaft und Öffentlichkeit seit etwa zehn Jahren debattiert wird. So ist sie zweifellos ein „Streitthema, das in der Bundesrepublik [...] hohe Wellen schlägt“¹ und nicht wenigen Beobachtern als Symptom eines sich gegenwärtig vollziehenden „Umbau[s] der deutschen Erinnerungskultur“ von einer „Täter- zur Opfergesellschaft“² gilt. Als augenfälligste Beispiele dieses Phänomens seien hier lediglich die anhaltenden und medienwirksam geführten Auseinandersetzungen um das vom *Bund der Vertriebenen* (BdV) protegierte *Zentrum gegen Vertreibungen* (ZgV) oder die Überlegungen hinsichtlich der Etablierung eines nationalen *Gedenktages für die Opfer der Vertreibung* genannt.³

1 Danyel, Jürgen/Ther, Philipp: Vorwort, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 53, Heft 10, 2005, S. 867–872, hier S. 867.

2 Welzer, Harald: Von der Täter- zur Opfergesellschaft: Zum Umbau der deutschen Erinnerungskultur, in: Eler, Hans (Hg.): *Erinnern und Verstehen. Der Völkermord an den Juden im politischen Gedächtnis der Deutschen*, Frankfurt am Main 2003, S. 100–106. Siehe beispielsweise auch: Korte, Jan/Wiegel, Gerd (Hg.): *Sichtbare Zeichen. Die neue deutsche Geschichtspolitik – von der Tätergeschichte zur Opfererinnerung* (Neue Kleine Bibliothek 146), Köln 2009; Salzborn, Samuel: Ein neuer deutscher Opferdiskurs. Zur Bedeutung der Vertriebenenverbände und ihrer Anliegen für politische Debatten der Gegenwart, in: Butterwegge, Christoph et al. (Hg.): *Themen der Rechten – Themen der Mitte. Zuwanderung, demografischer Wandel und Nationalbewusstsein*, Opladen 2002, S. 147–166. Eine prägnante Zusammenfassung dieser Entwicklung bieten u. a.: Niven, Bill: Introduction: German Victimhood at the Turn of the Millenium, in: Ders. (Hg.): *Germans as Victims. Remembering the Past in Contemporary Germany*, New York 2006, S. 1–25; Salzborn, Samuel: The German Myth of a Victim Nation: (Re-)presenting Germans as Victims in the New Debate on their Flight and Expulsion from Eastern Europe, in: Schmitz, Helmut (Hg.): *A Nation of Victims? Representations of German Wartime Suffering from 1945 to the Present* (German Monitor 67), Amsterdam/New York 2008, S. 87–104.

3 Zur Debatte um das ZgV siehe etwa: Danyel, Jürgen/Klessmann, Christoph: Unterwegs wie die Flüchtlinge und Vertriebenen. Zur Debatte über ein europäisches Zentrum gegen Vertreibungen, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51, Heft 1, 2003, S. 31–35; Plato, Alexander von: Flucht und Vertreibung. Lebensgeschichte, Erinnerung und Realgeschichte. Vom geteilten kollektiven Gedächtnis in Deutschland, in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer (Hg.): *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*, Essen 2004, S. 131–144; Salzborn, Samuel: Geschichtspolitik in den Medien. Die Kontroverse um ein „Zentrum gegen Vertreibungen“, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51, Heft 12, 2003, S. 1120–1130; Schlögel, Karl: Europa ist nicht nur ein Wort, in: Zeit-

Damit soll keinesfalls denjenigen Teilnehmern dieser Kontroverse das Wort geredet werden, deren Argumentation meist auf der Annahme fußt, Flucht und Vertreibung seien bis zum Aufkeimen dieser jüngsten Debatten aus der deutschen Erinnerungslandschaft verdrängt, ja über jenen Gegenstand sei seit geraumer Zeit ein „Leichentuch des Schweigens“ gelegt worden.⁴ Diese häufig zur Legitimierung geschichtspolitischer Anliegen herangezogene ‚Tabuisierungsthese‘ ist angesichts aktueller Forschungsergebnisse nicht zu halten,⁵ vielmehr konnte wiederholt gezeigt werden, dass kaum ein anderes geschichtliches Thema hierzulande – die ehemalige DDR bleibt im Rahmen der Studie unberücksichtigt⁶ – eine vergleichbare Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnte.⁷ Eva und Hans Henning Hahn spitzen die Antithese treffend zu: Wohl keine „andere kollektive Erinnerung wurde mit so viel Nachdruck in der Bundesrepublik gehegt und gepflegt wie die an ‚Flucht und Vertreibung‘“. ⁸ Vor diesem Hintergrund lassen sich die aktuellen Kontrover-

schrift für Geschichtswissenschaft 51, Heft 1, 2003, S. 5–12. Zum Bundestagsbeschluss hinsichtlich eines Gedenktages für die Opfer der Vertreibung siehe: Bundestag schlägt 5. August als Gedenktag vor, URL: http://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2011/33306693_kw06_de_vertriebene/index.html, Zugriff: 12. März 2012; Erklärung zum Beschluss des Bundestages „60 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen – Aussöhnung vollenden“, URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/id=1468&type=diskussionen>, Zugriff: 12. März 2012. Zusammenfassend: Jahn, Egbert: Deutsche Innen- und Außenpolitik (Politische Streitfragen 2), Wiesbaden 2012, S. 144–160.

- 4 Steinbach, Erika: Das Gewissen ist gegen Vertreibungen sensibilisiert. Den Worten müssen Taten folgen, in: Süddeutsche Zeitung, 26. August 1999.
- 5 Siehe dazu u. a.: Beer, Mathias: Verschlussache, Raubdruck, autorisierte Fassung. Aspekte der politischen Auseinandersetzung mit Flucht und Vertreibung in der Bundesrepublik Deutschland (1949–1989), in: Cornelißen, Christoph/Holec, Roman/Pešek, Jiří (Hg.): Diktatur – Krieg – Vertreibung. Erinnerungskulturen in Tschechien, der Slowakei und Deutschland seit 1945 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 13/ Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 26), Düsseldorf 2005, S. 369–401; Benthin, Madlen: Die Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa. Deutsche und tschechische Erinnerungskulturen im Vergleich (Studien zur internationalen Schulbuchforschung 120), Braunschweig 2007; Hahn, Eva/Hahn, Hans Henning: Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legenden, Mythos, Geschichte, Paderborn et al. 2010.
- 6 Neben dem begrenzten Rahmen ist dieser Umstand auch einem Desiderat geschuldet. So kann die ‚ostdeutsche‘ Erinnerung an Flucht, Vertreibung und Integration im Vergleich zur ‚westdeutschen‘ als unterforscht angesehen werden.
- 7 Siehe u. a.: Faulenbach, Bernd: Flucht und Vertreibung in der individuellen, politischen und kulturellen Erinnerung, in: BIOS 21, Heft 1, 2008, S. 104–113; Goschler, Constantin: „Versöhnung“ und „Viktimisierung“. Die Vertriebenen und der deutsche Opferdiskurs, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 53, Heft 10, 2005, S. 873–884; Lotz, Christian: Im erinnerungspolitischen Sog. Debatten um die Erinnerung an Flucht, Vertreibung und die Ostgebiete im geteilten Deutschland, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 59, Heft 2, 2010, S. 323–343.
- 8 Hahn, Eva/Hahn, Hans Henning: Flucht und Vertreibung, in: François, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte. Eine Auswahl (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 475), Bonn 2005, S. 332–350, hier S. 332.

sen nicht als Folgen eines Tabubruchs interpretieren, sondern als konkurrierende ‚Griffe nach historischer Deutungsmacht‘.⁹

So nimmt es denn auch kaum wunder, dass die wissenschaftliche – vor allem die geschichtswissenschaftliche – Zunft der Entwicklung eben dieser kollektiven Erinnerung und der sich darum rankenden erinnerungspolitischen Kontroversen seit einiger Zeit verstärkt ihr Augenmerk widmet. Bisher galt die Konzentration diesbezüglich vor allem dem nationalen, unlängst auch dem transnationalen Rahmen oder einzelnen als ‚Erinnerungsmilieus‘ aufgefassten Gruppen.¹⁰ Regionale, städtische oder noch enger gefasste Bereiche hingegen blieben bislang ‚terra incognita‘, ähnlich wie es Malte Thießen zum lokalen Gedenken an den Luftkrieg festgestellt hat.¹¹ Zwar sind Publikationen ereignisgeschichtlicher Untersuchungen zur sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Integration ‚vor Ort‘ keine Seltenheit,¹² darauf

9 Formuliert in Anlehnung an Winkler, Heinrich August (Hg.): Griff nach der Deutungsmacht. Zur Geschichte der Geschichtspolitik in Deutschland, Göttingen 2004.

10 Neben den Anmerkungen 3, 5 und 7 sei noch auf folgende Werke hingewiesen: Beer, Mathias: Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen (Beck'sche Reihe 1933), München 2011; Fendl, Elisabeth (Hg.): Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts 6), Freiburg 2002; Dies. (Hg.): Zur Ästhetik des Verlusts. Bilder von Heimat, Flucht und Vertreibung (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts 12), Münster 2010; Lotz, Christian: Die Deutung des Verlusts. Erinnerungspolitische Kontroversen im geteilten Deutschland um Flucht, Vertreibung und die Ostgebiete (1948–1972) (Neue Forschungen zur Schlesischen Geschichte 15), Köln/Weimar/Wien 2007; Mehnert, Elke (Hg.): Landschaften der Erinnerung. Flucht und Vertreibung aus deutscher, polnischer und tschechischer Sicht (Studien zur Reiseliteratur- und Imagologieforschung 5), Frankfurt am Main 2001; Spurný, Matěj: Erinnerung an Flucht und Vertreibung zwischen Tabuisierung und Instrumentalisierung. Tschechische und deutsche Geschichtspolitik und Erinnerungskultur im Vergleich, in: Lenuweit, Tanja/Oswald, Anne von/Schmelz, Andrea (Hg.): Erinnerungen in Kultur und Kunst. Reflexionen über Krieg, Flucht und Vertreibung in Europa, Bielefeld 2009, S. 165–181.

11 Thießen, Malte: Eingebrennt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005 (Forum Zeitgeschichte 19), Hamburg 2007, S. 11.

12 So etwa: Bade, Klaus J./Oltmer, Jochen (Hg.): Zuwanderung und Integration in Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg. Begleitband zur Ausstellung hiergeblieben. Zuwanderung und Integration in Niedersachsen von 1945 bis heute, Osnabrück 2002; Brosius, Dieter: Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Niedersachsen in den ersten Nachkriegsjahren, in: Neues Archiv für Niedersachsen 51, Heft 2, 2002, S. 1–11; Krug, Martina/Mundhenke, Karin: Flüchtlinge im Raum Hannover und in der Stadt Hameln 1945–1952 (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens nach 1945 2), Hildesheim 1988; Leidinger, Paul (Hg.): Deutsche Ostflüchtlinge und Ostvertriebene in Westfalen und Lippe nach 1945. Beiträge zu ihrer Geschichte und zur deutsch-polnischen Verständigung (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kreises Warendorf 46), Münster 2011; Parisius, Bernhard: In ein Land, wo Milch und Honig fließt! Zur Aufnahme von Flüchtlingen und Vertriebenen im Weser-Ems-Gebiet, in: Meiners, Uwe/ Schulte to Bühne, Julia (Hg.): Zwischen Steckrüben und Himbeereis. Nachkriegselend und Wohlstandsglück im Oldenburger Land – Dokumente und Aufsätze –, Cloppenburg 2001, S. 8–17; Schneider, Karl H.: Etablierte und Außenseiter – Dorfbewohner und Flüchtlinge in Niedersachsen nach 1945, in: Neues Archiv für Niedersachsen 51, Heft 2, 2002, S. 13–28; Vierneisel,

aufbauende Studien zur erinnerungskulturellen Entwicklung sind bisher jedoch ein Desiderat geblieben.

Oldenburg indessen stellt eine der wenigen Ausnahmen¹³ dieser soeben beklagten Forschungslücke dar: Insbesondere Tobias Weger¹⁴ und Stephan Scholz¹⁵ kommt an dieser Stelle das Verdienst zu, wesentliche Grundzüge der oldenburgischen Erinnerungslandschaft hinsichtlich Flucht, Vertreibung und Integration anhand verschiedener erinnerungskultureller Medien erschlossen zu haben. Und tatsächlich: Gerade Oldenburg, durch die Aufnahme von Flüchtlingen, Vertriebenen, Umsiedlern etc. zwischen Mitte und Ende der 1940er Jahre – mit den Worten Andreas von Seggern gesprochen – zur „Großstadt wider Willen“ angewachsen,¹⁶ bietet sich für eine Untersuchung des lokalen Gedächtnisses hinsichtlich der Chiffre Flucht und Vertreibung nicht nur auf besondere Weise an – nein, diese Stadt drängt sich als räumlicher Untersuchungsrahmen eines solchen Forschungsinteresses regelrecht auf, denn kaum ein anderes Ereignis spielt in der oldenburgischen Vergegenwärtigung von Vergangenheit seit etwa 1945 eine derart große und bisweilen umstrittene Rolle.

Ein flüchtiger Blick auf den städtischen Auftritt im Rahmen der „Erinnerungskultur 2.0“¹⁷ genügt, um erste Anhaltspunkte des gegenwärtigen Stellenwerts von Flucht,

Beatrice (Hg.): *Fremde im Land. Aspekte zur kulturellen Integration von Umsiedlern in Mecklenburg und Vorpommern – 1945 bis 1953* (Rostocker Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte 4), Münster et al. 2006; Wilbers-Noetzel, Annette: *Die wohnräumliche und wirtschaftliche Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen im Emsland nach 1945* (Emsland/Bentheim – Beiträge zur Geschichte 17), Sögel 2004 sowie das Themenheft *Flüchtlinge in den Städten nach 1945* der Informationen zur modernen Stadtgeschichte 32, Heft 1, 2001.

- 13 Franziska Siebers jüngster Versuch, die lokale Erinnerung an Flucht, Vertreibung und Integration am Beispiel Jenas zu untersuchen, kommt leider kaum über zaghafte Ansätze hinaus. Sieber, Franziska: *Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen/Umsiedler nach 1945*, dargestellt am Beispiel der Stadt Jena, in: Kaiser, Ulrike/Ulbricht, Justus H. (Hg.): *Sperrige Vergangenheiten. Aspekte regionaler Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert*, Leuchtenburg bei Kahla/Weimar 2009, S. 142–155.
- 14 Weger, Tobias: *Die Erinnerung – ein Tabu? Formen und Orte der Erinnerung an Flucht, Vertreibung und Integration und an den so genannten „deutschen Osten“ in Oldenburg und Umgebung*, in: *Ein neues Denkmal für Oldenburg? Historiker informieren über Flucht und Vertreibung, Integration und Erinnerung*, hrsg. vom Kulturdezernat der Stadt Oldenburg, Oldenburg 2005, S. 41–68.
- 15 Scholz, Stephan: *„Heute erinnert nichts mehr daran“? Vertriebenen Denkmäler und Denkmalinitiativen in Oldenburg 1951–2008*, in: *Oldenburger Jahrbuch* 109, 2009, S. 167–199.
- 16 Seggern, Andreas von: *‘Großstadt wider Willen’. Zur Geschichte der Aufnahme und Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen in der Stadt Oldenburg nach 1944* (*Fremde Nähe – Beiträge zur interkulturellen Diskussion* 8), Münster 1997.
- 17 Meyer, Erik (Hg.): *Erinnerungskultur 2.0. Kommemoratives Kommunikation in digitalen Medien* (*Interaktiva* 6), Frankfurt am Main 2009. Siehe auch: Hein, Dörte: *Erinnerungskulturen online. Angebote, Kommunikatoren und Nutzer von Websites zu Nationalsozialismus und Holocaust*, Konstanz 2009.

Vertreibung und – besonders – Integration als Fixpunkt des Lokalgedächtnisses ausmachen zu können:

„Der Bombenhagel des Zweiten Weltkrieges verschonte Oldenburg weitgehend. Das Glück der entgangenen Bombardierung brachte der Stadt nach 1945 einen unaufhaltsamen Strom von rund 40.000 Flüchtlingen [sic] aus Ost- und Mitteldeutschland, die untergebracht werden mussten. Aus der beschaulichen Mittelstadt wurde schlagartig eine Großstadt mit über 120.000 Einwohnern. Die Integration einer so großen Zahl von Zuwanderern darf – bei allen Problemen in der unmittelbaren Nachkriegszeit – als eine der großen Leistungen in der Geschichte der Stadt betrachtet werden.“¹⁸

Doch nicht nur die örtliche Nutzung des ‚Gedächtnismediums Internet‘¹⁹ verrät den hohen Bedeutungsgrad, der jener historischen Wegmarke innerhalb der oldenburgischen Stadtgrenze seit geraumer Zeit zugemessen wird. Auch auf anderen ‚Erinnerungskanälen‘ wurde bzw. wird nach wie vor deren Relevanz hervorgehoben, ja wurden – und sind – ‚Erinnerungsakteure‘ aktiv, um diesen identitätsstiftenden *Oldenburger Erinnerungsort* im Stadtgedächtnis zu verankern.²⁰ Ob in Form printmedialer Sonderserien der Lokalpresse, der Organisation integrativer Heimatfeste und -tage, der Benennung von Straßennamen, der Errichtung eines Denkmals, der Ausrichtung diverser Ausstellungen, der Durchführung öffentlicher Vorträge etc. Die 2005 im Zuge der Debatte um die Aufstellung eines (erneuten) Denkmals zur lokalen Erinnerung an Flucht, Vertreibung und Integration vom Vorsitzenden des oldenburgischen BdV-Kreisverbandes vorgetragene Klage, heute erinnere „nichts mehr daran“, weshalb es an der Zeit sei „das Loch zum Thema Vertreibung [zu] stopfen“,²¹ entbehrt angesichts dieser – hier nur angedeuteten – Fülle erinnerungskultureller Manifestationen jeglicher Grundlage.

Gleichwohl handelt es sich bei der Entwicklung der kollektiven Erinnerung Oldenburgs an Flucht, Vertreibung und Integration – ähnlich wie es Alexander von Plato sowie Eva und Hans Henning Hahn für die nationale Ebene festgestellt haben – um die Ausdifferenzierung in eine „geteilte“, ja „zerklüftete Erinnerungslandschaft“,²² denn auch unterhalb der Bevölkerung Oldenburgs bildeten sich im Verlauf der Zeit

18 Offizielle Homepage der Stadt Oldenburg: Weltkriege und der Weg zur Großstadt, URL: <http://www.oldenburg.de/stadtol/index.php?id=4254>, Zugriff: 13. März 2012.

19 Assmann, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik* (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 633), Bonn 2007 [München 2006], S. 243.

20 Neumann, Claas: *Flucht, Vertreibung, Integration*, in: Witkowski, Mareike (Hg.): *Oldenburger Erinnerungsorte. Vom Schloss bis zur Hölle des Nordens, von Graf Anton Günther bis Horst Janssen*, Oldenburg 2012, S. 309–349.

21 Zimny Günter 2005, zitiert nach: *Denkmal soll an Vertreibung erinnern*, in: *Nordwest-Zeitung* (im Folgenden NWZ), 26. Februar 2005; siehe zudem: Scholz: „Heute erinnert nichts mehr daran“, S. 167.

22 Hahn/Hahn: *Flucht und Vertreibung*, S. 347; Plato: *Flucht und Vertreibung*, S. 131.

„widerstrebende Erinnerungsmuster innerhalb einer Gruppe“²³ heraus. Dies legt zumindest ein unlängst erschienener Streifzug durch die hiesigen Konjunkturen und Krisen nahe.²⁴ So entwickelte sich aus dem nahezu monolithischen Grundmuster der späten 1940er und gesamten 1950er Jahre bis heute ein facettenreiches Erinnerungsgemälde. Die begrenzte Seitenzahl zwingt die vorliegende Studie jedoch zu Einschränkungen: Zwar bildet das Interesse an einer detaillierten Offenlegung des Wandlungsprozesses der öffentlichen Erinnerungskultur Oldenburgs im Hinblick auf Flucht, Vertreibung und Integration eines der Leitmotive des Verfassers, im Mittelpunkt der vorliegenden Studie steht allerdings jene Zeitspanne, die sich als Formierungsphase der städtischen Erinnerung bezeichnen ließe.

Gleichwohl ist diese Auswahl freilich nicht zuvörderst auf papiernen Platzmangel zurückzuführen, fallen doch inhaltliche Gründe weit schwerer ins Gewicht: Spätere Kontinuitätslinien oder etwaige Brüche innerhalb der oldenburgischen Erinnerungslandschaft lassen sich erst durch den Vergleich mit der Folie dieser über nachhaltige Prägekraft verfügenden Periode offenlegen. So erlaubt erst eine Konzentration auf die erinnerungskulturellen ‚Grundierungen‘ der Nachkriegszeit und der nahezu gesamten fünfziger Jahre, ja eine detaillierte Betrachtung der *Genese des Gedenkens*, qualifizierte Aussagen hinsichtlich sich daran anschließender Entwicklungen, deren mediale und praxeologischen Grundlagen in jenem Zeitraum ebenso ihre Taufe fanden wie die sich um Erinnerungsakteure herausbildenden Milieus. Zudem haben einschlägige Publikationen nicht nur wiederholt die weichenstellende Bedeutung dieser „Frühgeschichte des Erinnerns“ auf nationaler Ebene, deren Merkmale „zu einem großen Teil in ihren strukturellen Grundzügen bis heute populär geblieben sind“,²⁵ betont, sondern darüber hinaus den Übergangszeitraum zwischen den 1950er und 1960er Jahren als erinnerungspolitische Zäsur gekennzeichnet.²⁶ Inwieweit die hier vorzunehmende ‚lokale Periodisierung‘ dieser groben Richtschnur entspricht, darf als ein Bestandteil des erkenntnisleitenden Fragenkataloges der Untersuchung angesehen werden.

Der Fokus auf die relevanten Akteure, Medien und Praktiken des Gedenkens ‚vor Ort‘ eröffnet dabei zahlreiche Möglichkeiten. Zunächst lassen sich etwa Parallelen und Unterschiede zwischen – vorher knapp zu skizzierender – nationaler und lokaler Erinnerungskultur aufdecken: So kann etwa zum einen die – oben ange deutete – hiesige Denkmalsdebatte der mittleren 2000er Jahre in gewissem Maße

23 Carcenac-Lecomte, Constance: Auf den Spuren des kollektiven Gedächtnis. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den „Lieux de mémoires“ und den „Deutschen Erinnerungsorten“, in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer (Hg.): Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, Essen 2004, S. 121–130, hier S. 121.

24 Neumann: Flucht, Vertreibung, Integration.

25 Hahn/Hahn: Die Vertreibung im deutschen Erinnern, S. 13.

26 Siehe etwa: Benthin: Die Vertreibung der Deutschen, S. 43–47; Faulenbach: Flucht und Vertreibung, S. 106; Lotz: Im erinnerungspolitischen Sog, S. 333 u. 342.

als lokale Version der bundesweiten Auseinandersetzung um die Initiative zur Errichtung des ZgV angesehen werden. Zum anderen greift die Beschränkung auf diese Perspektive jedoch zu kurz, denn nicht nur ausschließlich nationale Entwicklungen – im Sinne eines Zentrum-Peripherie-Verhältnisses – beeinflussten die oldenburgischen Etappen der Erinnerung. Vielmehr lässt sich an ausgewählten ‚Zeitstellen‘ eine erinnerungskulturelle ‚Eigenlogik der Stadt‘ entdecken.²⁷ Als Beispiel sei an dieser Stelle auf ein Statement des derzeitigen Oberbürgermeisters Gerd Schwandner verwiesen. Dieser hatte vor dem Hintergrund einer höchst kontrovers geführten Debatte um die Unterbringung von Asylbewerbern auf dem Oldenburger Fliegerhorst im Mai 2011 folgendermaßen argumentiert:

„Ich bin zuversichtlich, dass wir positive Ergebnisse erzielen werden. Oldenburg hat seine integrative Kraft in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg bewiesen. Damals wuchs die Stadt in kürzester Zeit um fast 50 Prozent oder rund 40.000 Menschen. Ich bin sicher, dass wir in unseren Herzen viel von diesem Gemeinschaftsgeist bewahrt haben – und dass wir den Asylsuchenden das Gefühl vermitteln können, hier nicht geduldet, sondern willkommen zu sein. So kenne ich Oldenburg. So ist Oldenburg. Und dafür danke ich.“²⁸

Hier deutet sich bereits an, dass die Ausgestaltung des ‚kommunalen Gedächtnisses‘²⁹ nicht nur einer Vielzahl divergenter Faktoren unterliegt, sondern dass jenes von unterschiedlichen Akteuren zu mannigfaltigen Zwecken verwendet wird und – das ist ein Gemeinplatz – vom Verlangen nach sinnstiftender Gegenwartsorientierung und Zukunftsinteressen geleitet wird, was eine ausführliche Berücksichtigung der jeweiligen Erinnerungskontexte unerlässlich macht.

Des Weiteren verfolgt die Studie das Ziel, jüngsten Forderungen nach einer „Lokalisierung von Geschichtspolitik“³⁰ zu entsprechen. Die Chancen jener sich hinter diesem Postulat verbergenden Verknüpfung von ‚Historischer Erinnerungsforschung‘ und Regionalgeschichte, die spätestens seit Peter Reichels programmatischem Aufsatz *Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit* (1997) und Armin Flenders Monographie *Öffent-*

27 Formuliert in Anlehnung an: Berking, Helmuth/Löw, Martina (Hg.): *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung* (Interdisziplinäre Stadtforschung 1), Frankfurt am Main/New York 2008 bzw. Löw, Martina: *Soziologie der Städte*, Frankfurt am Main 2010 [2008], hier besonders S. 65–115.

28 Schwandner, Gerd: Kolumne vom 20. Mai 2011, URL: <http://www.oldenburg.de/stadtol/index.php?id=8300>, Zugriff: 13. März 2012.

29 Diese Formulierung findet sich erstmals bei: Thießen, Malte: *Gemeinsame Erinnerungen im geteilten Deutschland. Der Luftkrieg im ›kommunalen Gedächtnis‹ der Bundesrepublik und der DDR*, in: *Deutschland Archiv* 41, Heft 2, 2008, S. 226–232, hier S. 227.

30 Thießen, Malte: *Das kollektive als lokales Gedächtnis: Plädoyer für eine Lokalisierung von Geschichtspolitik*, in: Schmid, Harald (Hg.): *Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis. Erinnerungskulturen in Theorie und Praxis* (Formen der Erinnerung 41), Göttingen 2009, S. 159–180.

liche Erinnerungskultur im Saarland nach dem Zweiten Weltkrieg (1998)³¹ zögerlich Eingang in das theoretisch-methodische Repertoire vieler Historiker gefunden hat und sich in den letzten Jahren durchaus bemerkenswerter Beliebtheit erfreuen durfte,³² legte Malte Thießen vor kurzem in einem Plädoyer dar: Jenem zufolge böte eine Fokussierung auf lokale Erinnerungskulturen nicht nur die Offenlegung neuer Forschungsgebiete, sondern gleichzeitig alternative Zugriffsmöglichkeiten für die Untersuchung von Geschichtspolitik – so sei die lokale Perspektive etwa imstande, das „komplexe Netz an kollektiven Erinnerungen“ durch eine präzise Betrachtung unterschiedlicher ‚Erinnerungsorte‘ auf synchroner Ebene zu entwirren, eine detaillierte Untersuchung der lokalen Gedenkgeschichte „in der *longue durée*“ zu ermöglichen oder den Wechselwirkungen zwischen Erinnerung und Raum nachzuspüren.³³

Somit ergeben sich zwei erkenntnisleitende Fragestellungen respektive Interessen: Zum einen soll im Sinne der ‚klassischen‘ geschichtswissenschaftlichen Beschäftigung mit kollektiver Erinnerung in den Blick genommen werden, wer bzw. welche Gruppe was, wann, wie und zu welchem Zweck im Rahmen der städtischen Öffentlichkeit erinnert hat. Zum anderen sollen die aus der Beantwortung dieses Fragenkatalogs resultierenden Erkenntnisse dazu genutzt werden, die Debatte um die Chancen und Grenzen einer lokalen Perspektive auf das ‚kollektive Gedächtnis‘ aufzugreifen und – soweit möglich – weiterzuführen. Außerdem gilt es, anschlussfähige Grundlagen für eine zeitliche Ausdehnung des Konzepts auf die nachfolgenden Jahrzehnte, aber auch für zukünftige Vergleichsuntersuchungen, so etwa zwischen verschiedenen Städten oder auch zwischen Städten und ländlichen Regi-

31 Reichel, Peter: Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit. Zur Einführung, in: Ders. (Hg.): Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit (Schriftenreihe der Hamburgischen Kulturstiftung 6), Hamburg 1997, S. 7–28; Flender, Armin: Öffentliche Erinnerungskultur im Saarland nach dem Zweiten Weltkrieg. Untersuchungen über den Zusammenhang von Geschichte und Identität (Schriftenreihe des Instituts für Europäische Regionalforschungen 2), Baden-Baden 1998.

32 Als Beispiele dieser Tendenz seien hier neben Thießen (Eingebrannt ins Gedächtnis) genannt: Andresen, Knud/Schmid, Harald: Geschichtspolitik in Schleswig-Holstein nach 1945. Skizze eines Forschungsprojektes, in: Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein 19, 2008, S. 113–130; Arnold, Jörg/Süß, Dietmar/Thießen, Malte (Hg.): Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts 10), Göttingen 2009; Fuge, Janina/Hering, Rainer/Schmid, Harald (Hg.): Das Gedächtnis von Stadt und Region. Geschichtsbilder in Norddeutschland (Hamburger Zeitspuren 7), Hamburg 2010; Lundt, Bea (Hg.): Nordlichter. Geschichtsbewußtsein und Geschichtsmymthen nördlich der Elbe (Beiträge zur Geschichtskultur 27), Köln/Weimar/Wien 2005; Reichel, Peter/Schmid, Harald: Von der Katastrophe zum Stolperstein. Hamburg und der Nationalsozialismus nach 1945 (Hamburger Zeitspuren 4), Hamburg 2005; Schmid, Harald: Regionale Erinnerungskulturen – ein einführender Problemaufriss, in: Ders. (Hg.): Erinnerungskultur und Regionalgeschichte, München 2009, S. 7–22.

33 Thießen: Das kollektive als lokales Gedächtnis, S. 161–163. Eine ausführliche Abhandlung zu diesem Ansatz findet sich in Kapitel 1.1.

onen, vorzulegen. Um dieses Unterfangen auf einem tragfähigen Fundament gründen zu lassen, geht der anvisierten Darstellung und Analyse der hiesigen öffentlichen Erinnerung an Flucht, Vertreibung und Integration neben einigen theoretischen, methodischen und konzeptuellen Vorüberlegungen, die vorrangig dem Zweck dienen, den Untersuchungsgegenstand einzugrenzen, erinnerungskulturelle Medien und Praktiken vorzustellen sowie eine Quellenkritik vorzunehmen, eine ereignis- und erinnerungsgeschichtliche Skizze auf nationaler Ebene voraus.

1 Das Gedenken ‚vor Ort‘ als Untersuchungsgegenstand – Theoretische, methodische und konzeptionelle Vorüberlegungen

Obwohl Gavriel D. Rosenfeld jüngst die Vermutung äußerte, der durch die bahnbrechenden *Les lieux de mémoire*¹ Pierre Noras in Kreisen der (zeit)historischen Forschung ausgelöste „Memory-Boom“² ebbe spürbar ab, ja die ‚Erinnerungsblase‘ zu platzen drohe,³ sind entsprechende Untersuchungen rund um das weite Feld, welches sich in zunehmender Verästelung seit etwa drei Jahrzehnten um den Themenkomplex ‚Kollektives Gedächtnis‘/‚Erinnerungskultur‘ ausbildet, heutzutage nach wie vor als hochgradig *en vogue* zu bezeichnen. Auch ohne selbst Bestandteil der geschichtswissenschaftlichen *scientific community* zu sein, ließe sich aus externer Perspektive heute leicht feststellen, dass es sich hier um mehr als eine vorübergehende Modeerscheinung handelt. Der Rauch jener „regelrechte[n] Explosion der Gedächtnis-Problematik“⁴ zu der Noras „folgenreiches Konzept“⁵ laut Etienne François innerhalb der internationalen Historikerschaft geführt habe, kann kaum als verzogen gelten. So wirkte dessen gedächtnistheoretische Konzeption⁶ trotz zahlreicher Kritik ohne Frage wissenschaftlich anregend.⁷ Dies belegen

-
- 1 Nora, Pierre (Hg.): *Les lieux de mémoire*, 7 Bde., Paris 1984–1992. Für den deutschsprachigen Raum erschien 2005 ein Auswahlband: Nora, Pierre (Hg.): *Erinnerungsorte Frankreichs*. Aus dem Französischen von Michael Bayer et al., München 2005.
 - 2 Winter, Jay: Die Generation der Erinnerung. Reflexionen über den »Memory-Boom« in der zeit-historischen Forschung. Aus dem Englischen von Adina Stern, in: *WerkstattGeschichte* 30, 2001, S. 5–16.
 - 3 Rosenfeld, Gavriel D.: A Looming Crash or a Soft Landing? Forecasting the Future of the Memory “Industry”, in: *The Journal of Modern History* 81, Heft 1, 2009, S. 122–158, hier S. 157.
 - 4 François, Etienne: Erinnerungsorte zwischen Geschichtsschreibung und Gedächtnis. Eine Forschungsinnovation und ihre Folgen. Aus dem Französischen von Tom Heithoff, in: Schmid, Harald (Hg.): *Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis. Erinnerungskulturen in Theorie und Praxis (Formen der Erinnerung 41)*, Göttingen 2009, S. 23–36, hier S. 23.
 - 5 Kończal, Kornelia: Pierre Noras folgenreiches Konzept der *les lieux de mémoire* und seine Re-Interpretationen: eine vergleichende Analyse, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 62, Heft 1/2, 2011, S. 17–36.
 - 6 Nähere Erläuterungen und kritische Begutachtungen des Noraschen Konzepts bieten u. a.: Binder, Beate: Gedächtnisort I., in: Pethes, Nicolas/Ruchatz, Jens (Hg.): *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*, Reinbek bei Hamburg 2001, S. 199–200; Große Kracht, Klaus: Gedächtnis und Geschichte: Maurice Halbwachs – Pierre Nora, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 47, Heft 1, 1996, S. 21–31, hier besonders S. 24–29; Kroh, Jens/Lang, Anne-Kathrin: *Erinnerungsorte*, in: Eichenberg, Ariane/Gudehus, Christian/Welzer, Harald (Hg.): *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2010, S. 184–188; Pflü-

nicht zuletzt zahlreiche Ableger, die dem Versuch nachgingen bzw. bis heute nachgehen, Noras Arbeiten zur „Topologie der Symbolik Frankreichs“⁸ für andere – meist nationale, seit kurzem auch transnationale bzw. europäische – Ebenen zu modifizieren.⁹

Noras Absicht, ein „Inventar“ der französischen Geschichtskultur anhand einer Analyse materieller, symbolischer und funktionaler Orte, „in denen sich das Gedächtnis der Nation Frankreich in besonderem Maße kondensiert, verkörpert oder kristallisiert“, sich das nationale Bewusstsein Frankreichs sozusagen manifestiert, aufzustellen, ohne dabei jedoch die Wandlungsprozesse jener „Gedächtnisorte“ als „gleichsam russische Puppen der Bedeutung“ außer Acht zu lassen,¹⁰ machte auch im deutschsprachigen Raum nachhaltig Schule. Prominentestes Beispiel dieser Entwicklung sind die von Etienne François und Hagen Schulze herausgegebenen *Deutschen Erinnerungsorte* (2001),¹¹ deren fachinterne sowie öffentlichkeitswirk-

ger, Christine: Erinnerungsorte, in: Mayer, Ulrich et al. (Hg.): Wörterbuch Geschichtsdidaktik, Schwalbach/Ts. 2006, S. 52–53.

- 7 Siehe dazu etwa: Boer, Pim den: Loci memoriae – Lieux de mémoire, in: Erll, Astrid/Nünning, Ansgar (Hg.): Cultural Memory Studies. An International and Interdisciplinary Handbook (Media and Cultural Memory/Medien und kulturelle Erinnerung 8), Berlin/New York 2008, S. 19–25; Schmidt, Patrick: Zwischen Medien und Topoi: Die Lieux de mémoire und die Medialität des kulturellen Gedächtnisses, in: Erll, Astrid/Nünning, Ansgar (Hg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität (Media and Cultural Memory/Medien und kulturelle Erinnerung 1), Berlin/New York 2004, S. 25–43.
- 8 Nora, Pierre: Das Abenteuer der Lieux de mémoire, in: François, Etienne/Siegrist, Hannes/Vogel, Jakob (Hg.): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 110), Göttingen 1995, S. 83–92, hier S. 83.
- 9 Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien hier die nationalen Nachfolgeprojekte Italiens, Deutschlands, Österreichs, Luxemburgs, Russlands oder der Niederlande genannt – siehe Kończal: Pierre Noras folgenreiches Konzept, S. 24–33. Auf transnationaler bzw. europäischer Ebene folgten jüngst: Buchinger, Kirstin/Gantet, Claire/Vogel, Jakob (Hg.): Europäische Erinnerungsräume, Frankfurt am Main/New York 2009; Hahn, Hans Henning/Traba, Robert (Hg.): Parallelen (Deutsch-Polnische Erinnerungsorte 3), Paderborn 2012; Henningsen, Bernd/Kliemann-Geisinger, Hendriette/Troebst, Stefan (Hg.): Transnationale Erinnerungsorte: Nord- und südeuropäische Perspektiven (Die Ostseeregion: Nördliche Dimensionen – Europäische Perspektiven 10), Berlin 2009.
- 10 Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis [Entre Mémoire et Histoire. La problématique des lieux]. Aus dem Französischen von Wolfgang Kaiser, Frankfurt am Main 1998 [Paris 1984], S. 7 u. 35.
- 11 François, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde., München 2001. Zwar unternahm Klaus Wagenbach bereits 1991 in Anlehnung an Pierre Nora den Versuch, in Werken deutscher Literaten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nach identitätsstiftenden ‚deutschen Orten‘ zu suchen, diese Unternehmung blieb jedoch weitgehend unbeachtet: Wagenbach, Klaus: Deutsche Orte, Berlin 1991. Auf die Deutschen Erinnerungsorte folgte zudem rasch Ulrich Schlies Anstrengung, anhand von Denkmälern „eine politische Geschichte der Deutschen und ihres nationalen Bewußtseins, wie es sich ins Gedächtnis der Nation eingepägt hat“ zu

same Strahlkraft innerhalb der letzten Dekade den Weg zu einer kaum noch überschaubaren Reihe artverwandter Projekte ebnete.¹² Auch hier wurde die Frage gestellt, wie sich nationales Gedächtnis ‚verorten‘ ließe¹³ bzw., bei welchen ‚Orten‘ es sich „um langlebige, Generationen überdauernde Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität“ handle.¹⁴ Spätestens seit diesem – zuweilen höchst umstrittenen¹⁵ – Unterfangen, „eine Geschichte der deutschen »Erinnerungsorte«“ zu schreiben¹⁶ oder besser gesagt: den „Steinbruch deutscher Erinnerung“¹⁷ zu begehen, gehört die hiesige Geschichtswissenschaft laut Astrid Erll „zu den engagiertesten Disziplinen bei der Erforschung von kollektiven Erinnerungspraktiken“.¹⁸ Dies belegt nicht zuletzt eine kaum noch zu erfassende Zahl wissenschaftlicher Aufsätze, Monographien und Sammelbände, eine Häufung von Tagungen und Podiumsdiskussionen sowie breit angelegter Forschungsprojekte zu

schreiben: Schlie, Ulrich: Die Nation erinnert sich. Die Denkmäler der Deutschen, München 2002, S. 18.

- 12 Exemplarisch seien an dieser Stelle genannt: Bohr, Kurt/Winterhoff-Spurk, Peter (Hg.): Erinnerungsorte – Ankerpunkte saarländischer Identität, St. Ingbert 2007; Fleischhauer, Carsten/Turkowski, Guntram (Hg.): Schleswig-Holsteinische Erinnerungsorte, Heide 2006; Hoffmann, Jessica et al. (Hg.): Dahlemer Erinnerungsorte, Berlin 2007; Hölkeskamp, Karl-Joachim/Stein-Hölkeskamp, Elke (Hg.): Die griechische Welt. Erinnerungsorte der Antike, München 2010; Kiessling, Rolf/Schiersner, Dietmar (Hg.): Erinnerungsorte in Oberschwaben. Regionale Identität im kulturellen Gedächtnis (Forum Suevicum 8), Konstanz 2009; Marksches, Christoph/Wolf, Hubert (Hg.): Erinnerungsorte des Christentums, München 2010; Sabrow, Martin (Hg.): Erinnerungsorte der DDR, München 2009.
- 13 Formuliert in Anlehnung an: Carcenac-Lecomte, Constanze: Wie nationales Gedächtnis „verortet“ wird: Französische Gedächtnis- und Deutsche Erinnerungsorte, in: BIOS 14, Heft 2, 2001, S. 110–121.
- 14 François, Etienne/Schulze, Hagen: Einleitung, in: Dies. (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte I, 3 Bde., München 2001, S. 9–24, hier S. 18.
- 15 Zur kritischen Debatte um die Deutschen Erinnerungsorte siehe u. a.: Carcenac-Lecomte: Wie nationales Gedächtnis „verortet“ wird, besonders S. 116–120; Cornelißen, Christoph: Rez. zu „François, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte I, 3 Bde., München 2001“, in: sehpunkte 3, Heft 2, 2003, URL: <http://www.sehpunkte.de/2003/02/2200.html>, Zugriff: 10. Februar 2012; Kleiser, Christina: Deutsche Erinnerungsorte. Ein Review-Essay, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 13, Heft 1, 2002, S. 124–129, hier besonders S. 127f.; Kończal: Pierre Noras folgenreiches Konzept, hier besonders S. 27f.
- 16 François, Etienne: Von der wiedererlangten Nation zur »Nation wider Willen«. Kann man eine Geschichte der deutschen »Erinnerungsorte« schreiben?, in: Ders./Siegrist, Hannes/Vogel, Jakob (Hg.): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 110), Göttingen 1995, S. 93–107.
- 17 Carcenac-Lecomte, Constanze: Pierre Nora und ein deutsches Pilotprojekt, in: Dies. et al. (Hg.): Steinbruch Deutsche Erinnerungsorte. Annäherung an eine deutsche Gedächtnisgeschichte, Frankfurt am Main 2000, S. 13–26, hier S. 23.
- 18 Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, 2. aktualisierte und erweiterte Aufl., Stuttgart/Weimar 2011 [2005], S. 41.

dieser Thematik – mittlerweile ließe sich gar von einem ‚erinnerungskulturellen Paradigma‘ in der hiesigen Geschichtswissenschaft sprechen.¹⁹

Doch Noras Konzept einer ‚Geschichte zweiten Grades‘ [histoire au second degré]²⁰ bildet nicht den alleinigen Ausgangspunkt deutschsprachiger Historiker, sobald sich jene der Betrachtung erinnerungskultureller Entwicklungen annehmen. Meist wandeln sie daneben bis zum heutigen Tage auf den Pfaden gedächtnistheoretischer ‚Klassiker‘ aus den Federn Maurice Halbwachs‘ sowie Aleida und Jan Assmanns, deren Ausführungen zum kollektiven, kommunikativen und kulturellen Gedächtnis gemeinhin als wegweisende „Troika kulturwissenschaftlicher Gedächtnisforschung“²¹ gelten. Eine knappe *Tour d’Horizon* sei hier gestattet, um die inhaltliche Essenz dieses Kanons anzudeuten, der sich trotz interdisziplinärer Alternativvorschläge weitgehend durchzusetzen vermochte.²²

Ohne die Halbwachsche Fahndung nach den verbindenden Elementen einer sozialen Gruppe, die ihn im Zuge seiner Werke zur ‚mémoire collective‘²³ auf die kon-

19 Jüngst legte Kornelia Kończal einen ausführlichen Beitrag zur Entwicklung des Erinnerungsparadigmas in der deutschen (und französischen) Geschichtswissenschaft vor: Kończal, Kornelia: Geschichtswissenschaft, in: Eichenberg, Ariane/Gudehus, Christian/Welzer, Harald (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2010, S. 249–260.

20 Von einer ‚Geschichte zweiten Grades‘ spricht Nora erstmals im zweiten Band der *Les lieux de mémoire*: „Une histoire de France, donc, mais au second degré.“ Zitiert nach: Lenger, Friedrich: Geschichte und Erinnerung im Zeichen der Nation. Einige Beobachtungen zur jüngsten Entwicklung, in: Oesterle, Günter (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung (Formen der Erinnerung 26), Göttingen 2005, S. 521–535, hier S. 525. Siehe außerdem: Nora, Pierre: Wie lässt sich heute eine Geschichte Frankreichs schreiben? Aus dem Französischen von Michael Bayer, in: Ders. (Hg.): Erinnerungsorte Frankreichs. Aus dem Französischen von Michael Bayer et al., München 2005, S. 15–23, hier S. 16.

21 Thießen, Malte: Gedächtnisgeschichte. Neue Forschungen zur Entstehung und Tradierung von Erinnerungen, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 48, 2008, S. 607–634, hier S. 609.

22 Ohne Anspruch auf Vollständigkeit hinsichtlich alternativer Forschungskonzepte erheben zu wollen, sei hier auf folgende Arbeiten verwiesen: Ertl, Astrid/Nünning, Ansgar (Hg.): *Cultural Memory Studies. An International and Interdisciplinary Handbook (Media and Cultural Memory/Medien und kulturelle Erinnerung 8)*, Berlin/New York 2008; Markowitsch, Hans J./ Welzer, Harald (Hg.): *Warum Menschen sich erinnern können. Fortschritte in der interdisziplinären Gedächtnisforschung*, Stuttgart 2006; Welzer, Harald: *Das soziale Gedächtnis*, in: Ders. (Hg.): *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001, S. 9–21; Ders.: *Familiengedächtnis. Über die Weitergabe der deutschen Vergangenheit im intergenerationellen Gespräch*, in: *WerkstattGeschichte* 30, 2001, S. 61–64.

23 Die diesbezüglich relevanten Werke sind: Halbwachs, Maurice: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen [Les cadres sociaux de la mémoire]* (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 538). Aus dem Französischen von Lutz Geldsetzer, Frankfurt am Main 1985 [Paris 1925]; Ders.: *Das kollektive Gedächtnis [La mémoire collective]*. Aus dem Französischen von Holde Lhoest-Offermann, Frankfurt am Main 1985 [Paris 1950]; Ders.: *Stätten der Verkündigung im Heiligen Land. Eine Studie zum kollektiven Gedächtnis [La topographie légendaire des évangiles en terre sainte]*. Aus dem Französischen und herausgegeben von Stephan Egger, Konstanz 2003 [Paris 1941].

stitutive Funktion gemeinsamer Erinnerungen – oder besser: die Rolle des kollektiven Gedächtnisses als „Kohäsionsmittel von Gruppen“²⁴ – stoßen ließ, wären jegliche Diskussionen um Erinnerungskulturen kaum denkbar.²⁵ Jener „Stammvater der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung“²⁶ verwies jedoch nicht nur auf die „Soziogenese des Gedächtnisses“,²⁷ sondern machte darüber hinaus auf Rekonstruktivität, Kommunikativität sowie die identitätsstiftende und -sichernde Rolle des kollektiven Gedächtnisses aufmerksam.

Eine arbeitsdefinitorische Aufspaltung des Konzepts Halbwachs' in kommunikatives und kulturelles Gedächtnis nahmen Aleida und Jan Assmann vor.²⁸ Unter der Begrifflichkeit des kommunikativen Gedächtnisses fassen diese „jene Spielarten des kollektiven Gedächtnisses zusammen, die ausschließlich auf Alltagskommunikation beruhen“.²⁹ Hier handelt es sich, in neurowissenschaftlicher Terminologie gesprochen, um eine Art soziales „Kurzzeit-Gedächtnis“, das aus Erinnerungen besteht, die „der Mensch mit seinen [unmittelbaren] Zeitgenossen teilt“ – als Bei-

24 Hahn, Hans Henning: Erinnerungskulturen. Überlegungen zu Heimat, kollektivem Gedächtnis und einem deutsch-polnischen Vergleich, in: Herget, Beate/Pleitner, Berit (Hg.): Heimat im Museum? Museale Konzeptionen zur Heimat und Erinnerungskultur in Deutschland und Polen (Colloquia Baltica 14), München 2008, S. 25–37, hier S. 28.

25 Detaillierte Erläuterungen der Ideen Halbwachs' bieten u. a.: Assmann, Aleida: Kollektives Gedächtnis, in: Pethes, Nicolas/Ruchatz, Jens (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon (rororo 55636/Rowohlts Enzyklopädie) Reinbek bei Hamburg 2001, S. 308–310, hier besonders 309; Assmann, Jan: Erinnern, um dazuzugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit, in: Platt, Kristin/Dabag, Mihran (Hg.): Generation und Gedächtnis. Erinnerung und kollektive Identitäten, Opladen 1995, S. 51–75, hier besonders S. 60f.; Ders.: Halbwachs, Maurice, in: Pethes, Nicolas/Ruchatz, Jens (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon (rororo 55636/Rowohlts Enzyklopädie) Reinbek bei Hamburg 2001, S. 247–249, hier besonders S. 248; Echterhoff, Gerald/Saar, Martin (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses, Konstanz 2002; Fauser, Markus: Einführung in die Kulturwissenschaft (Einführungen Germanistik), 4. durchgesehene und aktualisierte Aufl., Darmstadt 2008 [2003], hier besonders S. 117f.; Krapoth, Hermann/Laborde, Denis (Hg.): Erinnerung und Gesellschaft. Mémoire et Société. Hommage à Maurice Halbwachs (1877–1945) (=Jahrbuch für Soziologiegeschichte 2005), Wiesbaden 2005; Oexle, Otto Gerhard: Memoria als Kultur, in: Ders. (Hg.): Memoria als Kultur (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 121), Göttingen 1995, S. 9–78, hier besonders S. 22–29; Robbe, Tilmann: Historische Forschung und Geschichtsvermittlung. Erinnerungsorte in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft (Formen der Erinnerung 39), Göttingen 2009

26 Robbe: Historische Forschung, S. 49f.

27 Assmann, Aleida/Assmann, Jan: Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis, in: Merten, Klaus/Schmidt, Siegfried J./Weischenberg, Siegfried (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen 1994, S. 114–140, hier S. 118.

28 Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 30.

29 Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Ders./Hölscher, Tonio (Hg.): Kultur und Gedächtnis (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 724), Frankfurt am Main 1988, S. 9–19, hier S. 10.

spiel dient hier meist das „Generationen-Gedächtnis“.³⁰ Die Lebensdauer dieses Gedächtnisrahmens richtet sich nach derjenigen seiner Träger, bezieht sich demnach auf einen „mitwandernden Zeithorizont“³¹ und ist auf drei bis vier Generationen, sprich etwa 80–100 Jahre, begrenzt.³² Im Zuge dieses – in der Praxis kaum in derart strikter Form zu beobachtenden – endlichen Prozesses werden die jeweiligen Erinnerungen durch Kommunikation etabliert, verkürzt, verzerrt, angereichert. Gemeinsame Entwürfe von Vergangenheit unterliegen hier somit dynamischen Entwicklungen.³³ Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive stellen diese ‚lebendigen Erinnerungen‘ meist den Untersuchungsgegenstand der Oral History dar.³⁴

Solange, wie Aleida Assmann betont, die Inhalte des kommunikativen bzw. sozialen Gedächtnisses einer Gruppe jedoch „nicht veräußert und in externen Speichern fixiert sind“,³⁵ befänden sich jene stets in einem labilen Zustand. Erst eine „intentionale, äußerst organisierte und größtenteils institutionalisierte mnemonische Manifestation“³⁶ relevanter „Erinnerungsfiguren“³⁷ – sprich die Herausbildung eines kulturellen Gedächtnisses – könne eine Verankerung leisten. Unter den „Fixpunkten“ des kulturellen Gedächtnisses versteht Jan Assmann „schicksalhafte Ereignisse der Vergangenheit, deren Erinnerung durch kulturelle Formung [...] und institutionalisierte Kommunikation [...] wachgehalten wird“.³⁸ Aufgabe des kulturellen Gedächtnisses ist es dabei, durch die immer wiederkehrende Vergegenwärtigung identitäts- und sinnstiftender Vergangenheit(en), oder besser: Mythen, im Gewand kultureller Objektivationen und spezialisierter Träger dauerhaft traditions- und einheitsstiftend zu wirken.³⁹ Es umfasse vor dem Hintergrund dieser Überlegungen „den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten [...], in deren »Pflege« sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt“.⁴⁰ Während des Übergangs vom kommunika-

30 Assmann/Assmann: Das Gestern im Heute, S. 119.

31 Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 30.

32 Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (Beck'sche Reihe 1307), 4. Aufl., München 2002 [München 1992], S. 50.

33 Echterhoff, Gerald: Das kommunikative Gedächtnis, in: Eichenberg, Christian/Gudehus, Christian/Welzer, Harald (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2010, S. 102–108, hier besonders S. 102f.

34 Niethammer, Lutz: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der »Oral History«, Frankfurt am Main 1980.

35 Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit, S. 53.

36 Levy, Daniel: Das kulturelle Gedächtnis. Aus dem Englischen von Corinne Heaven, in: Eichenberg, Christian/Gudehus, Christian/Welzer, Harald (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2010, S. 93–101, hier S. 93.

37 Assmann: Kollektives Gedächtnis, S. 12.

38 Ebd.

39 Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 31.

40 Assmann: Kollektives Gedächtnis, S. 15.

tiven zum kulturellen Gedächtnis entsteht derweil eine mitwandernde ‚floating gap‘ (Jan Vansina), die Lutz Niethammer als „definitiv nicht präzisierbaren Bruch zwischen Erlebnisgemeinschaft der Mitlebenden und den kulturellen Symbolisierungen der Nachwelt“ beschrieben hat.⁴¹

Im weiteren Verlauf der Assmannschen Theoriebildung wurde schließlich die Ausdifferenzierung des kulturellen Gedächtnisses in die Opposition von bewohntem und unbewohntem Gedächtnis bzw. von Funktions- und Speichergedächtnis vorgenommen.⁴² Mit der Gegenüberstellung dieser zwei „Modi der Erinnerung“ reagierte Aleida Assmann auf die durch Halbwachs und später auch durch Nora vorgenommene Aufstellung des dualistischen Gegensatzpaares von Geschichte (besser: Geschichtsschreibung) und Gedächtnis.⁴³ Das Funktionsgedächtnis zeichnet sich dabei durch „Gruppenbezug, Selektivität, Wertbindung und Zukunftsorientierung“ aus, dient vorrangig der Trias „Legitimation, Delegitimation und Distinktion“ und wird über die Wiederholung symbolischer Praktiken gesichert.⁴⁴ Das Speichergedächtnis hingegen gilt als ein „Gedächtnis zweiter Ordnung“, das nicht als Gegensatz zum Funktionsgedächtnis, sondern als „dessen Hintergrund“ bzw. als „Reservoir zukünftiger Funktionsgedächtnisse“ verstanden wird.⁴⁵ Als sichernde und auf Dauer angelegte Träger treten hier Bücher, Bilder, Filme, Bibliotheken, Museen oder Archive in Erscheinung.⁴⁶

Insbesondere die Assmannschen Überlegungen zum kulturellen Gedächtnis und dessen Ausdifferenzierungen befeuerten schließlich die fachinterne Selbstreflexion einer nach wie vor im Nachhall auf Michel Foucault, Hayden White, Richard Jenkins u. a. „unter Kulturschock“⁴⁷ leidenden Klio. Das hartnäckige historiographische Selbstkonzept, eine strengen Objektivitätsstandards unterliegende „Geschichte schlechthin“ bzw. eine ‚offizielle Meistererzählung‘ verfassen zu können,⁴⁸

41 Niethammer, Lutz: Diesseits des »Floating Gap«. Das kollektive Gedächtnis und die Konstruktion von Identität im wissenschaftlichen Diskurs, in: Platt, Kristin/Dabag, Mihran (Hg.): Generation und Gedächtnis. Erinnerung und kollektive Identitäten, Opladen 1995, S. 25–50, hier S. 27.

42 Erstmals in Assmann/Assmann: Das Gestern im Heute, S. 121–123. Detaillierter bei: Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses (C. H. Beck Kulturwissenschaft), 4. Aufl., München 2009 [München 1999], hier besonders S. 130–145.

43 Assmann, Aleida: Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis – Zwei Modi der Erinnerung, in: Platt, Kristin/Dabag, Mihran (Hg.): Generation und Gedächtnis. Erinnerung und kollektive Identitäten, Opladen 1995, S. 169–185, hier S. 176.

44 Assmann: Erinnerungsräume, S. 134 u. 138f.; Dies.: Der lange Schatten, S. 58.

45 Assmann: Erinnerungsräume, S. 134, 136 u. 140.

46 Assmann: Der lange Schatten, S. 58.

47 Daniel, Ute: Clio unter Kulturschock. Zu den aktuellen Debatten der Geschichtswissenschaft (Teil I), in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 48, Heft 4, 1997, S. 195–219; Dies.: Clio unter Kulturschock. Zu den aktuellen Debatten der Geschichtswissenschaft (Teil II), in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 48, Heft 5/6, 1997, S. 259–278.

48 Sandl, Marcus: Historizität der Erinnerung/Reflexivität des Historischen. Die Herausforderung der Geschichtswissenschaft durch die kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung, in: Oesterle,

bezweifelnd, begannen hiesige Historiker gegen Mitte der 1990er Jahre vereinzelt dementsprechend zu fragen: „Tritt an die Stelle der traditionellen Geschichtswissenschaft eine neue Erinnerungskultur?“⁴⁹ Die Einsicht, sich „an der Schwelle zu einem geschichtstheoretischen Paradigmenwechsel“⁵⁰ zu befinden, ließ anfängliche Ängste vor einer Marginalisierung des eigenen Fachs⁵¹ im Schatten der „Omnipräsenz des *memory boom*“⁵² nun zunehmend dem Versuch, das Gedächtnis bzw. die Erinnerung selbst zum Gegenstand geschichtswissenschaftlicher Forschung zu machen, weichen. So verlagerte sich das Interesse spürbar von der Unternehmung, darzustellen, wie es im Rankschen Sinne eigentlich gewesen sei, hin, darauf zu zeigen, „wie Geschichte eigentlich *gelesen*“⁵³ – sprich rezipiert, interpretiert und instrumentalisiert worden ist. Michael Jeismann spitzt diese Entwicklung treffend zu: „Nicht mehr, was geschah, ist die Frage, sondern wie das Gesehene erzählt und vergegenwärtigt“ wird.⁵⁴ Rasch wagten sich nun mit den gedächtnistheoretischen Konzepten vertraute Historiker daran, den geschichtswissenschaftlichen Umgang mit erinnerungskulturellen Fragen zu systematisieren. Frühe Versuche, dem weitgefassten Untersuchungsgegenstand der kollektiven Erinnerung bzw. dem kulturellen Gedächtnis einer Gruppe, schärfere Konturen zu verleihen und eine entsprechende Methodik auszuarbeiten,⁵⁵ mündeten jedoch entweder in einer (neuen) „Heterogenität von Schlüsselbegriffen“⁵⁶ oder erfuhren – zunächst – nur geringe Rezeption.⁵⁷

Günter (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung (Formen der Erinnerung 26), Göttingen 2005, S. 89–119, hier besonders S. 95f.

49 Hölscher, Lucian: Geschichte als »Erinnerungskultur«, in: Platt, Kristin/Dabag, Mihran (Hg.): Generation und Gedächtnis. Erinnerung und kollektive Identitäten, Opladen 1995, S. 146–168, hier S. 157.

50 Ebd.

51 Demantowsky, Marko: Geschichtskultur und Erinnerungskultur – zwei Konzeptionen des einen Gegenstandes. Historischer Hintergrund und exemplarischer Vergleich, in: Geschichte, Politik und ihre Didaktik 33, Heft 1/2, 2005, S. 11–20, hier S. 11.

52 Thießen: Gedächtnisgeschichte, S. 607.

53 Große Kracht: Gedächtnis und Geschichte, S. 21.

54 Jeismann, Michael: Auf Wiedersehen Gestern. Die deutsche Vergangenheit und die Politik von morgen, Stuttgart/München 2001, S. 73.

55 Als ‚Pionier‘ zeigte sich hier neben Hölscher (Geschichte als »Erinnerungskultur«), Große Kracht (Gedächtnis und Geschichte) und Oexle (Memoria als Kultur) u. a.: Wischermann, Clemens: Kollektive versus „eigene“ Vergangenheit, in: Ders. (Hg.): Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft (Studien zur Geschichte des Alltags 15), Stuttgart 1996, S. 9–17.

56 Kończal: Geschichtswissenschaft, S. 249.

57 So etwa Ute Schneiders Beitrag in der von Christoph Cornelißen herausgegebenen und durchaus populären Einführungslektüre für Studienanfänger: Schneider, Ute: Geschichte der Erinnerungskulturen, in: Cornelißen, Christoph (Hg.): Geschichtswissenschaften. Eine Einführung, 3. Aufl., Frankfurt am Main 2004 [2000], S. 259–269, hier besonders S. 261–263. Ausführliche Überblicke zur Entwicklung der geschichtswissenschaftlichen Theoriedebatte hinsichtlich der Untersuchung von Erinnerungskulturen bieten neben Sandl (Historizität der Erinnerung) u. a.: Bergen-

Mitunter flankiert von Jörn Rüsens Überlegung, mithilfe der – in engem Verwandtschaftsverhältnis zur Erinnerungskultur stehenden⁵⁸ – „Fundamentalkategorie“ ‚Geschichtskultur‘ den „Sitz des historischen Denkens im Leben zu bestimmen“,⁵⁹ Edgar Wolfrums Definition von ‚Geschichtspolitik‘ als ein „Handlungs- und Politikfeld, auf dem verschiedene politische Akteure die Vergangenheit mit bestimmten Interessen befrachten und in der Öffentlichkeit um Zustimmung ringen“⁶⁰ oder dem damit verknüpften und von Peter Reichel konzipierten Zweig der ‚Erinnerungspolitik‘, dessen Fokus sich auf „die Geschichte der öffentlichen Erinnerungs- oder Memoralkultur, also die emotionale Hinwendung zur [NS-]Vergangenheit in rituellen Erinnerungsfeiern und Gedenktagen, Gedenkstätten und Denkmälern“ richtet,⁶¹ nahm das ‚Karussell der Termini‘ schließlich ungeahnte Ausmaße an.

thum, Hartmut: Geschichtswissenschaft und Erinnerungskulturen. Bemerkungen zur neueren Theoriedebatte, in: Oesterle, Günter (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung (Formen der Erinnerung 26), Göttingen 2005, S. 121–162; Jaworski, Rudolf: Die historische Gedächtnis- und Erinnerungsforschung als Aufgabe und Herausforderung der Geschichtswissenschaften, in: Aust, Stefan/Ruchniewicz, Krzysztof/Troebst, Stefan (Hg.): Verflochtene Erinnerungen. Polen und seine Nachbarn (Visuelle Geschichtskultur 3), Köln/Weimar/Wien 2009, S. 17–29.

- 58 Zur schwierigen Abgrenzung dieser beiden Konzeptionen siehe: Demantowsky: Geschichtskultur und Erinnerungskultur.
- 59 Rösen, Jörn: Geschichtskultur als Forschungsproblem, in: Ders. (Hg.): Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewußtseins, sich in der Zeit zurechtzufinden (Forum Historisches Lernen), 2. überarbeitete Aufl., Schwalbach/Ts. 2008 [Erste Fassung 1992], S. 259–271, hier S. 259. Siehe zur – besonders in Kreisen der Geschichtsdidaktik Anwendung findenden – Kategorie außerdem u. a.: Korff, Gottfried: Kulturelle Überlieferung und *mémoire collective*. Bemerkungen zum Rüsenschen Konzept der „Geschichtskultur“, in: Fröhlich, Klaus/Grütter, Heinrich Theodor/Rösen, Jörn (Hg.): Geschichtskultur (Jahrbuch für Geschichtsdidaktik 3), Pfaffenweiler 1992, S. 51–61; Rösen, Jörn: Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte nachzudenken, in: Füssmann, Klaus/Grütter, Heinrich Theodor/Rösen, Jörn (Hg.): Historische Faszination. Geschichtskultur heute, Köln/Weimar/Wien 1994, S. 3–26; Schönmann, Bernd: Geschichtskultur als Forschungskonzept der Geschichtsdidaktik, in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 1, 2002, S. 78–86.
- 60 Wolfrum, Edgar: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989. Phasen und Kontroversen, in: Bock, Petra/Wolfrum, Edgar (Hg.): Umkämpfte Vergangenheit, Göttingen 1999, S. 55–81, hier S. 58. Zur weiteren Ausdifferenzierung siehe zudem: Ders.: Geschichte als Politikum – Geschichtspolitik. Internationale Forschungen zum 19. und 20. Jahrhundert, in: Neue Politische Literatur 41, Heft 1, 1996, S. 376–401; Ders.: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundespolitischen Erinnerung 1948–1990, Darmstadt 1999.
- 61 Reichel, Peter: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute (Beck'sche Reihe 1416), München 2001, S. 9. Eine detaillierte Entfaltung der Reichelschen Begrifflichkeit ‚Erinnerungspolitik‘ bietet: Ders.: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit (Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Buchreihe), Frankfurt am Main 1999 [München/Wien 1995], hier besonders S. 11–30. Siehe zudem: Schmid, Harald/Krzymianowska, Justyna: Politikwissenschaft zwischen Zeitgeschichte, Kultur und Recht. Zu Werk und Wirkung Peter Reichels. Eine einleitende Skizze, in: Dies. (Hg.): Politische Erinnerung. Geschichte und kollektive Identität. Peter Reichel zum 65. Geburtstag, Würzburg 2007, S. 13–22.

Zudem mahnte etwa Hans Günter Hockerts in kritischer Abgrenzung zu Schmid und Reichel an, „nicht nur die politische Sphäre im engeren Sinne“ sei von historischen Bezügen durchdrungen, „sondern auch die Gesamtheit der kulturellen Öffentlichkeit und der Alltagswelt“.⁶²

Als richtungsweisend erwies sich zunächst Christoph Cornelißens weitläufige Auffassung von Erinnerungskultur als „Oberbegriff für alle denkbaren Formen der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse [...], seien sie ästhetischer, politischer oder kognitiver Natur“.⁶³ Dies umfasse alle „Repräsentationsmodi von Geschichte“ sofern „sie in der Öffentlichkeit Spuren hinterlassen“ hätten. Quellen und zugleich Gegenstände erinnerungskultureller Untersuchungen seien daher „Textsorten aller Art, Bilder und Fotos, Denkmäler, Bauten, Feste; Rituale sowie symbolische und mythische Ausdrucksformen, aber auch gedankliche Ordnungen insoweit [...] sie einen Beitrag zur Formierung kulturell begründeter Selbstbilder leisten“.⁶⁴ Hinsichtlich entsprechender Fragestellungen und Methoden einer systematischen „Rekonstruktion der Geschichte des Erinnerns“⁶⁵ empfahl Cornelißen darüber hinaus die Betrachtung sozialer Rahmenbedingungen, generationeller Gesichtspunkte, der Wechselwirkungen zwischen Erinnerung und Identität im Lichte des Nationalstaates, des Einflusses religiöser und weltlicher Ideologien sowie die Analyse von Erinnerungsmedien.

Zwar verfügte dieser Vorstoß über programmatischen Charakter, die skizzierten Systematisierungsschwierigkeiten dämpfte jener jedoch nur marginal. Die vorliegende Studie folgt vor diesem Hintergrund dem jüngsten Ansatz Kornelia Kończals, die unter dem Eindruck anhaltender Begriffsschwämme und mangelnder Definitionsschärfe vorschlug, den kleinsten gemeinsamen Nenner „verschiedener Ansätze der Historischen Erinnerungsforschung“ einerseits in der Abgrenzung von „Linearität [sowie] politischer und Ereignisgeschichte“ und andererseits in der „Zuwendung zur symbolischen Dimension der Vergangenheit, kollektiven Imaginationen sowie der Analyse von Formen und Funktionen des Gebrauchs der Geschichte für die jeweils aktuellen Bedürfnisse“ zu suchen.⁶⁶ Dies impliziere allerdings wohlgerne weder einen „Abschied von Erforschung der Faktizität“ noch die „Entrealisierung“ der Geschichte, sondern eine Erweiterung des Realitätsbegriffs um das Problem der Präsenz der Vergangenheit in der jeweiligen Gegenwart“.⁶⁷ Die Historische Erinnerungsforschung untersuche diese Vorüberlegungen berücksichtigend „Konstruktionsprozesse des Gedächtnisses (Ursprünge, Archi-

62 Hockerts, Hans Günter: Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 28, 2001, S. 15–30, hier S. 23.

63 Cornelißen, Christoph: Was heißt Erinnerungskultur? Begriff – Methoden – Perspektiven, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 54, Heft 10, 2003, S. 548–563, hier S. 555.

64 Ebd.

65 Ebd., S. 556.

66 Kończal: *Geschichtswissenschaft*, S. 249.

67 Ebd., S. 250.

tektur, Dis- und Kontinuitäten), seine Verbreitungsweisen (Träger und Medien sowie Zirkulationswege), Funktionen (z. B. Abgrenzung, Absicherung, Annäherung, Kompensation, Legitimation oder Rechtfertigung) und Wirkungen“.⁶⁸

1.1 Im (lokalen) Raume lesen wir die Erinnerung: Historische Erinnerungsforschung und Regionalgeschichte

„So gibt es kein kollektives Gedächtnis, das sich nicht innerhalb eines räumlichen Rahmens bewegt.“⁶⁹

Bisher widmete sich die hiesige Historische Erinnerungsforschung vornehmlich der nationalen, mitunter auch transnationalen, Ebene. Neben den bereits angeführten *Deutschen Erinnerungsorten* sei hier auf die in Fülle vorhandenen Arbeiten zur Verortung der Zeit des Nationalsozialismus⁷⁰ und der frühen Nachkriegsjahre im ‚deutschen‘ Erinnerungshaushalt nach 1945 hingewiesen⁷⁰ – das „Naheliegende“ hingegen „lag der Wissenschaft bislang eher fern“.⁷¹ Obwohl Peter Reichel bereits 1997 auf seiner Suche nach Repräsentationen nationalsozialistischer Vergangenheit im Hamburgischen Stadtgedächtnis⁷² eine Verzahnung erinnerungskultureller und regionalgeschichtlicher Konzepte vorgenommen und Armin Flender nur wenig später am Beispiel des Saarlandes den – auch auf regionaler Plattform wirksamen – „Strukturzusammenhang von Erinnerungskultur und Identität“ betont hatte,⁷³ blieben subnationale bzw. regionale Erinnerungskulturen, ja die lokale Erinnerungsperspektive,⁷⁴ bis in jüngste Zeit unterforscht. Jener Befund mag überraschen,

68 Ebd.

69 Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis, S. 142.

70 Siehe u. a.: Naumann, Klaus (Hg.): *Nachkrieg in Deutschland*, Hamburg 2001; Reichel, Peter/Schmid, Harald/Steinbach, Peter (Hg.): *Der Nationalsozialismus – Die zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung* (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 766), Bonn 2009; Schmid, Harald: *Erinnern an den »Tag der Schuld«*. Das Novemberpogrom von 1938 in der deutschen Geschichtspolitik (Forum Zeitgeschichte 11), Hamburg 2001. Zum transnationalen Vergleich etwa: Cornelißen, Christoph/Klinkhammer, Lutz/Schwentker, Wolfgang: *Nationale Erinnerungskulturen seit 1945 im Vergleich*, in: Dies. (Hg.): *Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945* (Die Zeit des Nationalsozialismus), Frankfurt am Main 2003, S. 9–27.

71 Thießen: *Das kollektive als lokales Gedächtnis*, S. 159.

72 Reichel: *Das Gedächtnis der Stadt*.

73 Flender: *Öffentliche Erinnerungskultur im Saarland*, S. 18.

74 Zum Desiderat der lokalen Erinnerungsgeschichte siehe auch die Überlegungen Jürgen Johns: John, Jürgen: *Zeitgeschichte und Erinnerungskultur. Grundaspekte und ein Fallbeispiel: Die Erinnerungslandschaft Rudelsburg-Saaleck*, in: Myrrhe, Ramona (Hg.): *Geschichte als Beispiel. Demokratie und Diktatur. Protestantismus und politische Kultur*. Festschrift zum 65. Geburtstag von Klaus Erich Pollmann, Halle/Saale 2005, S. 121–138, hier besonders S. 128f. u. 132f.; Ders.: *„Regionales Gedächtnis“ und „negatives Erinnern“ oder: Wie geht man mit „sperrigen Vergangenheiten“ um?*, in: Kaiser, Ulrike/Ulbricht, Justus H. (Hg.): *Sperrige Vergangenheiten. Aspekte*

erfreuen sich landes- und regionalgeschichtliche Fragestellungen seit den 1980er Jahren doch steigender Beliebtheit unter Historikern.⁷⁵ Zudem wurde vor dem Hintergrund der „Wiederkehr des Regionalen“⁷⁶ bereits seit Mitte der 1990er Jahre verstärkt – und interdisziplinär – nach den Zusammenhängen von Geschichtspolitik und -kultur auf der einen und der Konstruktion kollektiven Regionalbewusstseins auf der anderen Seite gefahndet bzw. dem Phänomen regionaler „Instrumentalisierung von Geschichte in identitätsstiftender Absicht“ durchaus Aufmerksamkeit geschenkt.⁷⁷ Zuvor nur rudimentär betriebene Reflexionen regionalgeschichtlich interessierter Historiker, die „bisher zu wenig über den Konstrukt-Charakter der Region und der regionalen Identität nachgedacht“ hätten,⁷⁸ wichen nicht zuletzt im Schatten des ‚spatial turn‘ und der damit verbundenen „Wiederkehr des Raumes“⁷⁹ in die Geschichtswissenschaft einer gesteigerten Sensibilität hinsichtlich der Erkenntnis, dass Räume wie Identitäten, frei nach Hans-Dietrich Schultz, nicht sind, sondern gemacht werden.⁸⁰ Die Region wurde nun zunehmend als „Bestandteil eines ‚Wir-Konzepts‘, das dazu beiträgt, die Gruppenintegration zu fördern und zu stabilisieren“ verstanden. Außerdem wurden „sozialräumliche[n] Gegebenheiten, wie der Name der Region, Mythen, Bauwerke, historische Begebenheiten oder

regionaler Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert, Leuchtenburg bei Kahla 2009, S. 11–44, hier besonders S. 21–26.

- 75 Zum „Siegesszug“ (Werner Freitag, S. 291) der Regionalgeschichte siehe u. a.: Freitag, Werner: Landesgeschichte als Synthese – Regionalgeschichte als Methode?, in: Westfälische Forschungen 54, 2004, S. 291–305, hier besonders S. 291f.; Hinrichs, Ernst: Landes- und Regionalgeschichte, in: Goertz, Hans-Jürgen (Hg.): Geschichte. Ein Grundkurs, 2. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2001 [1998], S. 539–556, hier besonders S. 539–541; Voit, Hartmut: Geschichte und „kleiner Raum“. Disziplinhistorische Untersuchungen zu einem schwierigen Ansatz, in: Mütter, Bernd/Uffelman, Uwe (Hg.): Regionale Identität im vereinten Deutschland. Chance und Gefahr (Schriften zur Geschichtsdidaktik 4), Weinheim 1996, S. 32–53, hier besonders S. 49f.
- 76 Lindner, Rolf (Hg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität, Frankfurt am Main/New York 1994.
- 77 Schönemann, Bernd: Die Region als Kategorie und Problem historischer Forschung, gesellschaftlicher Geschichtskultur und geschichtsdidaktischer Reflexion, in: Mütter, Bernd/Uffelman, Uwe (Hg.): Regionale Identität im vereinten Deutschland. Chance und Gefahr (Schriften zur Geschichtsdidaktik 4), Weinheim 1996, S. 54–80, hier S. 75. Einen detaillierten Überblick zur Entwicklungen von geschichtswissenschaftlichen Fragestellungen hinsichtlich regionaler Identität(en) bietet: Küster, Thomas: „Regionale Identität“ als Forschungsproblem. Konzepte und Methoden im Kontext der modernen Regionalgeschichte, in: Westfälische Forschungen 52, 2002, S. 1–44, hier besonders S. 14–27.
- 78 Retallack, James: Einleitung. Sachsen und Deutschland, Sachsen in Deutschland, in: Ders. (Hg.): Sachsen in Deutschland. Politik, Kultur und Gesellschaft 1830–1918 (Studien zur Regionalgeschichte 14), Bielefeld 2000, S. 11–32, hier S. 11.
- 79 Osterhammel, Jürgen: Die Wiederkehr des Raumes: Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie, in: Neue Politische Literatur 43, 1998, S. 374–397.
- 80 Schultz, Hans-Dietrich: Räume sind nicht, Räume werden gemacht. Zur Genese Mitteleuropas in der deutschen Geographie, in: Europa Regional 5, Heft 1, 1997, S. 2–14.

als typisch angesehene Verhaltensweisen [der Region]“ fortan identitätskonstituierender Charakter zugeschrieben.⁸¹

Im kritischen Nachhall auf die *Deutschen Erinnerungsorte*, deren Kritikern neben der unterstellten normativen „Arbeit am nationalen Gedächtnis“⁸², den ‚bildungsbürgerlichen‘ und wenig multikulturellen Auswahlkriterien sowie der ‚männlichen‘ Prägung insbesondere die „bewusst national[e]“⁸³ Verortung missfiel,⁸⁴ erfuhren Fragen nach kollektiver Sinnstiftung und historischer Identitätsbildung im regionalen bzw. lokalen ‚Erinnerungsraum‘ weiteren Aufwind. Namhaftes Beispiel dieser Entwicklung ist – neben den Beiträgen im von Habbo Knoch editierten *Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945*⁸⁵ – der 2004 von Bea Lundt herausgegebene Sammelband *Nordlichter. Geschichtsbewußtsein und Geschichtsmymthen nördlich der Elbe*.⁸⁶ So bemühte sich dieser, Rainer Hering vorangegangene Forderung, die exklusiv nationale Perspektive der „lieux-Forschung“ angesichts der zunehmenden Bedeutung regionaler und lokaler Rahmen für die Herausbildung kollektive Identitäten aufzubrechen.⁸⁷ Weitere empirische Untersuchungen mit dem – frei nach Karl Schlögel gesprochenen – Ziel, die Erinnerung im regionalen bzw. lokalen Raume zu lesen⁸⁸ folgten auf Landesebene etwa in Form von Forschungsprojekten zur Geschichtspolitik in Schleswig-Holstein⁸⁹ oder Studien zur Bildung historischer Identität im „Bindestrichland Nordrhein-Westfalen“.⁹⁰ Nicht minder gerieten darüber hinaus regionale und städtische

81 Flender, Armin/Pfau, Dieter/Schmidt, Sebastian: Regionale Identität zwischen Konstruktion und Wirklichkeit. Eine historisch-empirische Untersuchung am Beispiel des Siegerlandes (Schriftenreihe des Instituts für Europäische Regionalforschungen 8), Baden-Baden 2001, hier S. 24.

82 Diese Begrifflichkeit geht auf ein Werk Aleida Assmanns zur deutschen Bildungsgeschichte zurück. Assmann, Aleida: Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee (Edition Pandora 14), Frankfurt am Main 1993.

83 Csáky, Moritz/Großegger, Elisabeth: Vorwort, in: Dies. (Hg.): Jenseits von Grenzen. Transnationales, translokales Gedächtnis, Wien 2007, S. 7–10, hier S. 7.

84 Aus der Fülle kritischer Anmerkungen zu den Deutschen Erinnerungsorten seien neben den bereits gegebenen Literaturhinweisen hervorgehoben: Hering, Rainer: Orte der Erinnerung in Deutschland, in: *Auskunft* 23, Heft 2/3, 2003, S. 251–255, hier besonders S. 254f.; Lundt, Bea: Auf dem Weg nach Norden. Eine Einleitung, in: Dies. (Hg.): *Nordlichter. Geschichtsbewußtsein und Geschichtsmymthen nördlich der Elbe* (Beiträge zur Geschichtskultur 27), Köln/Weimar/Wien 2005, S. 1–26, hier besonders S. 6–10.

85 Knoch, Habbo (Hg.): *Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945* (Geschichte des Landes Niedersachsen nach 1945 18), Göttingen 2001.

86 Lundt: *Nordlichter*.

87 Hering: *Orte der Erinnerung*, S. 255.

88 Schlögel, Karl: *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München/Wien 2003.

89 Andresen/Schmid: *Geschichtspolitik in Schleswig-Holstein*.

90 Cornelißen, Christoph: *Historische Identitätsbildung im Bindestrichland Nordrhein-Westfalen* (Schriften der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets 26), Bochum 2008.

„Erinnerungssubkulturen“⁹¹ unterhalb der Landesebene – bisweilen auch in vergleichender Perspektive – jüngst in den Blick.⁹²

Trotz dieser Tendenz warf Jürgen John 2009 kritisch ein, hinsichtlich der Verknüpfung von Historischer Erinnerungsforschung und Regionalgeschichte habe es „bislang wenig theoretischen Vorlauf“ gegeben.⁹³ Und tatsächlich: Ein gewisses Ungleichgewicht ist an dieser Stelle nicht von der Hand zu weisen, denn die entsprechende Theorie- und Methodenbildung auf einer vorgelagerten Metaebene befindet sich erst seit wenigen Jahren in spürbarer Bewegung. Spätestens seit Harald Schmid's programmatischem *Problemaufriss*⁹⁴ (2009) häufen sich die Bestrebungen, dieses Desiderat aufzulösen. Die erkenntnistheoretischen Potentiale einer Symbiose der beiden genannten Forschungszeige, die Schmid versteht als „eine zweiseitige Blickveränderung hin auf ein Erinnern, das sich durch einen politisch und landschaftlich begrenzten Raum ‚unterhalb‘ der nationalen Ebene oder auch interregional ‚zwischen‘ Nationen konstituiert“,⁹⁵ sind jenem zufolge in mehrfacher Hinsicht gegeben. Gemäß der grundlegenden Losung, „vor Ort“ werde „der Umgang mit Geschichte konkret“, böte dieser Zugriff nicht nur die Möglichkeit, die bereits von Halbwachs beobachtenden Wechselwirkung(en) zwischen „Raum und Erinnerung“ einer näheren Betrachtung zu unterziehen, ein Blick auf die „spezifische Regionalität der Erinnerungskultur“ sowie „erinnerungskulturelle Vernetzungen“ gewähre darüber hinaus neue Einblicke bezüglich Konstruktionsprozessen kollektiver Identitäten – sowohl auf genuin regionaler Folie als auch im interdependenten Verhältnis zu überregionalen, nationalen oder gar internationalen Strukturen.⁹⁶

Eine Ausdifferenzierung der Schmid'schen Gedankengänge legte unlängst Malte Thießen in Form eines *Plädoyer[s] für eine Lokalisierung von Geschichtspolitik*⁹⁷ (2009) vor. Dessen Vorschlag, die „gängigen Leitbegriffe des ›kollektiven‹, ›kulturellen‹ und ›kommunikativen‹ Gedächtnis[ses]“ um denjenigen des „›kommunalen Gedächtnisses“ zu erweitern, fügte dem Ansatz Schmid's entscheidende Nuancen hinzu.⁹⁸ Nach Thießen lässt sich der Mehrwert erinnerungskultureller „Lokal-

91 Bergenthum: *Geschichtswissenschaft und Erinnerungskulturen*, S. 126.

92 So etwa: Birle, Peter/Gryglewski, Elke/Schindel, Estela (Hg.): *Urbane Erinnerungskulturen im Dialog: Berlin und Buenos Aires*, Berlin 2009; Kaiser, Ulrike/Ulbricht, Justus H. (Hg.): *Sperrige Vergangenheiten. Aspekte regionaler Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert*, Leuchtenburg bei Kahla 2009; Schmid, Harald (Hg.): *Erinnerungskultur und Regionalgeschichte*, München 2009; Thießen (Gemeinsame Erinnerungen im geteilten Deutschland) sowie das Themenheft *Regionale Gedenkkultur*, in: *Geschichte im Westen* 24, 2009.

93 John: „Regionales Gedächtnis“, S. 21.

94 Schmid: *Regionale Erinnerungskulturen*.

95 Ebd., S. 11.

96 Ebd., S. 10–13 (Hervorhebungen im Original).

97 Thießen: *Das kollektive als lokales Gedächtnis*.

98 Ebd., S. 159.

betrachtungen‘ an fünf Aspekten demonstrieren: Zunächst sei die „lokale Perspektive“ mitnichten „als Begrenzung“ anzusehen, erlaubt die räumliche Fokussierung auf synchroner Ebene doch ein breiteres Vorgehen zur Entwirrung des „komplexe[n] Netz[es] an kollektiven Erinnerungen“. So können mehrere Erinnerungsorte wie -milieus und -akteure in Beziehung gesetzt werden, um die „kollektiven Erinnerungen präzise zu verorten“.99 Dieses Vorgehen ermögliche gleichzeitig die Erweiterung der diachronen Perspektive – von der „Geburt“ über „Konjunkturen und Krisen“ der Biografie lokaler Erinnerungskultur bis hin zu aktuellen Ausprägungen ließe sich eine Erinnerungsgeschichte „in der *longue durée*“ schreiben.100 Außerdem offeriere die ‚Lokalisierung‘ die Gelegenheit, Wirkungen kollektiver Erinnerungen auf individuelle Geschichtsbilder oder das Familiengedächtnis zu beobachten101 – eine willkommene Reaktion auf die berechtigte Kritik, die Rezeptionsseite erinnerungskultureller Entwicklungen sei bisher nur lückenhaft erforscht worden. Wie Schmid zuvor sieht Thießen einen weiteren Vorzug der erinnerungskulturellen Geschichte des ‚kleinen Raumes‘ in der Chance, das Verhältnis zwischen Erinnerung und Raum näher zu erkunden – beispielsweise könne hier einerseits die ‚trigger‘-Funktion der räumlichen Bedingungen einer Region, einer Stadt bzw. eines Dorfes oder andererseits die Konstituierung einer Erinnerungsgemeinschaft an einem konkreten materiellen Gedenkort zum Gegenstand werden.102 Schließlich sollten die Zwischenergebnisse dieser Forschungen jedoch „immer wieder auf höhere Ebenen bezogen werden“.103 So seien durch Vergleichsuntersuchungen sowohl Gemeinsamkeiten und Unterschiede als auch Wechselwirkungen transkommunaler bzw. -lokaler Art offenzulegen.

1.2 Der städtische ‚Wunderblock‘: Konzept einer gedenkgeschichtlichen Spurensuche

„Immer wird das Stadtbuch des Einheimischen Verwandtschaft mit Memoiren haben, der Schreiber hat nicht umsonst seine Kindheit am Ort verlebt. So in Berlin Franz Hessel die Seine. Und wenn er sich nun aufmacht und durch die Stadt geht, so kennt er nicht den aufgeregten Impressionismus, mit dem so oft der Beschreibende seinen Gegenstand antritt. Denn Hessel beschreibt nicht, er erzählt. Mehr, er erzählt wieder, was er gehört hat. »Spazieren in Berlin« ist ein Echo von dem, was die Stadt dem Kinde von früh auf erzählte. Ein ganz und gar episches Buch, ein Memoiren im Schlendern, ein Buch, für das Erinnerung nicht die Quelle, sondern

99 Ebd., S. 160.

100 Ebd., S. 161.

101 Ebd., S. 162.

102 Ebd., S. 163.

103 Ebd.

*die Muse war. Sie geht die Straße voran, und eine jede ist ihr abschüssig. Sie führt hinab, wenn nicht zu den Müttern, so doch in eine Vergangenheit, die um so bannender sein kann, als sie nicht nur des Autors eigne, private ist. Im Asphalt, über den er hingeht, wecken seine Schritte erstaunliche Resonanz. Das Gaslicht, das auf das Pflaster herunterscheint, wirft ein zweideutiges Licht über diesen doppelten Boden. Die Stadt als mnemotechnischer Behelf des einsam Spazierenden, sie ruft mehr herauf als dessen Kindheit und Jugend, mehr als ihre eigene Geschichte.*¹⁰⁴

In Rekurs auf Karl Schlögels polemische Antwort auf den ‚spatial turn‘, der diesem zufolge „nichts anderes als die Rede vom Selbstverständlichen“ sei, da Geschichte stets an Orten haften,¹⁰⁵ goss Aleida Assmann dessen – zunächst trivial anmutende – Formel „History takes place“ jüngst in eine urbane Form: *Geschichte findet Stadt*.¹⁰⁶ So ließe sich etwa die Architektur einer Stadt als „geronnene und geschichtete Geschichte“, ja als „dreidimensionaler Palimpsest aufgrund wiederholter Umformungen, Überschreibungen, Sedimentierungen“ beschreiben.¹⁰⁷ Begibt man sich jedoch auf die Spuren des im obigen Zitat beschriebenen ‚Stadtflaneurs‘, der Walter Benjamin 1929 als personifizierte Grundlage für eine Rezension über Franz Hessels *Spazieren in Berlin* diente,¹⁰⁸ ließe sich das Assmannsche Konzept der ‚Stadt als gebautem Geschichtsspeicher‘¹⁰⁹ erweitern bzw. modifizieren: In Gestalt eines ‚mnemotechnischen Behelfs‘ kann die Stadt – über ihre Speicherfunktion hinaus – nicht nur als „eine Art *trigger* für Erinnerungen von Zeitzeugen fungieren“,¹¹⁰ sie lässt sich – mit den Worten Wolfgang Sonnes gesprochen – zudem als „Ansammlung von absichtsvollen oder unfreiwilligen Erinnerungsmalen“ betrachten.¹¹¹ Auch Erinnerung also, so eine mögliche Konklusion, ‚findet Stadt‘.

Peter Reichel machte diesbezüglich in Anlehnung an Sigmund Freud, der das menschliche Gedächtnis zuvor mit einem sogenannten ‚Wunderblock‘, einer Art Schreibvorrichtung, die in der Lage ist, immer neue Schriftzeichen aufzunehmen, aber gleichzeitig auch die Spuren all jener vorherigen Aufzeichnungen zu bewah-

104 Benjamin, Walter: Die Wiederkehr des Flaneurs, in: Ders.: Gesammelte Schriften III, hrsg. von Hella Tiedemann-Bartels, Frankfurt am Main 1972, S. 194–199, hier S. 194.

105 Schlögel: Im Raume, S. 70f.

106 Assmann, Aleida: Geschichte findet Stadt, in: Csáky, Moritz/Leitgeb, Christoph (Hg.): Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem »Spatial Turn«, Bielefeld 2009, S. 13–27.

107 Ebd., S. 18.

108 Hessel, Franz: Spazieren in Berlin, Leipzig/Wien 1929.

109 Assmann: Geschichte findet Stadt, S. 24.

110 Thießen: Das kollektive als lokales Gedächtnis, S. 162 (Hervorhebung im Original).

111 Sonne, Wolfgang: Die Stadt und die Erinnerung/The City and the Act of Remembering, in: DAIDALOS 58, 1995, S. 90–101, hier S. 97.

ren imstande ist, 1997 den Vorschlag, auch die Stadt „könnte man wohl einen solchen Wunderblock nennen, aufnahmefähig für unbegrenzte ›Eintragungen‹ – seien sie nun architektonischer, denkmalpflegerischer, mythischer, literarischer oder lebensgeschichtlicher Natur – und lesbar in den vielfältigen und veränderlichen Erinnerungsspuren“.¹¹²

1.2.1 *Wegweiser zur öffentlichen Erinnerungskultur einer Stadt*

Die Untersuchung städtischer Erinnerungskulturen oder besser: die Erforschung erinnerungskultureller Phänomene *in* einer Stadt erfreut sich zunehmend wissenschaftlichen Interesses. Insbesondere aus den USA stammende Anthropologen, Germanisten und Historiker haben in den letzten Jahren einschlägige Monographien und Sammelbände vorgelegt,¹¹³ wobei jene auffallend häufig deutsche Metropolen und deren „*urban Vergangenheitsbewältigung*“¹¹⁴ in den Blick nahmen.¹¹⁵ Doch auch deutschsprachige Forscher – meist Historiker – haben sich jener Thematik in den vergangenen Jahren vereinzelt zugewendet. Jüngste Beispiele sind etwa Moritz Csákys Studie zu Wien sowie anderen ‚urbanen Milieus‘ in Zentraleuropa oder der von Rudolf Jaworski und Witold Molik herausgegebene transnationale Vergleich zu Denkmälern in Kiel und Posen.¹¹⁶

Den Ausgangspunkt des vorliegenden Versuchs einer oldenburgischen Gedenkgeschichte im Hinblick auf Flucht, Vertreibung und Integration und zugleich die Richtschnur notwendiger Eingrenzungen des Untersuchungsgegenstandes bilden derweil in erster Linie die von Peter Reichel und Harald Schmid vorgeschlagenen vier „Dimensionen“ bzw. „Handlungsfelder“ des „Gedächtnisses der Stadt“¹¹⁷ zur Erfassung relevanter ‚Erinnerungsspuren‘ und zur Beantwortung der Frage, wer

112 Reichel: *Das Gedächtnis der Stadt*, S. 8.

113 Verwiesen sei hier auf: Huyssen, Andreas: *Present Pasts. Urban Palimpsests and the Politics of Memory* (Cultural Memory in the Present), Stanford 2003; Knauer, Lisa Maya/Walkowitz, Daniel J. (Hg.): *Memory and the Impact of Political Transformation in Public Space*, Durham/London 2004.

114 Jaskot, Paul B./Rosenfeld, Gavriel D.: Introduction. *Urban Space and the Nazi Past in Postwar Germany*, in: Dies. (Hg.): *Beyond Berlin. Twelve German Cities Confront the Nazi Past* (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany), Ann Arbor 2008, S. 1–21, hier S. 1.

115 Die populärsten Werke entstammen hier aus der Feder Gavriel D. Rosenfelds und dessen Umfeld: Rosenfeld, Gavriel D.: *Architektur und Gedächtnis. München und Nationalsozialismus. Strategien des Vergessens* [Munich and Memory. Architecture, Monuments, and the Legacy of the Third Reich]. Aus dem Amerikanischen von Uli Nickel und Bernadette Ott, München 2004 [Berkley/Los Angeles 2000]; Jaskot, Paul B./Rosenfeld, Gavriel D. (Hg.): *Beyond Berlin. Twelve German Cities Confront the Nazi Past* (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany), Ann Arbor 2008.

116 Csáky, Moritz: *Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa, Köln/Weimar/Wien* 2010; Jaworski, Rudolf/Molik, Witold (Hg.): *Denkmäler in Kiel und Posen*, Kiel 2002.

117 Erstmals bei: Reichel: *Das Gedächtnis der Stadt*, S. 10. Ausdifferenzierungen nahmen Reichel und Schmid hier vor: Reichel/Schmid: *Von der Katastrophe zum Stolperstein*, S. 10–12.

Eintragungen auf dem ‚städtischen Wunderblock‘ vornimmt: Erstens: Die heute unter dem Begriff ‚Vergangenheitspolitik‘¹¹⁸ versammelte politisch-justizielle Aufarbeitung, ja bürokratische und rechtliche ‚Vergangenheitsbewältigung‘, auch verstanden als normative und moralische Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit – meist mit jener des Nationalsozialismus.¹¹⁹ Zweitens: Das weite Feld der öffentlichen Erinnerung, welches sich nicht zuletzt in der Errichtung von Denkmälern, Zeitungsbeiträgen, der Benennung von Straßen, der Austragung von Gedenkveranstaltungen und in gewissem Maße auch in der Durchführung von Ausstellungen etc. zeigt. Reichel spricht hier zusammenfassend von der ‚gemeinschaftlich gedenkende[n] Hinwendung zur Vergangenheit‘.¹²⁰ Ergänzen ließe sich dieses Gebiet um die Bereiche der lokalen Geschichts- und Erinnerungspolitik.¹²¹ Drittens: Die wissenschaftliche Dokumentation, Rekonstruktion, Interpretation und Kontextualisierung der berührten Thematik. Und schließlich: Das Gebiet der ästhetischen Kultur, worunter Schmid und Reichel künstlerische, ja ‚subjektive, authentische und expressive‘ Darstellungen und Deutungen von Vergangenheit subsumieren.¹²²

Ogleich strikte Abgrenzungen zwischen diesen einzelnen Bereichen, die meist in einem ausgeprägten kontinuierlichen Beziehungsverhältnis (ent)stehen, wenig plausibel erscheinen mögen, fokussieren die anschließenden Ausführungen die Akteure, Medien und Praktiken der öffentlichen Erinnerungskultur und nehmen somit unter Ausschluss der ‚Vergangenheitspolitik‘ vorrangig das zweite der genannten Felder in Augenschein.¹²³ Während vorherige Kapitel bereits den Versuch unternommen haben, den Begriff ‚Erinnerungskultur‘ zumindest in Ansätzen seiner mitunter nebulösen Schemenhaftigkeit zu entkleiden, steht eine Antwort auf die Frage, was im Rahmen der folgenden Untersuchung unter der öffentlichen Erinnerungskultur einer Stadt zu verstehen und auf welchem Wege jener ‚auf die Spur‘ zu kommen ist, noch aus.

Längst gilt ‚die Stadt‘ nicht mehr (nur) als Container im Sinne eines absolutistischen Raumbegriffes, ja als ‚eigene Realität jenseits des Handelns, der Körper oder der Menschen‘,¹²⁴ sondern vielmehr als das Ergebnis sozialer und durch Machtverhältnisse geprägter ‚Raumproduktionen‘.¹²⁵ Die ‚Stadt als kommunikativen

118 Frei, Norbert: *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München 1996.

119 Siehe dazu u. a.: Reichel: *Vergangenheitsbewältigung in Deutschland*, hier besonders S. 20–29.

120 Reichel: *Das Gedächtnis der Stadt*, S. 10.

121 Siehe zu diesen Überlegungen: Thießen: *Eingebrannt ins Gedächtnis*, S. 16.

122 Reichel/Schmid: *Von der Katastrophe zum Stolperstein*, S. 11 (Hervorhebungen im Original).

123 Thießen: *Eingebrannt ins Gedächtnis*, S. 16.

124 Siehe dazu unter anderem: Löw, Martina: *Raumsoziologie*, Frankfurt am Main 2001, hier besonders S. 63f.

125 Belina, Bernd/Michel, Boris (Hg.): *Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz*, Münster 2007.

Raum aufzufassen¹²⁶ – auch wenn zu Recht darauf hingewiesen wurde, dass „der Raum selbst“ bzw. „räumliche Arrangements“ auf den konstruierenden Prozess (zurück)wirken¹²⁷ – und vor diesem Hintergrund eine „forschungsstrategische Verbindung von Stadt und Öffentlichkeit“ zu propagieren,¹²⁸ liegt daher nahe. In Anlehnung an Jürgen Habermas und dessen kritische Betrachtung durch Nancy Fraser ließe sich die städtische Öffentlichkeit verstehen als eine „Diskursarena“¹²⁹ bzw. als „ein Raum, *innerhalb* dessen sehr verschiedene Akteure agieren“¹³⁰ und sich unterschiedlichster Medien bedienen, um ihrem Standpunkt im Konkurrenzkampf darum, was hinsichtlich eines „mehr oder weniger gut abgrenzbaren Bereich[es] oder ein[es] Wissensgebiet[es] [...] gesagt werden kann, darf und soll – und was nicht gesagt werden darf“,¹³¹ eine hegemoniale Stellung zu verleihen.

Insbesondere Prozesse lokaler Vergegenwärtigung von Vergangenheit bzw. Aushandlungen bezüglich vergangenheitsbezogener ‚Stadtrepräsentationen‘¹³² werden im Rahmen der städtischen Öffentlichkeit ausgetragen. Ausgehend von einem erweiterten Konzept der Historischen Diskursanalyse, das über die ‚Geschichte des Sagbaren‘¹³³ hinaus nicht nur „Praktiken [...], die Aussagen zu einem bestimmten

126 Führer, Karl Christian/Hickethier, Knut/Schildt, Axel: Öffentlichkeit – Medien – Geschichte. Konzepte der modernen Öffentlichkeit und Zugänge zu ihrer Erforschung, in: Archiv für Sozialgeschichte 41, 2001, S. 1–38, hier S. 20.

127 Schroer, Markus: Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums, Frankfurt am Main 2006, S. 177f., zitiert nach: Döring, Jörg/Thielmann, Tristan: Einleitung: Was lesen wir im Raume? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen, in: Dies. (Hg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Bielefeld 2008, S. 7–45, hier S. 26.

128 Führer/Hickethier/Schildt: Öffentlichkeit, S. 18.

129 Fraser, Nancy: Theorie der Öffentlichkeit. Aus dem Englischen von Nikolaus Gram, in: Brunkhorst, Hauke/Kreide, Regina/Lafont, Cristina (Hg.): Habermas-Handbuch, Stuttgart 2009, S. 148–155, hier besonders S. 148f. Siehe dazu ebenfalls: Busse, Dietrich: Öffentlichkeit als Raum der Diskurse. Entfaltungsbedingungen von Bedeutungswandel im öffentlichen Sprachgebrauch, in: Böke, Karin/Jung, Matthias/Wengeler, Martin (Hg.): Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Georg Stölzel zum 60. Geburtstag, Opladen 1996, S. 347–358.

130 Requate, Jörg: Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse, in: Geschichte und Gesellschaft 25, Heft 1, 1999, S. 5–32, hier S. 8.

131 Frings, Andreas/Marx, Johannes: Wenn Diskurse baden gehen. Eine handlungstheoretische Fundierung der Diskursanalyse, in: Eder, Franz X. (Hg.): Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen, Wiesbaden 2006, S. 91–112, hier S. 92.

132 Saldern, Adelheid von (Hg.): Inszenierter Stolz. Stadtrepräsentationen in drei deutschen Gesellschaften (1935–1975) (Beiträge zur Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung 2), Stuttgart 2005.

133 Jüngst distanzierte sich Achim Landwehr von diesem eindimensional anmutenden Titel seiner ersten Arbeit zur Historischen Diskursanalyse und der damit verbundenen Annahme, jene sei in der Hauptsache bzw. gar ausschließlich an der ‚Geschichte des Sagbaren‘ interessiert: Landwehr, Achim: Historische Diskursanalyse (Historische Einführungen 4), 2. Aufl., Frankfurt am Main/New York 2009, S. 10.

Thema systematisch organisieren und regulieren und damit die Möglichkeitsbedingungen des (von einer sozialen Gruppe in einem Zeitraum) Denk- und Sagbare bestimmen“¹³⁴ sondern auch die jeweils zeitgenössische ‚Welt‘ des Zeig- und Machbaren, also im weitesten Sinne kollektive Handlungen,¹³⁵ betrachten möchte, bildet diese durch Kommunikationsstrukturen konstituierte Sphäre der öffentlichen Erinnerung – synonym ließe sich auch von Gedenken sprechen¹³⁶ – der Studie gewissermaßen den ‚Nährboden‘.

Gleichzeitig grenzt die Wahl dieses Untersuchungsrahmens den Bereich der zu betrachtenden Gegenstände ein. „Als Erinnerungskultur sind“ daher, um mit Malte Thießen zu sprechen, „im Folgenden keineswegs alle Erinnerungen relevant, sondern allein die Deutungen“ von Flucht, Vertreibung und Integration, „die sich bewusst an die Öffentlichkeit wenden und medial repräsentiert werden“.¹³⁷ Von Interesse sind damit nicht zuletzt die verschiedenen Erinnerungsakteure, die „eine Stadt zum Reden [...] bringen“¹³⁸ bzw. deren Motive den „medial grundiert[en]“¹³⁹ erinnerungskulturellen ‚main-stram‘-Diskurs ‚vor Ort‘ bestimmen. Carol Gluck nannte diese Akteure treffend „Gedächtnis-Aktivisten“.¹⁴⁰ Da entsprechende Diskurse oder treffender: die „Konstitution und Zirkulation von Wissen und Versionen einer gemeinsamen Vergangenheit [...] erst durch Medien ermöglicht“ werden,¹⁴¹ die ihrerseits als „*Sinnträger*, die Inhalte in der Öffentlichkeit vermitteln“¹⁴² sind neben den Erinnerungsakteuren ebenso die jeweils von diesen genutzten Erinnerungsmedien in ihrer Funktion als „Zwischenträger“, die mitunter auch selbst zum inhaltsbestimmenden „Auslöser von Erinnerungsakten“ werden

134 Eder, Franz X.: Historische Diskurse und ihre Analyse – eine Einleitung, in: Ders. (Hg.): Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen, Wiesbaden 2006, S. 9–23, hier S. 13.

135 Siehe dazu etwa: Reichardt, Sven: Praxeologische Geschichtswissenschaft. Eine Diskussionsanregung, in: Sozial.Geschichte 22, Heft 3, 2007, S. 43–65, hier besonders S. 47–52.

136 „Von staatlicher Seite wird aus Erinnerung in der Öffentlichkeit Gedenken, aus der Erinnerungskultur eine Gedenkkultur [...]“ Rauthe, Simone: Public History in den USA und der Bundesrepublik Deutschland, Essen 2001, S. 40.

137 Thießen: Eingebrennt ins Gedächtnis, S. 17.

138 Ebd., S. 99.

139 Bösch, Frank: Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen (Historische Einführungen 10), Frankfurt am Main/New York 2011, S. 9.

140 Gluck, Carol o. J., zitiert nach: Assmann, Aleida: Jahrestage – Denkmäler in der Zeit, in: Münch, Paul (Hg.): Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung, Essen 2005, S. 305–314, hier S. 308.

141 Erll, Astrid: Medium des kollektiven Gedächtnisses: Ein (erinnerungs-)kulturwissenschaftlicher Kompaktbegriff, in: Dies./Nünning, Ansgar (Hg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität (Media and Cultural Memory/Medien und kulturelle Erinnerung 1), Berlin/New York 2004, S. 3–22, hier S. 4.

142 Berek, Mathias: Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen (Kultur- und sozialwissenschaftliche Studien/Studies in Cultural and Social Sciences 2), Wiesbaden 2009, S. 88.

können,¹⁴³ zu betrachten. Auch wenn dieser Aspekt bezüglich der öffentlichen Erinnerung an Flucht und Vertreibung seit jüngster Zeit verstärkt aufgegriffen wurde,¹⁴⁴ lässt sich an dieser Stelle dennoch mit Recht von einem Desiderat sprechen.¹⁴⁵ Übertroffen wird diese sich langsam zu schließen beginnende Forschungslücke durch die bisher stark vernachlässigte Betrachtung relevanter Erinnerungspraktiken, deren signifikanten Einfluss auf die Herausbildung kollektiver Vergangenheitsdeutung und jene an diesem Punkt ansetzende Konstruktion „makrokollektive[r] Identität“ bzw. hier gar auftretende „Massenabrichtung“¹⁴⁶ Andreas Langenohl zeigen konnte.

Der angestrebten erinnerungskulturellen Spurensuche bieten sich vor diesem Hintergrund vielfältige Anhaltspunkte. Als Wegweiser stehen hier folgende mediale und praxeologische Ausdrucksformen bereit: Feste, Gedenktage, Ausstellungen, Straßennamen, Denkmäler und Printmedien. Deren Relevanz für die Erkundung öffentlicher Erinnerung sollen nun einer theoretischen Fundierung in skizzenhafter Form unterzogen werden:

Obwohl Jan Assmann das Fest bereits 1991 als „Urform des kulturellen Gedächtnisses“ bzw. als „zentrale[n] Ort einer Besinnung auf die Ursprünge, die Orientierungen im Großen und die verbindenden Geschichten“¹⁴⁷ identifizierte, ist jene Erinnerungspraktik im Laufe der vergangenen drei Dekaden zusehends aus dem Blickfeld erinnerungskultureller Forschungen geraten.¹⁴⁸ Dieser Umstand überrascht, erweist sich doch gerade das Fest sowohl als „Mikrokosmos“ einer sozialen Gruppe wie „monadischer Spiegel der Tendenzen“ einer Zeit,¹⁴⁹ was selbstredend auch erinnerungskulturelle Strömungen mit einschließt. Ansatzpunkte für relevante Beobachtungen bezüglich der vorliegenden Studie lassen sich hier besonders an den vielseitigen Funktionen des Festes entdecken: Zunächst – und dies ist wohl das augenfälligste Charakteristikum – dient jenes als einheitsstiftendes „Kollektiver-

143 Berek, Mathias Medien und Erinnerungskultur: Eine notwendige Beziehung, in: Hardtwig, Wolfgang/Schug, Alexander (Hg.): *History Sells!*, Stuttgart 2009, S. 54–63, hier S. 55.

144 Jüngstes Beispiel ist etwa der am Bildmedium interessierte Sammelband: Fendl: *Zur Ästhetik des Verlusts*.

145 Unlängst haben sich Bill Niven, Maren Röger und Stephan Scholz dieser Lücke angenommen. Siehe dazu deren Konzeptpapier: Niven, Bill/Röger, Maren/Scholz, Stephan: *Konzept für einen Sammelband mit Nachschlagewerkcharakter „Medien und Praktiken der Erinnerung n Flucht und Vertreibung“*, 2011, im Besitz des Verfassers.

146 Langenohl, Andreas: *Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Rußland (Formen der Erinnerung 7)*, Göttingen 2000, S. 94.

147 Assmann, Jan 1991, zitiert nach: Beck, Hans/Wiemer, Hans-Ulrich: *Feiern und Erinnern – eine Einleitung*, in: Dies. (Hg.): *Feiern und Erinnern. Geschichtsbilder im Spiegel antiker Feste (Studien zur Alten Geschichte 12)*, Berlin 2009, S. 9–54, hier S. 22.

148 Beck/Wiemer: *Feiern und Erinnern*, hier besonders S. 9 u. 18–26.

149 Maurer, Michael: *Festkulturen im Vergleich. Inszenierungen des Religiösen und Politischen*, in: Ders. (Hg.): *Festkulturen im Vergleich. Inszenierungen des Religiösen und Politischen*, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 9–12, hier S. 12.

lebnis“, das eine „Gesellschaft in eine Gemeinschaft zu verwandeln“ weiß¹⁵⁰ und dabei meist in „doppelter Weise identitätsbezogen“ wirkt¹⁵¹ – zeigt sich die jeweilige Festkultur doch häufig von „Mechanismen der Inklusion und Exklusion“ durchzogen.¹⁵² So drückt die Veranstaltung eines – insbesondere ‚historischen‘ – Festes bzw. die Teilnahme an einem solchen nicht selten das „Bedürfnis nach Einheit“ und „Zugehörigkeit“ ergo „nach einer kollektiven Identität“ aus.¹⁵³ Dies gilt bevorzugt auch für die städtische Festkultur, deren Formen und Inhalte für die Konstruktion lokaler Identität häufig essenziell sind.¹⁵⁴ Speziell die Verbreitung versöhnlicher und im (gründungs-)mythischen Stile gehaltener Geschichtsbilder oder wie es Michael Maurer formulierte: die „Arbeit am kulturellen Gedächtnis“¹⁵⁵ einer Stadt spielt hier eine prominente Rolle. Die erinnerungskulturelle Indikatorfunktion des Festes ist hiermit jedoch noch nicht erschöpft. Verstanden als „symbolische Form politischen Handelns“¹⁵⁶ können Feste diskursbestimmenden Akteuren eine Bühne zur Instrumentalisierung bieten: „Eingebettet, eingehüllt in ein scheinbar politisch unverfängliches, weil feierlich-versöhnliches Ambiente“ dienen Festverläufe in dieser Hinsicht nicht selten der Steuerung etwaiger Prozesse „politische[r] Meinungsbildung“.¹⁵⁷ Eine Untersuchung lokaler Feste – sofern sie sich mit der Vergegenwärtigung von Vergangenheit im weitesten Sinne befassen – ermöglicht somit Einblicke in konkrete Abläufe und Inhalte kommunaler Geschichtspolitik. Darüber hinaus und basierend auf Odo Marquards nahezu klassischer Definition des Festes als „Moratorium des Alltags“¹⁵⁸ sind Feste stets auch Anlässe zur „Flucht aus der Wirklichkeit“, dienen sie doch mitunter – und dies ist

150 Assmann, Aleida: Festen und Fasten. Zur Kulturgeschichte und Krise des bürgerlichen Festes, in: Haug, Walter/Warning, Rainer (Hg.): Das Fest (Poetik und Hermeneutik 14), München 1989, S. 227–246, hier S. 242.

151 Deile, Lars: Feste – eine Definition, in: Maurer, Michael (Hg.): Das Fest. Beiträge zu einer Theorie und Systematik, Köln 2004, S. 1–17, hier S. 8.

152 Maurer: Festkulturen im Vergleich, S. 11.

153 Pöschko, Hans H.: Historische Traditionen und öffentliches Bewußtsein am Beispiel historischer Festveranstaltungen, in: Knoch, Peter/Leeb, Thomas (Hg.): Heimat oder Region? Grundzüge einer Didaktik der Regionalgeschichte (Geschichte lehren und lernen), Berlin/Frankfurt am Main/München 1984, S. 52–68 u. S. 64.

154 Minner, Katrin: Was bleibt von der Stadt der Bürger? Stadtbilder in den Stadtjubiläen der Region Sachsen-Anhalt (1893–1961) (Studien zur Landesgeschichte 22), Halle 2010, S. 11.

155 Maurer: Festkulturen im Vergleich, S. 11.

156 Schmid, Hans-Dieter: Einführung: Feste und Feiern als Gegenstand der Kulturgeschichte, in: Ders. (Hg.): Feste und Feiern in Hannover (Hannoversche Schriften zur Regional- und Lokalgeschichte 10), Bielefeld 1995, S. 9–18, hier S. 12f.

157 Düding, Dieter: Einleitung. Politische Öffentlichkeit – politisches Fest – politische Kultur, in: Düding, Dieter/Friedemann, Peter/Münch, Paul (Hg.): Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Reinbek bei Hamburg 1988, S. 10–24, hier S. 13. Siehe auch: Haug, Walter/Warning, Rainer: Vorwort, in: Dies. (Hg.): Das Fest (Poetik und Hermeneutik 14), München 1989, S. XV–XVII, hier S. XV.

158 Marquard, Odo: Kleine Philosophie des Festes, in: Schultz, Uwe (Hg.): Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart, München 1988, S. 414–420, hier S. 414.

für den hier gewählten Untersuchungszeitraum von großem Interesse – einer „kollektiven Regeneration“ in Abgrenzung zu unliebsamen Konfrontationen alltäglicher Natur.¹⁵⁹

In enger Verknüpfung zur städtischen Festkultur steht meist die Begehung von Gedenk- oder Jahrestagen. Jene „Denkmäler in der Zeit“,¹⁶⁰ die gewissermaßen den zeitlichen Takt des sich aktualisierenden Gedenkens vorgeben bzw. ein „Erinnern im [strukturierenden] Rhythmus der Zeit“ evozieren,¹⁶¹ lassen sich nach Aleida Assmann als ritualisierte „Aktivierungsinstanzen“ des kulturellen Gedächtnisses verstehen, die „das, was immer ferner rückt, periodisch zurückholen und einer allgemeinen Öffentlichkeit wieder zu Bewußtsein bringen“.¹⁶² Spiritus Rector jener Akte ist dabei nicht selten das Anliegen, ein möglichst einheitliches Geschichtsbild integrativen, identitäts-, konsens- wie loyalitätsstiftendem und die gegebene politische Ordnung stabilisierenden Charakters zu verbreiten.¹⁶³ Hannes Stekl spitzt diese These gar zu, indem er die hier mehrheitlich vorgenommene Thematisierung ihrer Historizität entkleideter „Schlüsselereignisse der Vergangenheit“ als nachhaltige Implementierung einheitsstiftender Mythen bewertet.¹⁶⁴ Im Fahrwasser des „Zusammenhang[s] von Vergangenheitsdeutung, Gegenwartsverständnis und Zukunftserwartung“,¹⁶⁵ so Klaus Bergmann, werden an diesen Tagen „in der Regel die Geschichte von Ursprung und Abstammung, von Wende und Neuanfang, von Entwicklung und Kontinuität“ erzählt – eine erinnerungskulturelle Projektionsfläche schlechthin also.

Aufgrund ihrer nahen Verwandtschaft mit der ihnen meist übergeordneten zentralen geschichtskulturellen Institution bzw. „Agentur des kulturellen Gedächtnis-

159 Maurer, Michael: Feste und Feiern als historischer Forschungsgegenstand, in: *Historische Zeitschrift* 253, 1991, S. 101–130, hier S. 102.

160 Assmann, Aleida: Denkmäler in der Zeit. Vom Sinn und Unsinn der Gedenkjahre, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 44, 2000, S. 298–302.

161 Schmidt, Thomas: Kalender und Gedächtnis. Erinnern im Rhythmus der Zeit, Göttingen 2000. Siehe auch: Münch, Paul: Einleitung, in: Ders. (Hg.): *Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung*, Essen 2005, S. 7–25, hier besonders S. 12f.

162 Assmann: *Denkmäler in der Zeit*, S. 299.

163 Schiller, Dietmar: Politische Gedenktage in Deutschland. Zum Verhältnis von öffentlicher Erinnerung und politischer Kultur, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 25, 1993, S. 32–39, hier S. 32.

164 Stekl, Hannes: Öffentliche Gedenktage und gesellschaftliche Identitäten, in: Brix, Emil/Stekl, Hannes (Hg.): *Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa (Grenzenloses Österreich)*, Köln/Weimar/Wien 1997, S. 91–116, hier S. 91.

165 Bergmann, Klaus: Gedenktage, Gedenkjahre und historische Vernunft, in: Horn, Sabine/Sauer, Michael (Hg.): *Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen (UTB 3181)*, Göttingen 2009, S. 24–31, hier S. 28. Gilt ebenso für das folgende Zitat.

ses“¹⁶⁶, lassen sich (historische) Ausstellungen als ‚mobile Museen‘ betrachten, in denen sich das kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft gleichsam materialisiert,¹⁶⁷ können die jeweils gezeigten Objekte doch als „Vertrautheitserlebnisse“ evozierende „Garanten der Erinnerung“ betrachtet werden.¹⁶⁸ Als einflussreiches Medium des historischen Lernens sind sie nicht nur passiver Ausdruck der Geschichtskultur einer Gruppe, sondern zugleich deren aktiver Ko-Konstrukteur.¹⁶⁹ Dieser „Versuch einer Welterzeugung“ ist dabei stets in doppelter Weise an erinnerungskulturelle Diskurse der Gegenwart gebunden,¹⁷⁰ so spiegelt er sie nicht nur kommentarlos wider, sondern wirkt darüber hinaus – gewissermaßen in ständiger Kommunikation mit den jeweiligen Besuchern – gestalterisch auf jene zurück und gewährt an dieser Stelle – im idealtypischen Sinne heutiger Museums- und Ausstellungsdidaktik – die Möglichkeit der Herausbildung eines multiperspektivischen Geschichtsbewusstseins.¹⁷¹ Diesen Grundannahmen folgend und die heutzutage beinahe trivial anmutende Feststellung, Geschichte könne „man nicht ausstellen“, sondern nur deren ausgewählte „Hinterlassenschaften“,¹⁷² berücksichtigend, sind Ausstellungen „Orte der selektiven Erinnerung“¹⁷³ und damit schließlich Medien „kultureller Identitätsvergewisserung“.¹⁷⁴

166 Schönemann, Bernd: Museum als Institution der Geschichtskultur, in: Hartung, Olaf (Hg.): Museum und Geschichtskultur. Ästhetik – Politik – Wissenschaft (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 52), Bielefeld 2006, S. 21–31, hier S. 25.

167 Zur erinnerungskulturellen Rolle von Museen und Ausstellungen unlängst überblicksartig: Lupfer, Gilbert/Roth, Martin: Museen, in: Eichenberg, Christian/Gudehus, Christian/Welzer, Harald (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2010, S. 171–176.

168 Korff, Gottfried/Roth, Martin: Einleitung, in: Dies. (Hg.): Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik, Frankfurt am Main/New York 1990, S. 9–37, hier S. 14.

169 Schreiber, Waltraud/Zabold, Stefanie: Mit Geschichte in Ausstellungen umgehen lernen, in: Lehmann, Katja et al. (Hg.): Ausstellungen anders anpacken. Event und Bildung für Besucher. Ein Handbuch (Bayerische Studien zur Geschichtsdidaktik 8), Neuried 2004, S. 197–224, hier S. 214 u. 224.

170 Scholze, Jana: Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltung in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin, Bielefeld 2004, S. 35.

171 Siehe dazu u. a.: Pohl, Karl Heinrich: Wann ist ein Museum „historisch korrekt“? „Offenes Geschichtsbild“, Kontroversität, Multiperspektivität und „Überwältigungsverbot“ als Grundprinzipien musealer Geschichtspräsentation, in: Hartung, Olaf (Hg.): Museum und Geschichtskultur. Ästhetik – Politik – Wissenschaft (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 52), Bielefeld 2006, S. 273–286.

172 Stölzl, Christoph: Kann man Geschichte ausstellen?, in: Rübke, Thomas/Sauberzweig, Dieter/Wagner, Bernd (Hg.): Kultur als intellektuelle Praxis. Hermann Glaser zum 70. Geburtstag, Essen 1998, S. 329–335, hier S. 329.

173 Urban, Andreas: Rettung der Vergangenheit – Verlust der Gegenwart?, in: Horn, Sabine/Sauer, Michael (Hg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen (UTB 3181), Göttingen 2009, S. 70–79, hier S. 72.

174 Grütter, Heinrich Theodor: Zur Theorie historischer Museen und Ausstellungen, in: Blanke, Horst/Walter/Jaeger, Friedrich/Sandkühler, Thomas (Hg.): Dimensionen der Historik. Geschichtstheorie, Wissenschaftsgeschichte und Geschichtskultur heute. Jörn Rösen zum 60. Geburtstag, Köln 1998, S. 179–193, hier S. 179.

Straßennamen und Denkmäler bestimmen die erinnerungskulturelle Topographie einer Stadt und sind nicht zuletzt dank ihrer zuweilen langlebigen Präsenz im jeweiligen Stadtbild bevorzugte Anhaltspunkte entsprechend interessierter Historiker. Straßennamen zeigen sich aus der Perspektive der Historischen Erinnerungsforschung gemeinhin als „zentrale Gelenkstellen im öffentlichen Gedächtnis“¹⁷⁵ bzw. „Lesezeichen im kulturellen Gedächtnis“¹⁷⁶ eines Gemeinwesens, deren Zweck häufig in einer alltäglichen Gedenkaufforderung zu sehen ist.¹⁷⁷ Dieser – scheinbaren – Trivialität zum Trotz sind jene „Träger einer in der Öffentlichkeit manifesten Erinnerungskultur“¹⁷⁸ nur selten in den Fokus geschichtswissenschaftlicher Untersuchungen geraten. Als möglichen Grund dieses Desiderats führte Rainer Pöppinghege in seinem Werk *Wege des Erinnerns. Was Straßennamen über das deutsche Geschichtsbewusstsein aussagen* (2007) unlängst systematische Defizite ins Feld. Es herrsche gewissermaßen ein „Definitionsunkel“ hinsichtlich der Frage, wie Straßennamen zu klassifizieren seien: „Als Denkmäler? Als Überreste? Als ‚Spiegel der Geschichte‘? Als Indikator sozio-kultureller Trends oder eines Prozesses, den man ‚Kulturrezeption‘ nennen kann?“¹⁷⁹

Entsprechende Antworten suchen Historiker meist in theoretischen Vorüberlegungen aus dem Kreis der Onomastik, die sich hier als assistierende Hilfswissenschaft anbietet. Einschlägige Publikationen aus diesem Forschungsbereich weisen seit geraumer Zeit drauf hin, dass Straßennamen nicht nur über eine alltägliche Orientierungsfunktion im Netz der Verkehrswege verfügen, sondern wie „öffentliche Bauten und Denkmale [...] gleichzeitig Teil der symbolischen Repräsentation einer Gemeinde“ sind, „das kollektive Gedächtnis der Interaktionsgemeinschaft, in die sie gehören,“ widerspiegeln und „dadurch immer auch [eine] Erinnerungsfunktion“ übernehmen.¹⁸⁰ Als Träger intendierter – aber auch ungewollter – „Botschaften ihrer Namensgeber und -benutzer“ übermitteln sie darüber hinaus „im weitesten Sinne soziokulturelle Tatbestände und Entwicklungen, welche die Situation am Ort

175 Bering, Dietz: Straßennamen, in: Pethes, Nicolas/Ruchatz, Jens (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon, Reinbek bei Hamburg 2001, S. 567–568, hier S. 567.

176 Martens, Matthias: Straßennamen – Lesezeichen im kulturellen Gedächtnis, in: Horn, Sabine/Sauer, Michael (Hg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen (UTB 3181), Göttingen 2009, S. 61–69, hier S. 61.

177 Pöppinghege, Rainer: Geschichte mit Füßen getreten: Straßennamen und Gedächtniskultur in Deutschland, in: Paderborner Universitätsreden 94, 2005, S. 1–27, hier S. 10.

178 Flender, Armin: Identitätswechsel einer Grenzregion. Öffentliche Erinnerungskultur im Saarland nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Knoch, Habbo (Hg.): Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945 (Geschichte des Landes Niedersachsen nach 1945 18), Göttingen 2001, S. 143–167, hier S. 147.

179 Pöppinghege, Rainer: Wege des Erinnerns. Was Straßennamen über das deutsche Geschichtsbewusstsein aussagen, Münster 2007, S. 11.

180 Fuchshuber-Weiss, Elisabeth: Straßennamen: deutsch, in: Eichler, Ernst et al. (Hg.): Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik. 2. Teilband (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11.2), Berlin/New York 1996, S. 1468–1475, hier S. 1474.

ebenso spiegeln können wie sie auf regionale oder geographisch ferne, überregionale Verhältnisse und Vorgänge verweisen“.¹⁸¹

In Verbindung mit den Arbeiten Maurice Halbwachs', Aleida und Jan Assmanns sowie anderer Pioniere der kulturwissenschaftlichen Disziplinen ließe sich auf diesem Fundament eine *Kulturgeschichte von Straßennamen* schreiben.¹⁸² Deren besonderes Augenmerk hätte zuvörderst dem identitätsstiftendem Zweck des mnemonischen Aspekts der Benennungspraxis zu gelten, um gewissermaßen die „Kernelemente der [historischen] Selbstinterpretation“ einer Gruppe offenzulegen.¹⁸³ Allerdings ist hier die – durchaus bedenkenswerte – Kritik, der „Mann von der Straße“ verhalte sich im Hinblick auf Geschichte, Symbolik und Funktionen von Straßennamen meist indifferent, was dazu führe, dass jene nur in begrenztem Maße „als Bezugspunkt für das Aufbauen einer Identität“ bzw. einer Identifizierung „mit dem Wohn- und Heimatort“ geeignet seien,¹⁸⁴ zu berücksichtigen.

Bereits getätigte empirische Untersuchungen auf Grundlage dieser Gedankengänge erwiesen sich speziell bezüglich der Erforschung städtischer Identitätsbildungsprozesse qua kollektiver Erinnerung als besonders ergiebig. So konnten etwa Dietz Bering und Klaus Großsteinbeck am Beispiel einer Längsschnittstudie zur Entwicklung der Straßennamen Kölns zeigen, dass „das Straßennamenkorpus einer Stadt“ kein Produkt ordnungsloser Zufälle sei, sondern „vielmehr ein System, dessen einzelne Ebenen man historisch absichten [und] analysieren“ müsse, um es in einem nächsten Schritt der Gesamtgeschichte jener Stadt hinzufügen bzw. es als zusätzliche Quelle dieser betrachten zu können.¹⁸⁵

Spätestens seit Thomas Nipperdey in seiner wegweisenden Studie *Nationalidee und Nationaldenkmal im 19. Jahrhundert* (1968)¹⁸⁶ auf den mentalitäts- und sozialgeschichtlichen Quellenwert von Denkmälern hinwies, herrscht unter Historikern gesteigerte Sensibilität hinsichtlich dieses „Dokumente[s] politischer Öffentlichkeit“,¹⁸⁷ dessen Hauptfunktion doch meist „zweckvolles Erinnern“ ist.¹⁸⁸ Das jün-

181 Ebd., S. 1469.

182 Bering, Dietz/Großsteinbeck, Klaus: Die Kulturgeschichte von Straßennamen. Neue Perspektiven auf altem Terrain, gewonnen am Beispiel Köln, in: Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache 104, Heft 2, 1994, S. 97–117. Jüngst erschien darüber hinaus: Werner, Marion: Vom Adolf-Hitler-Platz zum Ebertplatz: Eine Kulturgeschichte der Kölner Straßennamen seit 1933, Köln/Weimar/Wien 2008.

183 Ebd., S. 98.

184 Fuchshuber[-Weiss], Elisabeth: Der Mann von der Straße und die Straßennamen, in: Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung 35, Heft 2, 1983, S. 22–36, hier S. 22 u. 35.

185 Bering/Großsteinbeck: Die Kulturgeschichte von Straßennamen, S. 116.

186 Nipperdey, Thomas: Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 206, Heft 3, 1968, S. 529–585.

187 Arndt, Karl 1981, zitiert nach: Schneider, Gerhard: Kriegerdenkmäler als Geschichtsquellen – Didaktisch-methodische Bemerkungen zum Unterricht im 9. bis 13. Schuljahr, in: Pandel, Hans-

gere Forschungsinteresse gilt dabei – fußend auf der Annahme, Denkmäler entstünden im und generierten zugleich einen ‚sozialen Raum‘¹⁸⁹ – der Rolle jener hinsichtlich der auf gesellschaftlichen Machtgefügen beruhenden Herstellung von Gruppenidentitäten. Als „Ausdrucksformen bzw. Varianten eines Interpretationsmusters in unterschiedlich codierten sozialen Räumen (lokal, regional, staatlich) reproduzieren“ Denkmäler, so bringt mit Heidemarie Uhl eine führende Vertreterin der Memory Studies die Charakteristik jenes Mediums auf den Punkt, „die historischen ‚Fixpunkte‘ [...] eines Kollektivs und machen so die Wertorientierungen der gesellschaftlichen Eliten sichtbar nach außen und verbindlich nach innen“.¹⁹⁰ Grundlegend ist weiterhin, dass Denkmäler sich in ihren Funktionen und Auswirkungen über drei Zeitebenen erstrecken, denn lediglich bei oberflächlicher Betrachtung verweisen sie ausschließlich auf *die* Vergangenheit. Im Gegenteil: Gegenwarts- und Zukunftsbezüge wiegen an dieser Stelle weitaus schwerer, drückt doch zum einen die Denkmalsstiftung ein gegenwärtiges Werturteil aus, auf dessen Fundament entschieden wird, was erinnerungswürdig ist, und zum anderen offenbart die Wahl eines Denkmals als Erinnerungsmedium den Wunsch nach langfristiger Verankerung des gewählten Inhalts im kulturellen Gedächtnis der betroffenen Gruppe.¹⁹¹

Denkmäler, so ließe sich mit Dietrich Erben ergänzen, „machen nicht Aussagen über die Inhalte der Geschichte, sondern über deren [selektive] Aneignung“¹⁹² durch diskursbestimmende Akteure. Die entsprechende Analyse legt somit „Spuren der charakteristischen zeitgenössischen Erinnerungspolitik“¹⁹³ offen, ja bietet einen Zugang zu „Konstruktionsprozessen wie -bedingungen von Erinnerungsräu-

Jürgen/Schneider, Gerhard (Hg.): Handbuch Medien im Geschichtsunterricht (Forum Historisches Lernen), 3. Aufl., Schwalbach/Ts. 2005, S. 525–578, hier S. 527.

188 Mittig, Hans-Ernst: Das Denkmal, in: Busch, Werner (Hg.): Eine Geschichte der Kunst im Wandel ihrer Funktionen (Funkkolleg Kunst 2), München 1987, S. 532–558, hier S. 539 (Hervorhebung im Original).

189 Tacke, Charlotte: Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 108), Göttingen 1995.

190 Uhl, Heidemarie: Konkurrierende Vergangenheiten. Offizielle Narrationen, „Gegenerzählungen“ und Leerstellen des „österreichischen Gedächtnisses“, in: Csáky, Moritz/Zeyringer, Klaus (Hg.): Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder, Innsbruck 2002, S. 220–235, hier S. 224f. (Hervorhebung im Original).

191 Zu den Funktionen des Denkmals siehe u. a.: Weigand, Katharina: Denkmäler I – Grundlagen, in: Schreiber, Waltraud (Hg.): Erste Begegnungen mit Geschichte. Grundlagen historischen Lernens (Bayerische Studien zur Geschichtsdidaktik 1), Neuried 2004, S. 455–462, hier besonders S. 456–458.

192 Erben, Dietrich: Denkmal, in: Fleckner, Uwe/Warnke, Martin/Ziegler, Hendrik (Hg.): Handbuch der politischen Ikonographie. Band I: Abdankung bis Huldigung, München 2011, S. 235–243, hier S. 235.

193 Mattenklott, Gert: Denkmal/Memorial, in: DAIDALOS 49, 1993, S. 27–35, hier S. 30.

men und dem jeweils dominanten Selbstbild einer Gesellschaft“.¹⁹⁴ Nicht ohne Grund definierte etwa Hans-Dieter Schmid Denkmäler folglich als „Zeugnisse der Geschichtskultur“ einer Gesellschaft, da sie innerhalb jener als manifeste „Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und als Schauplätze rituellen Gedenkens in der Öffentlichkeit“ anzusehen seien.¹⁹⁵ Cornelia Siebeck befand zudem unlängst, in Denkmälern schreibe sich „eine von ihren Initiatoren als relevant erachtete Vergangenheit im öffentlichen Raum einer Gesellschaft“ ein,¹⁹⁶ was gleichwohl eine „gewisse Partizipation der jeweiligen Denkmalsstifter an der Verfügungsgewalt“¹⁹⁷ über eben jenen öffentlichen Raum voraussetze. Die engere Betrachtung von Denkmälern und der sich in ihnen offenbarenden „Hierarchie[n] der Erinnerung“¹⁹⁸ – genauer gesagt ihrer Stifter, ihrem Entstehungskontext, ihren eingeschriebenen Intentionen, ihrer inneren und äußeren Funktionen usw. – ist somit ein Kernstück der Analyse von Geschichtspolitik.

Aus dem weitläufigen Feld der Massenmedien sind für den als Schwerpunkt ausgewählten Untersuchungszeitraum vor allem die Printmedien oder präziser: die (lokale) Presse in ihrer Funktion als eine breite Öffentlichkeit ansprechende „Geschichtsvermittlerin“¹⁹⁹ von Bedeutung, weisen doch gerade „Zeitungen von gestern“ – um Peter Steinbach zu zitieren – sowohl einen „Weg in die Vergangenheit“ als auch „zum ‚mittendrin‘“²⁰⁰ geschichtspolitischer und erinnerungskultureller Phänomene. Allerdings ist an dieser Stelle kritische Wachsamkeit geboten: So darf keineswegs aus dem Blick geraten, dass es sich bei jenem Medium nicht um eine ‚Überrestquelle‘ handelt, sondern vielmehr um einen eigenständigen „zeitgeschichtliche[n] Akteur“²⁰¹ bzw. um „Bote und Botschaft in einem“.²⁰² Denn

194 Binder, Beate: Denkmal, in: Pethes, Nicolas/Ruchatz, Jens (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon, Reinbek bei Hamburg 2001, S. 116–119, hier S. 118.

195 Schmid, Hans-Dieter: Denkmäler als Zeugnisse der Geschichtskultur, in: Horn, Sabine/Sauer, Michael (Hg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen (UTB 3181), Göttingen 2009, S. 51–60, hier S. 51f. u. 56.

196 Siebeck, Cornelia: Denkmale und Gedenkstätten, in: Eichenberg, Christian/Gudehus, Christian/Welzer, Harald (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2010, S. 177–183, hier S. 177.

197 Schmid: Denkmäler als Zeugnisse, S. 56.

198 Uhl: Konkurrierende Vergangenheiten, S. 224.

199 Thiele, Martina: Geschichtsvermittlung in Zeitungen, in: Horn, Sabine/Sauer, Michael (Hg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen (UTB 3181), Göttingen 2009, S. 186–193, hier S. 193.

200 Steinbach, Peter: Zeitgeschichte und Massenmedien aus der Sicht der Geschichtswissenschaft, in: Wilke, Jürgen (Hg.): Massenmedien und Zeitgeschichte (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft 26), Konstanz 1999, S. 32–52, hier S. 36 u. 50.

201 Wilke, Jürgen: Massenmedien und Zeitgeschichte aus der Sicht der Publizistikwissenschaft, in: Ders. (Hg.): Massenmedien und Zeitgeschichte (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft 26), Konstanz 1999, S. 19–31, hier S. 27.

bekanntlich generieren printmediale Erzeugnisse nicht selten selbst historisches Wissen, sobald Journalisten temporär in die Rolle des Historikers schlüpfen.²⁰³ Eingebunden in die politischen Kernfunktionen der Printmedien – Meinungs- und Allgemeinbildung sowie politische Sozialisation und gesellschaftliche Integration²⁰⁴ – fungiert die „Presse [häufig selbst] als Gedächtnisort“,²⁰⁵ indem sie ihren Rezipienten vorgefertigte „erinnernde“ Medienangebote²⁰⁶ samt diesen zugrunde liegenden Geschichtsbildern selektiver Art präsentiert, deren nachhaltiger Einfluss nicht zu unterschätzen ist. So müssten aus der Perspektive Jürgen Wilkes nicht zuletzt Historiker eingestehen, „daß zumindest für die Öffentlichkeit vielleicht nicht so entscheidend“ sei, „was ‚tatsächlich‘ geschah, sondern was die Medien und wann sie darüber berichteten“.²⁰⁷

Zwar werden im Laufe der vorliegenden Studie neben diesen skizzierten Erinnerungsmedien und -praktiken weitere erinnerungskulturell relevante Bereiche, so etwa der Schulunterricht, zur Sprache kommen. Jene sollen jedoch – nicht zuletzt aufgrund fehlender theoretischer Vorarbeiten – innerhalb der jeweiligen Kapitel gewissermaßen ‚vor Ort‘ eine analytische Beurteilung erfahren.

1.2.2 Forschungsstand – Quellen – Vorgehensweise

Wie bereits eingangs im Rahmen der Einleitung angedeutet wurde, stehen der Fülle erinnerungskulturell interessierter Untersuchungen im Hinblick auf die (west-)deutsche Vergegenwärtigung von Flucht, Vertreibung und Integration, kaum regionale oder lokale Entsprechungen gegenüber. Umso erfreulicher wirkt in den Augen des Autors angesichts dieses Ungleichgewichts das – salopp formuliert – oldenburgische Abwechslertum in Gestalt Tobias Wegers und Stephan Scholz', deren wertvolle Vorarbeiten vielerlei Anknüpfungsgemeinschaften offerieren. Während Weger sich 2005 in kritischer Auseinandersetzung mit der ‚Tabuisierungsthese‘ Formen und Orten der lokalen öffentlichen Erinnerung mittels einer skizzenhaften Längsschnittstudie nachspürte und in erster Linie anhand des Erinnerungsmediums Straßennamen sowie einer näheren Betrachtung der Patenschaftstätigkeiten Olden-

202 Naumann, Klaus: Die Presse als Gedächtnisort des Krieges. Narrative Zeugnisse von Schockerfahrungen, in: Domansky, Elisabeth/Welzer, Harald (Hg.): Eine offene Geschichte. Zur kommunikativen Tradierung der nationalsozialistischen Vergangenheit (Studien zum Nationalsozialismus 4), Tübingen 1999, S. 173–189, hier S. 178.

203 Bösch, Frank: Journalisten als Historiker: Die Medialisierung der Zeitgeschichte nach 1945, in: Oswald, Vadim/Pandel, Hans-Jürgen (Hg.): Geschichtskultur. Die Anwesenheit von Vergangenheit in der Gegenwart (Forum Historisches Lernen), Schwalbach/Ts. 2009, S. 47–62.

204 Zur politischen Bedeutung der Zeitung in demokratischen Gesellschaften siehe u. a.: Faulstich, Werner: Medienwissenschaft (UTB 2494), Paderborn 2004, hier besonders S. 87f.

205 Naumann, Klaus: Die Presse als Gedächtnisort des Krieges.

206 Zierold, Martin: Printmedien und Radio, in: Eichenberg, Christian/Gudehus, Christian/Welzer, Harald (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2010, S. 196–201, hier S. 197.

207 Wilke: Massenmedien und Zeitgeschichte, S. 27.

burgs für die oberschlesische Kleinstadt Leobschütz die Abwegigkeit jener Denkfigur zeigen konnte,²⁰⁸ sorgte Scholz' wenige Jahre später publizierter Artikel zur lokalen Denkmalslandschaft und -vorhaben hinsichtlich Flucht und Vertreibung von 1951 bis 2008 sowohl für eine Bekräftigung des Wegerschen Ergebnisses als auch für eine erste Periodisierung der relevanten erinnerungskulturellen Entwicklung ‚vor Ort‘.²⁰⁹ Des Weiteren sei an dieser Stelle auf die ebenfalls in Oldenburg erarbeitete Dissertation Britta Weichers' verwiesen, deren inhaltlicher Schwerpunkt zwar in der Darstellung nationaler *Institutionalisierung und Konzeption der Ostkunde in der Bundesrepublik in den 1950er und 1960er Jahren* besteht, ein umfangreiches Unterkapitel widmet sich jedoch ausführlich entsprechender Vorgänge innerhalb des oldenburgischen Schulwesens.²¹⁰ Ein Gebiet, das auch im Rahmen der vorliegenden Studie zu verhandeln sein wird.

Nun, da der Mythos der Tabuisierung auch auf lokaler – genauer: oldenburgischer – Ebene als hinreichend entkleidet angesehen werden kann²¹¹ und die Richtschnuren der konjunkturellen Erinnerungsschwankungen der letzten etwa 60 Jahre zumindest auf dem Gebiet des Mediums Denkmal bereits ausgelegt wurden, verfolgen die nachstehenden Kapitel das Anliegen, mithilfe einer medien- wie praktikenübergreifenden Detailstudie die so entscheidende Formierungsphase der frühen Nachkriegszeit und der nahezu gesamten 1950er Jahre systematisch und vorrangig mit dem Ziel, die Funktionen der jeweiligen Erinnerungsinhalte unter Berücksichtigung des gegebenen Kontextes zu beleuchten, in den Blick zu nehmen. Unterschlagen werden soll dabei freilich nicht, welche Akteure zu jener Zeit in der Position waren, innerhalb der öffentlichen Erinnerungskultur eine dominante Stellung einzunehmen, ja gleichsam hegemoniale Erinnerungsräume zu schaffen.²¹²

Obwohl vereinzelt auch Archivquellen – in Form der im Niedersächsischen Staatsarchiv aufzufindenden Akten des Stadtarchivs Oldenburg (vormals: Best. 262-1; nun: Dep 10) – hinzugezogen werden, speist sich der dieser Unternehmung zugrunde liegende Quellenkorpus zuvörderst aus publizistischen Erzeugnissen. Im Vordergrund steht dabei das lokale Tagesblatt *Nordwest-Zeitung*, ihres Zeichens auflagenstärkstes Printmedium Oldenburgs²¹³ und damit einflussreicher Träger

208 Weger: Die Erinnerung – ein Tabu?

209 Scholz: „Heute erinnert nichts mehr daran“?

210 Weichers, Britta: *Der deutsche Osten in der Schule. Institutionalisierung und Konzeption der Ostkunde in der Bundesrepublik in den 1950er und 1960er Jahren*, Manuskript der unveröffentlichten Dissertationsschrift, Oldenburg 2011.

211 Jüngst hatte der Autor dankenswerter Weise selbst Gelegenheit, dies im Rahmen eines studentischen Buchprojekts zu untermauern: Neumann: *Flucht, Vertreibung, Integration*.

212 Siehe dazu auch die Gedanken Adelheid von Salderns: *Saldern, Adelheid: Stadt und Öffentlichkeit in urbanisierten Gesellschaften. Neue Zugänge zu einem alten Thema*, in: *Informationen zur modernen Stadtgeschichte* 31, Heft 2, 2000, S. 3–22, hier besonders S. 3 u. 8–10.

213 Zur Entwicklung der *Nordwest-Zeitung* und ihrer Bedeutung in der Presselandschaft Oldenburgs siehe: O. V.: *Alles nur zu Ihrer Information. Die NWZ-Gruppe stellt sich vor*, Oldenburg o. J. [1996]; Barton, Walter: *Bibliographie der oldenburgischen Presse. Teil I. Die Zeitungen*, in: Olden-

und zugleich (Mit-)Produzent von Öffentlichkeit. So führt auch für öffentliche Akte erinnerungskulturellen Charakters sprichwörtlich gesprochen kein Weg an den Zeilen der Lokalzeitung vorbei. Verstanden als printmediales Leitmedium des Erinnerungsraumes Oldenburg nimmt jene darüber hinaus eine zentrale Rolle im gesellschaftlichen Erinnerungsdiskurs ‚vor Ort‘ ein. Demnach ist sie auch selbst – wie bereits oben angedeutet wurde – als Erinnerungsmedium zu verstehen und aus diesem Grund nicht nur textlicher ‚Quellenlieferant‘, sondern ihrerseits mitunter Teil des Untersuchungsgegenstandes.

Auf die Suche nach Spuren der oben beschriebenen Erinnerungsmedien, -praktiken und -akteure wird sich die Untersuchung im Rahmen des zentralen Kapitels *Genese des Gedenkens – Nachkriegszeit und fünfziger Jahre als Phase erinnerungskultureller Grundierungen* begeben. Daran schließt sich eine Synthese der *Resultate* an, deren Zweck darin besteht, die eingangs formulierten Fragestellungen aufzugreifen und die öffentliche oldenburgische Erinnerung an Flucht, Vertreibung und Integration innerhalb des gewählten Untersuchungszeitraumes einer – über eine bloße Zusammenfassung hinausgehenden – Analyse zu unterziehen. Ihren (vorläufigen) Abschluss findet die Untersuchung letztendlich in *Resümierenden Gedanken*. Zuvor jedoch soll der anvisierten oldenburgische Erinnerungsgeschichte sowohl eine nationale Rahmung durch eine *ereignis- und erinnerungsgeschichtliche Skizze* auf bundesweiter Ebene, auf deren Fundament später Vergleiche gezogen werden können, als auch ein Überblick hinsichtlich der sozialgeschichtlichen Ausgangsbedingungen ‚vor Ort‘ in Form einer Darstellung der *Aufnahme der Flüchtlinge und Vertriebenen in Oldenburg* vorangestellt werden.

burger Jahrbuch 57, 1958, S. 41–80; Köser, Walter: Entstehung und Entwicklung der Nordwest-Zeitung – verbunden mit einer pressehistorischen Betrachtung, Oldenburg 1966; Hadel, Werner von: Entstehung und Folgen regionaler Zeitungsmacht. Die große Wundertüte der Oldenburger Nordwest-Zeitung, Bad Zwischenahn 2010.

2 Flucht, Vertreibung und Integration – Eine ereignis- und erinnerungsgeschichtliche Skizze

Als Bernd Faulenbach 2009 den Versuch unternahm, eine Momentaufnahme der gegenwärtigen *Erinnerungskultur Deutschlands*¹ zu präsentieren, wies jener darauf hin, dass neben der unbestrittenen Dominanz der NS-Zeit – insbesondere des Holocaust – und der, wenn auch für viele Beobachter zu zögerlich angegangenen, Aufarbeitung der SED-Diktatur, innerhalb der letzten Jahre „im deutschen öffentlichen Raum [verstärkt] Erinnerungskomplexe wieder aufgetaucht“ seien, „die schon in der Nachkriegszeit eine Rolle gespielt hatten, dann aber in den Hintergrund getreten“ seien.² Gemeint sind hier diejenigen ‚Erinnerungskomplexe‘, die „Deutsche in der Opferrolle zeigen“ und von den 1940er bis in die 1960er Jahre hinein „ganz selbstverständlich im Zentrum der deutschen Erinnerungskultur“³ gestanden hätten: Die Rede ist von den Opfern des Bombenkriegs und in der Hauptsache denjenigen von Flucht und Vertreibung, denen aufgrund einer jahrzehntelang „vorherrschende[n] Tabuisierung“⁴ – wie Faulenbach nur wenige Jahre zuvor betont hatte – ein fester und vor allem gemeinhin akzeptierter Platz im bundesdeutschen Erinnerungshaushalt verwehrt geblieben sei.⁵ Dieser Ansicht mangelt es nicht an publizistischen, aber auch wissenschaftlichen Fürsprechern: Erst seit Beginn der 1990er Jahre sei die „bisher weitgehend aus dem öffentlichen Bewusstsein verbannte“⁶ und als „anstößig und rückwärtsgewandt, ja revanchistisch verpönt[e]“⁷ Thematik aus dem Status der Verdrängung herausgelöst worden.⁸

1 Faulenbach, Bernd: Die Erinnerungskultur Deutschlands, in: Birle, Peter/Gryglewski, Elke/Schindel, Estela (Hg.): *Urbane Erinnerungskulturen im Dialog: Berlin und Buenos Aires*, Berlin 2009, S. 37–46. Siehe auch: Faulenbach, Bernd: *Erinnerungskultur im vereinigten Deutschland*, in: Süßmuth, Rita/Vogel, Hans-Jochen (Hg.): *Gedenken und Bewahren in unserer Demokratie* (Schriftenreihe des Vereins „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ 3), München 2001, S. 68–77.

2 Ebd., S. 44.

3 Ebd.

4 Faulenbach, Bernd: Die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße. Zur wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion in Deutschland, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 51–52, 2002, S. 44–54, hier S. 53.

5 Bereits 2005 nahm Faulenbach jedoch Abstand von jener These: „Zweifello ist es – jedenfalls bezogen auf Deutschland – nicht zutreffend, von einer generellen Tabuisierung des Themas in der Nachkriegsepoche zu sprechen.“ Faulenbach, Bernd: Nachwort, in: Ders./Helle, Andreas (Hg.): *Zwangsmigration in Europa. Zur wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzung um die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten*, Essen 2005, S. 109–110, hier S. 109.

6 Eckert, Rainer: *Flucht und Vertreibung: Eine genauso notwendige wie überfällige Diskussion*, in: *Deutschland Archiv* 37, Heft 1, 2004, S. 14–19, hier S. 14.

Zwar lässt sich der Aussage, ‚Flucht und Vertreibung‘ rangiere innerhalb der öffentlichen Erinnerungskultur (West-)Deutschlands aufgrund einer Verschiebung „erinnerungspolitischer Kräfteverhältnisse“⁹ „seit den sechziger Jahren nicht mehr an vorderster Stelle“¹⁰, mitunter zustimmen, in der „Rumpelkammer der Geschichte“ jedoch – wie Guido Knopp seinen Lesern und Zuschauern glauben machen will¹¹ – ‚verschwand‘ jenes Thema nie. Thesen einer „allmähliche[n]“,¹² oder gar „mehrheitsgesellschaftlich forcierte[n] Tabuisierung“ der Vertreibungserfahrung,¹³ die verstärkt seit Mitte der 1990er Jahre zu vernehmen sind, riefen dementsprechend erheblichen Widerspruch hervor.¹⁴ Insbesondere Eva und Hans Henning Hahn konnten mit ihren Untersuchungen zu *Flucht und Vertreibung* als deutscher Erinnerungsort¹⁵ bzw. ihrem jüngst erschienen Werk zur *Vertreibung im deutschen Erinnern*¹⁶ zur Entkräftung dieses lediglich „angebliche[n] Tabu[s]“¹⁷ beitragen:

„Ob in der Politik, in den Medien oder in der [...] Wissenschaft“, fasst Mathias Beer zusammen, sei der Erinnerungskomplex Flucht und Vertreibung „Thema einer Jahrzehnte anhaltenden Debatte“, welche „die Geschichte der Bundesrepublik wie ein roter Faden bis in die Gegenwart“ durchziehe.¹⁸ Mitnichten handele es sich hier laut Ute Frevert also um eine zu füllende „Erinnerungslücke“. Dass „Bomben-

7 Hirsch, Helga: Flucht und Vertreibung. Kollektive Erinnerung im Wandel, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 40–41, 2003, S. 14–26, hier S. 14.

8 Theisen, Alfred: Die Vertreibung der Deutschen – Ein unbewältigtes Kapitel europäischer Zeitgeschichte, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 7–8, 1995, S. 20–33.

9 Lotz: Im erinnerungspolitischen Sog, S. 333.

10 Sundhaussen, Holm: Einführende Bemerkungen: Wider Vertreibung als nationalen Erinnerungsort, in: Brunnbauer, Ulf/Esch, Michael G./Sundhaussen, Holm (Hg.): Definitionsmacht, Utopie, Vergeltung. „Ethnische Säuberungen“ im östlichen Europa des 20. Jahrhunderts (Geschichte – Forschung und Wissenschaft 9), Berlin 2006, S. 21–31, hier S. 22.

11 Knopp, Guido: Solange noch Zeit ist: Erinnerung an Flucht und Vertreibung, in: ZDF Jahrbuch 2001, S. 122–123, hier S. 122.

12 Schwartz, Michael: Vertreibung und Vergangenheitspolitik. Ein Versuch über geteilte deutsche Nachkriegsidentitäten, in: Deutschland Archiv 30, Heft 2, 1997, S. 177–195, hier S. 194.

13 Schwartz, Michael: Vertriebene und „Umsiedlerpolitik“. Integrationskonflikte in den deutschen Nachkriegs-Gesellschaften und die Assimilationsstrategien in der SBZ/DDR 1945 bis 1961 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 61), München 2004, S. 1196.

14 Lotz: Die Deutung des Verlusts, S. 14

15 Hahn/Hahn: Flucht und Vertreibung.

16 Hahn/Hahn: Die Vertreibung im deutschen Erinnern.

17 Beer: Flucht und Vertreibung, S. 135.

18 Beer, Mathias: „Ein der wissenschaftlichen Forschung sich aufdrängender historischer Zusammenhang“. Von den deutschen Schwierigkeiten, „Flucht und Vertreibung“ zu kontextualisieren, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51, Heft 1, 2003, S. 59–64, hier S. 59. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch: Klessmann, Christoph: Flucht und Vertreibung im 20. Jahrhundert – ein zeitgeschichtlicher Abriss, in: Mehnert, Elke (Hg.): Landschaften der Erinnerung. Flucht und Vertreibung aus deutscher, polnischer und tschechischer Sicht (Studien zur Reiseliteratur- und Imagologieforschung 5), Frankfurt am Main 2001, S. 14–40.

krieg, Flucht und Vertreibung bis dato keine Rolle in der deutsch-deutschen Erinnerungsgeschichte gespielt hätten“, sei vielmehr eine „Legende, die dadurch nicht wahrer wird, dass sie ständig wiederholt und nachgebetet wird.“¹⁹ Mit Tim Völkering ließe sich daher abschließend sagen: „Der Diskurs um *Flucht und Vertreibung* ist [...] fester Bestandteil der deutschen Geschichtskultur“, wobei die „Dominanz der einzelnen Positionen oder die Präsenz der Debatte überhaupt“ seit der Gründung der Bundesrepublik „natürlich konjunkturellen Schwankungen“²⁰ unterlag – „Zeitgeschichte als Streitgeschichte“ par excellence also.²¹

Doch entsprechende Disharmonien zogen erst gegen Ende der 1950er bzw. zu Beginn der 1960er Jahre hörbare Schneisen in den bis dahin nahezu monokulturell aufgezogenen Erinnerungswald bundesdeutscher Vergegenwärtigung der Zwangsmigration. Zuvor hatten identitätsstiftende ‚Selbstviktimisierung‘, ‚Antikommunismus‘, ‚Abendlandideologie‘, Revisionismus sowie das Aufgreifen langlebiger negativer Heterostereotype bezüglich Osteuropas und andere (historische) Entlastungsstrategien – wie Kapitel 2.2 detailliert aufschlüsseln wird – zu einem unkritischen Opferdiskurs geführt, aus dessen Saat eine geschichtspolitische und erinnerungskulturelle Uniformität hervorging, die kaum Erinnerungsvielfalt zuließ. Darüber hinaus wurden in bestimmten Kreisen bis in heutige Tage hinein große Teile der damaligen Argumentationslinien konserviert bzw. in neuen Schläuchen präsentiert – so feierte das deutsche Opfernarrativ etwa jüngst in der Literatur ein erinnerungskulturelles und wenig überraschendes Comeback.²² Bereits vor dem Hintergrund dieser Andeutungen zeigt sich die hohe Relevanz der späten 1940er und annähernd gesamten 1950er Jahre hinsichtlich der (west)deutschen Erinnerung an Flucht und Vertreibung.

Im Folgenden sollen nun Ereignis und Erinnerung der bzw. an die Zwangsmigration Deutscher aus dem östlichen Europa gegen Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg zusammengeführt werden, um der ‚Formierungsphase‘ des Erinnerns eine

19 Frevert, Ute: Geschichtsvergessenheit und Geschichtsversessenheit revisited. Der jüngste Erinnerungsboom in der Kritik, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 40–41, 2003, S. 6–13, hier S. 10.

20 Völkering, Tim: Flucht und Vertreibung im kollektiven Gedächtnis und im aktuellen Ausstellungswesen, in: Leidinger, Paul (Hg.): *Deutsche Ostflüchtlinge und Ostvertriebene in Westfalen und Lippe nach 1945. Beiträge zu ihrer Geschichte und zur deutsch-polnischen Verständigung* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kreises Warendorf 46), Münster 2011, S. 392–413, hier S. 393.

21 Große Kracht, Klaus/Jessen, Ralph/Sabrow, Martin (Hg.): *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945* (Beck'sche Reihe 1544), München 2003.

22 Eine Übersicht zur Rückkehr des deutschen Opfernarratives findet sich im Kapitel *Deutsche Opfernarrative* (S. 340–355) in: Fischer, Torben/Lorenz, Matthias N. (Hg.): *Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung« in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus*, Bielefeld 2007 sowie bei: Schmitz, Helmut: Introduction: The Return of Wartime Suffering in Contemporary German Memory Culture, Literature and Film, in: Ders. (Hg.): *A Nation of Victims? Representations of German Wartime Suffering from 1945 to the Present* (German Monitor 67), Amsterdam/New York 2008, S. 1–30.

ereignis- und erinnerungsgeschichtliche Kontur zu geben. Bezüglich der sich daran anschließenden Lokalstudie erfüllt dies einen doppelten Zweck: Zum einen lässt sich auf diese Art der nationale Erinnerungskontext, der mitunter auch in Oldenburg seine Wirkung zeigen sollte, ausbreiten und zum anderen bietet die bundesdeutsche Folie zahlreiche Anknüpfungen für etwaige Vergleichsbetrachtungen, die wiederum einen Beitrag zur deutlicheren Hervorhebung des spezifisch lokalen Charakters der oldenburgischen Erinnerung an Flucht, Vertreibung und Integration leisten können.

2.1 Umsiedlung, Evakuierung, Flucht, Vertreibung, Aussiedlung: Phasen deutscher Zwangsmigration aus dem östlichen Europa²³

„Denn der ganze Osten und Südosten Europas ist zum Teil mit nichthaltbaren Splittern des deutschen Volkstums gefüllt. Gerade in ihnen liegt [sic] ein Grund und eine Ursache fortgesetzter zwischenstaatlicher Störungen. Im Zeitalter des Nationalitätenprinzips und des Rassegedankens ist es utopisch, zu glauben, daß man diese Angehörigen eines hochwertigen Volkes ohne weiteres assimilieren könne. Es gehört daher zu den Aufgaben einer weitschauenden Ordnung des europäischen Lebens, hier Umsiedlungen vorzunehmen, um auf diese Weise wenigstens einen Teil der europäischen Konfliktstoffe zu beseitigen.“ (Adolf Hitler, 6. Oktober 1939)²⁴

Jedweder Blick auf Flucht und Vertreibung der Deutschen im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg bleibt ohne die Berücksichtigung des nationalsozialistischen Expansionsstrebens und der damit eng verbundenen Bevölkerungspolitik des Nazi-Regimes unvollständig, ja geradezu fahrlässig. Basierend auf Rassenideologie und dem Ziel der ‚Festigung des deutschen Volkstums‘ durch Schaffung ‚neuen Lebensraumes‘ strebte Hitler eine Neuordnung Europas an.

Die erste Phase der zu skizzierenden und in fließenden Übergängen zu begreifenden Zwangsmigration bildete in diesem Zusammenhang die seit 1939 vorgenommene Umsiedlung deutscher Minderheiten aus dem östlichen Europa – die bereits zuvor stattgefundenen Verlagerungen von Deutschen aus Italien sowie die parallel verlaufenden ‚Rücksiedlungen‘ aus Frankreich, Griechenland etc. bleiben an dieser Stelle unberücksichtigt. ‚Heim ins Reich‘ gelangten auf diesem Wege in der Zeit

23 Dieser Abschnitt stellt eine leicht überarbeitete Version des gleichnamigen Kapitels (S. 311–314) in Neumann: Flucht, Vertreibung, Integration dar.

24 Auszug einer Rede Adolf Hitlers vom 6. Oktober 1939, zitiert nach: Ruchniewicz, Małgorzata: Deutsche, in: Zwangsumsiedlung, Flucht und Vertreibung 1939–1959. Atlas zur Geschichte Ostmitteleuropas (Schriftenreihe 1015). Aus dem Polnischen von Werner Hölscher-Valtchuk und Krystyna Żuchowicz, hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2010, S. 160–205, hier S. 164.

von 1939 bis 1944 etwa 800.000 bis 1.000.000 sogenannter ‚Volksdeutscher‘.²⁵ Jene „Splitter des deutschen Volkstums“ stammten vornehmlich aus dem Baltikum, der Sowjetunion, Ungarn, Rumänien sowie Jugoslawien.²⁶ Angesiedelt wurden diese zumeist innerhalb der zuvor in Folge des Überfalls auf Polen eingegliederten Gebiete, deren polnische und jüdische Bevölkerung massenweise zur Migration in östlicher Richtung gezwungen worden war. Die Inhalte des ‚Generalplan Ost‘ legen zudem nahe, dass diese umfassende Bevölkerungsverschiebung lediglich ein „Experimentierfeld sehr viel umfangreicherer Ost-Siedlungsprojekte, die nach Beendigung des Krieges einsetzen sollten“, darstellte.²⁷ Eine Denkschrift des *Rassenpolitischen Amtes* der NSDAP vom November 1939 lässt darüber hinaus keinen Zweifel an den zu ergreifenden Mitteln zur „Schaffung einer rassisch und damit geistig-seelisch wie völkisch-politisch einheitlichen deutschen Bevölkerung“ – vor allem innerhalb der annektierten Ostgebiete: „Hieraus ergibt sich, daß alle nicht eindeutbaren Elemente rücksichtslos beseitigt werden müssen.“²⁸

Im Zuge der Westverschiebung der östlichen Kriegsfront, die ein Zurückweichen der Wehrmacht und das gleichzeitige Vorrücken der Roten Armee bedeutete, erfolgte die zweite Phase der Zwangsmigration. So begann das Regime bereits zum Jahreswechsel 1943/44 mit der Ausfertigung von Plänen hinsichtlich einer systematischen Evakuierung von ‚Volksdeutschen‘ aus den gefährdeten Gebieten. Stephan Scholz spricht jedoch zu Recht von einer Mischung aus unkontrollierter und organisierter Flucht.²⁹ Zwar verliefen anfängliche Evakuierungsmaßnahmen auf Befehl der deutschen Behörden relativ sicher und zügig, bald setzten allerdings erhebliche Verzögerungen ein, die häufig aus politischen, militärischen und wirtschaftlichen Motiven resultierten. Furcht vor der sich nähernden ‚Roten Armee‘ – befeuert durch Goebbelsche Propaganda – veranlasste die noch verbliebene Bevölkerung schließlich zu einer Art „panischen Flucht“.³⁰ Höchst prekäre Bedingungen hinsichtlich der Witterung sowie der Versorgung und des Transports führten zu

25 Ebd., S. 163. Siehe zudem: Benz, Wolfgang: *Fremde in der Heimat: Flucht – Vertreibung – Integration*, in: Bade, Klaus J. (Hg.): *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*, München 1992, S. 374–386, hier S. 376; Hahn, Eva: *Über die Holocaustisierung des Vertreibungsdiskurses*, in: *Jenseits von Steinbach. Zur Kontroverse um ein Vertreibungszentrum im Kontext des deutschen Opferdiskurses*, hrsg. vom Arbeitskreis Geschichtspolitische Interventionen, Berlin 2010, S. 11–13, hier S. 12.

26 Weitere Siedlungsgebiete waren die besetzten Teile der 1938/39 zerschlagenen Tschechoslowakei und das 1938 angeschlossene Österreich.

27 Scholz, Stephan: *«Opferdunst vernebelt die Verhältnisse» – Religiöse Motive in bundesdeutschen Gedenkortern der Flucht und Vertreibung*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte* 102, 2008, S. 287–313, hier S. 289.

28 Denkschrift des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP, zitiert nach: Benz, Wolfgang: *Fünfzig Jahre nach der Vertreibung. Einleitende Bemerkungen*, in: Ders. (Hg.): *Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen*, Frankfurt am Main 1995 [Frankfurt am Main 1985], S. 8–15, hier S. 8.

29 Scholz: *«Opferdunst vernebelt die Verhältnisse»*, S. 290.

30 Ruchniewicz: *Deutsche*, S. 169.

erheblichen Verlusten. Nicht selten gerieten die Flüchtlinge zudem zwischen die feindlichen Linien. Von Juli 1944 bis Kriegsende im Mai 1945 fanden etwa 6 Millionen Deutsche unter diesen Bedingungen ihren Weg ins Reich.³¹

Seinen weiteren Verlauf nahm der ‚Exodus‘ der Deutschen aus Mittel- und Osteuropa in sogenannten ‚wilden‘ Vertreibungen, mitunter auch als militärische Vertreibungen bzw. Aussiedlungen bezeichnet, die sich ungefähr zwischen Spätfrühling und Sommer 1945 abspielten.³² Dem Ende des Krieges folgte innerhalb der zuvor von Deutschland besetzten Gebiete ein „weitgehend verwaltungsloser Zustand“.³³ Insbesondere die Rückkehr eines Teils der evakuierten und geflohenen Deutschen in die ‚verlorenen‘ Regionen und die sich bereits in ersten Zügen befindliche Ansiedlung von Polen innerhalb selbiger spiegeln dies wider.³⁴ Die gleichzeitige Durchführung von Beschlüssen zur Aussiedlung der Deutschen durch polnische und tschechoslowakische Lokalverwaltungen und Militärs, die nicht selten brutale Züge annahm und häufig unter humanitär kaum zu ertragenden Bedingungen stattfand,³⁵ geschah vermutlich mit dem Ziel, bereits im Vorfeld der anstehenden Potsdamer Konferenz und der damit verbundenen Neuordnung der europäischen Landkarte „möglichst vollendete Tatsachen zu schaffen“.³⁶ Betroffen waren von dieser Art von Vertreibung etwa 950.000 Deutsche.³⁷

Die Grundlage der abschließenden Phase bildeten die im Abkommen von Potsdam im August 1945 festgehaltenen Vereinbarungen der Alliierten „über die Ausweisung Deutscher aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn“.³⁸ Die Staatsoberhäupter der USA, der Sowjetunion und Großbritanniens machten innerhalb des Dokumentes deutlich, „dass die Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind, nach

31 Nitschke, Bernadetta: Vertreibung und Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus Polen 1945 bis 1949 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 20), 2. Aufl., München 2004, S. 280.

32 Piskorski, Jan M.: Vertreibung und deutsch-polnische Geschichte. Eine Streitschrift (Veröffentlichungen der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Bundesverband 8). Aus dem Polnischen von Andreas Warnecke, Osnabrück 2005, S. 22.

33 Hahn: Über die Holocaustisierung, S. 12.

34 Eine tiefer gehende und bis ins Mittelalter zurück reichende Erörterung der Siedlungsbewegungen innerhalb der betroffenen Gebiete kann hier aus Platzgründen nicht vorgenommen werden. Bei den polnischen Ansiedlern handelte es sich zum großen Teil um zuvor im Rahmen der Westverschiebung der Sowjetunion geflohene bzw. vertriebene Personen.

35 Ruchniewicz: Deutsche, S. 184.

36 Scholz: «Opferdunst vernebelt die Verhältnisse», S. 290; siehe zudem Nitschke: Vertreibung und Aussiedlung, S. 275.

37 Brandes, Detlef: Der Weg zur Vertreibung 1938–1945. Pläne und Entscheidungen zum „Transfer“ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 94), 2. Aufl., München 2005, S. 414 u. 438.

38 Auszug aus den Beschlüssen der Potsdamer Konferenz 1945, zitiert nach: Ruchniewicz 2010, S. 199. Gilt auch für die folgenden Zitate.

Deutschland durchgeführt werden muss“. Ebenso stimmten sie überein, „dass jede derartige Überführung, die stattfinden wird, in ordnungsgemäßer und humaner Weise erfolgen soll“. Ein Leitsatz, dessen Entsprechung angesichts von Kriegszerstörungen, Versorgungsnotlagen, fehlenden Transportmöglichkeiten und Defiziten im organisatorisch-kommunikativen Bereich kaum zu gewährleisten war.³⁹ Zwar nahm der hohe Grad an Gewalttätigkeit, wie er im Verlaufe der ‚wilden‘ Vertreibungen aufgetreten war, infolge der Potsdamer Beschlüsse ab, vereinzelte Übergriffe, Deportationen in die UdSSR und die zeitweise Internierung Deutscher in Isolierungslagern unter widrigen Bedingungen wirkten dieser Entwicklung jedoch entgegen.⁴⁰ „Nationalsozialistischer Germanisierungswahn“ sowie eine an Terror und Vernichtung ‚Minderwertiger‘ orientierte Politik während der deutschen Besatzung hatten zudem eine Atmosphäre geschaffen, in der kaum jemand zum ‚Mitleid mit den Millionen betroffener Deutscher neigte‘.⁴¹ Festzuhalten ist gleichwohl, dass die Ausübung von Rache und Bestrafung nicht als Richtschnur des Potsdamer Abkommens anzusehen sind, leitend war vielmehr das Streben nach einer stabilen politischen Ordnung innerhalb Europas.⁴² Im Zuge jener Massenausiedlungen, die sich etwa in der Zeit vom Frühjahr 1946 bis 1948/49 ereigneten, begaben sich ca. 4,8 und 6 Millionen Menschen auf den beschwerlichen und häufig von Krankheiten und Todesfällen geprägten Weg nach Deutschland.⁴³

Bis zum Ende der deutschen Zwangsmigration vollzog sich somit eine Bevölkerungsverschiebung von etwa 11 bis 12,5 Millionen Deutschen – sei es in Folge von Umsiedlung, Evakuierung, Flucht, Vertreibung oder Aussiedlung, wobei diese Angabe bis heute Anlass strittiger Auseinandersetzungen ist,⁴⁴ die mitunter zu einem durch Emotionen und vor allem Interessen beladenen ‚Zahlenlabyrinth‘ geführt haben.⁴⁵ Ebenso herrschen hinsichtlich der Zahl der zivilen Opfer im Ver-

39 Scholz: «Opferdunst vernebelt die Verhältnisse», S. 290.

40 Weger, Tobias: Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung nach 1945, in: Hartmann, Kinga (Hg.): Geschichte verstehen – Zukunft gestalten. Die deutsch-polnischen Beziehungen in den Jahren 1933–1949 (Ergänzende Unterrichtsmaterialien für das Fach Geschichte), Dresden 2007, S. 204–215, hier S. 207.

41 Benz: Fünfzig Jahre nach der Vertreibung, S. 9.

42 Scholz: «Opferdunst vernebelt die Verhältnisse», S. 291.

43 Hier weisen die Berechnungen einige Unterschiede auf. Siehe: Benz: Fünfzig Jahre nach der Vertreibung, S. 10; Piskorski: Vertreibung und deutsch-polnische Geschichte, S. 27; Borodziej, Włodzimierz: Flucht – Vertreibung – Zwangsaussiedlung, in: Lawaty, Andreas/Orłowski, Hubert (Hg.): Deutsche und Polen. Geschichte – Kultur – Politik (Beck’sche Reihe 1517), 2. Aufl., München 2006, S. 88–95, hier S. 92; Hahn, Eva/Hahn, Hans Henning: Die „Holocaustisierung des Flucht- und Vertreibungsdiskurses“. Historischer Revisionismus oder alter Wein in neuen Schläuchen?, in: Deutsch-Tschechische Nachrichten, Dossier Nr. 6, 2008, S. 2–24, hier S. 6.

44 Munzert, Maria: Vertriebenenproblematik, in: Fischer, Torben/Lorenz, Matthias N. (Hg.): Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung« in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus, Bielefeld 2007, S. 79–80, hier besonders S. 79.

45 Hahn/Hahn: Die Vertreibung im deutschen Erinnern, S. 35. Siehe dazu des Weiteren dort die S. 35–52.

lauf der skizzierten Phasen unterschiedliche Meinungen vor. So reicht die Spannweite der Berechnungen bzw. Schätzungen von ca. 450.000 über 600.000 bis hin zu 2.000.000, wobei die letztgenannte Größe meist für höchst spekulativ befunden wird.⁴⁶

Die Aufnahme der Betroffenen in den vier Besatzungszonen sowie die sich anschließende Integration auf dem Boden der im Entstehen begriffenen Bundesrepublik Deutschland bedeutete jedoch in vielen Fällen kein rasches Ende der schmerzhaften Entbehrungen. Überhöhte und im Angesicht der Kriegszerstörungen unerfüllbare Erwartungen der heimatlos Gewordenen standen Skepsis und eigene Bedürfnisse der Einheimischen gegenüber.⁴⁷ An angemessene Unterbringung, ausreichende Versorgung, eine schnelle Eingliederung in den Arbeitsmarkt oder gar zügige Entschädigungszahlungen war kaum zu denken.⁴⁸ Nach Christian Habbe befanden sich die Flüchtlinge, Vertriebenen und Ausgesiedelten gewissermaßen auf einem „zweite[n] lange[n] Marsch“.⁴⁹ Erst der wirtschaftliche Aufschwung seit der Währungsreform von 1948 – der Mythos ‚Wirtschaftswunder‘ also – brachte merkliche Entspannung. Doch von einem häufig bemühten und positiv belegtem ‚Integrationswunder‘ kann in der Rückschau trotz verbesserter Wohnsituation und ökonomischer Eingliederung keine Rede sein:

46 Siehe dazu: Benz: *Fremde in der Heimat*, S. 381; Borodziej: *Flucht – Vertreibung – Zwangsausiedlung*, S. 92; Nitschke: *Vertreibung und Aussiedlung*, S. 277–278; Piskorski: *Vertreibung und deutsch-polnische Geschichte*, S. 27–28; Haar, Ingo/Kochanowski, Jerzy: *Vertreibungen*, in: Kochanowski, Jerzy/Kosmala, Beate (Hg.): *Deutschland, Polen und der Zweite Weltkrieg. Geschichte und Erinnerung*, Potsdam/Warschau 2009, S. 65–77, hier S. 75.

47 Benz: *Fremde in der Heimat*, S. 383. Zu den verschiedenen Konfliktebenen zwischen Einheimischen und Neubürgern siehe außerdem: Schulze, Rainer: *Growing Discontent: Relations between Native and Refugee Populations in a Rural District in Western Germany after the Second World War*, in: Moeller, Robert G. (Hg.): *West Germany under Construction. Politics, Society, and Culture in the Adenauer Era (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany)*, Ann Arbor 1997, S. 53–72.

48 Görtemaker, Manfred: *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart*, Frankfurt am Main 2004, S. 30. Zum teils konfliktären Verhältnis zwischen Neubürgern und Einheimischen siehe u. a.: Krauss, Marita: *Das „Wir“ und das „Ihr“: Ausgrenzung, Abgrenzung, Identitätsstiftung bei Einheimischen und Flüchtlingen nach 1945*, in: Hoffmann, Dierk/Krauss, Marita/Schwartz, Michael (Hg.): *Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven (Sondernummer der Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte)*, München 2000, S. 27–39; Schwartz, Michael: *»Zwangsheimat Deutschland«. Vertriebene und Kernbevölkerung zwischen Gesellschaftskonflikt und Integrationspolitik*, in: Naumann, Klaus (Hg.): *Nachkrieg in Deutschland*, Hamburg 2001, S. 114–148 sowie verschiedene Beiträge in: Bade, Klaus J. (Hg.): *Neue Heimat im Westen. Vertriebene – Flüchtlinge – Aussiedler*, Münster 1990 oder Hoffmann, Dierk/Schwartz, Michael (Hg.): *Geglückte Integration? Spezifika und Vergleichbarkeiten der Vertriebenen-Eingliederung in der SBZ/DDR (Sondernummer der Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte)*, München 1999.

49 Habbe, Christian: *Der zweite lange Marsch*, in: Aust, Stefan/Burgdorff, Stephan (Hg.): *Die Flucht. Über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 432)*, Bonn 2005, S. 244–255, hier S. 244.

„Insgesamt war die Neuformierung der deutschen Gesellschaft nach dem Zustrom der Flüchtlinge und Vertriebenen ein weitaus konfliktrichtigerer und mit schmerzhafteren sozialen Kosten verbundener Prozess, als es die kollektive Erinnerung wahrhaben will, die deren Eingliederung meist vorbehaltslos und pauschal als großen Erfolg in der neueren deutschen Geschichte feiert.“⁵⁰

2.2 Eine kurze ‚Geschichte zweiten Grades‘: Die Formierungsphase des westdeutschen Erinnerns

„Die Bundesregierung ist entschlossen, dort, wo es ihr vertretbar erscheint, Vergangenes vergangen sein zu lassen, in der Überzeugung, daß viele für subjektiv nicht schwerwiegende Schuld gebüßt haben.“⁵¹ (Konrad Adenauer, 1949)

Die „Gründerzeit des [westdeutschen] Erinnerns“⁵² an Flucht und Vertreibung fiel angesichts der „Wunschformel der »Stunde Null«“,⁵³ ja der sich bahnbrechenden „Schlußstrich-Mentalität“⁵⁴ mit der Herausbildung einer einheits- und identitätsstiftenden „Koalition des Schweigens“⁵⁵ hinsichtlich der von Deutschen während der Zeit des Nationalsozialismus begangenen Gräueltaten zusammen. Hatten die Entnazifizierungsmaßnahmen und Kriegsverbrecherprozesse der Alliierten, welche nicht selten als „Rache der Siegermächte an einem untergegangenen Regime“ empfunden wurden,⁵⁶ im Zuge der unmittelbaren Nachkriegszeit zumindest eine „verordnete Auseinandersetzung“⁵⁷ forciert, brachte die Beendigung der Verfahren im Schatten der heraufziehenden Frontstellung zwischen Ost und West seit etwa

50 Führer, Karl Christian: Aufnahme und Eingliederung der Vertriebenen in Deutschland nach 1945, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 32, Heft 1, 2001, S. 3–13, hier S. 9.

51 Adenauer, Konrad 1949, zitiert nach: Judt, Tony: Die Geschichte Europas seit dem Zweiten Weltkrieg [Postwar. A History of Europe since 1945]. Aus dem Englischen von Matthias Fienbork und Hainer Kober (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 548), Bonn 2006 [London/New York 2005], S. 81.

52 Hahn/Hahn: Die Vertreibung im deutschen Erinnern, S. 349.

53 König, Helmut: Politik und Gedächtnis, Weilerswist 2008, S. 523.

54 Frei: Vergangenheitspolitik, S. 19.

55 Giesen, Bernard: The Trauma of Perpetrators. The Holocaust as the Traumatic Reference of German National Identity, in: Alexander, Jeffrey C. et al. (Hg.): Cultural Trauma and Collective Identity, Berkeley/London 2004, S. 112–154, hier S. 116 [Übersetzung CN].

56 Judt: Die Geschichte Europas seit dem Zweiten Weltkrieg, S. 77. Zur deutschen Wahrnehmung der ‚Besatzer‘ siehe u. a.: Foschepoth, Josef: German Reaction to Defeat and Occupation, in: Moeller, Robert G. (Hg.): West Germany under Construction. Politics, Society, and Culture in the Adenauer Era (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany), Ann Arbor 1997, S. 73–89.

57 Classen, Christoph: Fremdheit gegenüber der eigenen Geschichte. Zum öffentlichen Umgang mit dem Nationalsozialismus in beiden deutschen Staaten, in: Behrends, Jan C./Lindenberger, Thomas/Poutrous, Patrice G. (Hg.): Fremde und Fremdsein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland, Berlin 2003, S. 101–126, hier S. 104.

1948 deren begrenzten Erfolg ans Licht. Statt in einer reflexiven Beschäftigung resultierte insbesondere die „geradezu verhaßte Entnazifizierung“⁵⁸ meist im Gegenteil ihrer ursprünglichen Intentionen, breitete sich doch nun zunehmend eine „wissende Stille“⁵⁹ über den deutschen Verbrechen aus. Im Kontext der alltäglichen Nachkriegsprobleme – seien es beispielsweise der Mangel an Wohnraum und Lebensmitteln oder zerstörte Infrastrukturen – sowie der ablehnenden Haltung gegenüber den ‚Umerziehungsmaßnahmen‘ der ‚Besatzer‘ erwuchs vor diesem Hintergrund das Bedürfnis nach einer neuen, gewissermaßen verträglichen Identität in „Abgrenzung gegen die ‚Alterität‘ des Vergangenen“.⁶⁰ Der „Drang zu vergessen“ erwies sich somit als „unwiderstehlich“.⁶¹ Um es mit Thomas Berger zu sagen: “There was little appetite for confronting the past or drawing lessons from it.”⁶² So blieben Holocaust und Kriegsverbrechen innerhalb der Öffentlichkeit „weitgehend ausgeklammert“,⁶³ auch wenn Eckart Conze zu Recht betont, dass diese ‚Verdrängung‘ etwa angesichts der staatlichen Gedenkkultur der späten 1940er und frühen 1950er Jahre, die sich – nicht zuletzt aufgrund außenpolitischer Ziele – „symbolisch vom Nationalsozialismus“⁶⁴ zu distanzieren suchte, der justiziellen ‚Vergangenheitsbewältigung‘⁶⁵ bzw. Abrechnung mit den ‚Haupt-

58 Frei: *Vergangenheitspolitik*, S. 19.

59 Laak, Dirk van: *Der Platz des Holocaust im deutschen Geschichtsbild*, in: Jarausch, Konrad H./Sabrow, Martin (Hg.): *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*, Göttingen 2002, S. 163–193, hier S. 178. Ausführlich zum (west-)deutschen Umgang mit der NS-Vergangenheit: Niven, Bill: *Facing the Nazi Past. United Germany and the Legacy of the Third Reich*, London/New York 2002.

60 Wirsching, Andreas: *Politische Generationen, Konsumgesellschaft, Sozialpolitik. Zur Erfahrung von Demokratie und Diktatur in Zwischenkriegszeit und Nachkriegszeit*, in: Doering-Manteuffel, Anselm (Hg.): *Strukturmerkmale der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts* (Schriften des Historischen Kollegs – Kolloquien 63), München 2006, S. 43–64, hier S. 64.

61 Meier, Christian: *Das Gebot zu vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns. Vom öffentlichen Umgang mit schlimmer Vergangenheit* (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 1063), Bonn 2010, S. 63.

62 Berger, Thomas: *The Power of Memory and Memories of Power: The Cultural Parameters of German Foreign Policy-Making since 1945*, in: Müller, Jan-Werner (Hg.): *Memory and Power in Post-War Europe. Studies in the Presence of the Past*, Cambridge 2002, S. 76–99, hier S. 84.

63 Schildt, Axel: »German Angst«: Überlegungen zur Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik, in: Munkel, Daniela/Schwarzkopf, Jutta (Hg.): *Geschichte als Experiment. Studien zu Politik, Kultur und Alltag im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Adelheid von Saldern*, Frankfurt am Main/New York 2004, S. 87–97, hier S. 91.

64 Conze, Eckart: *Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart*, München 2009, S. 217.

65 Dazu unlängst ausführlich: Reichel, Peter: *Der Nationalsozialismus vor Gericht und die Rückkehr zum Rechtsstaat*, in: Ders./Schmid, Harald/Steinbach, Peter (Hg.): *Der Nationalsozialismus – Die zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung* (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 766), Bonn 2009, S. 22–61.

kriegsverbrechern‘ oder der entschädigenden ‚Wiedergutmachungspolitik‘ nicht mit einer allgemeinen Tabuisierung gleichzusetzen sei.⁶⁶

Die jüngst von Helmut König aufgestellte These, die Bundesrepublik sei „in den 50er Jahren keine Erinnerungs-, sondern eine Vergessensgemeinschaft“ gewesen,⁶⁷ zeigt allerdings nur eine Seite der sprichwörtlichen Medaille, denn der „Vergessenskonsens“ zur „Rehabilitierung der [kompromittierten] Gesellschaft“⁶⁸ bezog sich lediglich auf einen Ausschnitt der jüngsten Vergangenheit. Zweifellos stellten ‚Verdrängung‘ und ‚kommunikatives Beschweigen‘ (Hermann Lübke)⁶⁹ effektive ‚Strategien der Erinnerungsabwehr‘ dar und bildeten den ‚Kitt‘, der sowohl ‚die Komplizenschaft der NS-Volksgemeinschaft‘ in stiller Manier zu verlängern half als auch ‚die bundesrepublikanische Gesellschaft in ihrer Gründungsphase zusammenhielt‘.⁷⁰ Die Befriedigung des – besonders durch die politische Klasse vergangenheitspolitisch gestützten – ‚Amnestiebedürfnisses‘ markiert jedoch nur eines der Kennzeichen der ‚Entlastungsmaschinerie‘, derer sich die westdeutsche Bürgerschaft auf dem Weg zu einer historisch verwurzelten Nachkriegsidentität und zur Abwehr des ‚Kollektivschuldtraumas‘ bediente,⁷¹ denn gesellschaftliche und politische ‚Integrationsklammern‘⁷² speisten sich zu dieser Zeit eben nicht nur aus

66 Ausführliche Untersuchungen zum westdeutschen Umgang mit der NS-Vergangenheit bieten folgende Standardwerke: Frei: Vergangenheitspolitik; Reichel: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland; Wolfrum: Geschichtspolitik. Speziell zur Entwicklung innerhalb der 1950er Jahre: Berghoff, Hartmut: Zwischen Verdrängung und Aufarbeitung. Die bundesdeutsche Gesellschaft und ihre nationalsozialistische Vergangenheit in den Fünfziger Jahren, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 49, Heft 1, 1998, S. 96–114. Zur ‚Wiedergutmachungspolitik‘: Goschler, Constantin: Wiedergutmachungspolitik – Schulden, Schuld und Entschädigung, in: Reichel, Peter/Schmid, Harald/Steinbach, Peter (Hg.): Der Nationalsozialismus – Die zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 766), Bonn 2009, S. 62–84.

67 König: Politik und Gedächtnis, S. 523.

68 Classen: Fremdheit gegenüber der eigenen Geschichte, S. 108. Siehe dazu auch: Borgstedt, Angela: Die kompromittierte Gesellschaft. Entnazifizierung und Integration, in: Reichel, Peter/Schmid, Harald/Steinbach, Peter (Hg.): Der Nationalsozialismus – Die zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 766), Bonn 2009, S. 85–104.

69 Lübke, Hermann 1983, zitiert nach: Assmann, Aleida: Erinnerung als Erregung. Wendepunkte der deutschen Erinnerungsgeschichte, in: Wissenschaftskolleg Jahrbuch 1998/99, S. 200–220, hier S. 216.

70 Assmann: Erinnerung als Erregung, S. 216. Siehe dazu auch: Assmann, Aleida/Frevert, Ute: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheit nach 1945, Stuttgart 1999, S. 143f.

71 Wolfrum, Edgar: Die Suche nach dem »Ende der Nachkriegszeit«. Krieg und Diktatur in öffentlichen Geschichtsbildern der »alten« Bundesrepublik Deutschland, in: Cornelißen, Christoph/Klinkhammer, Lutz/Schwentker, Wolfgang (Hg.): Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945 (Die Zeit des Nationalsozialismus), Frankfurt am Main 2003, S. 183–197, hier besonders S. 190–192.

72 Conze: Die Suche nach Sicherheit, S. 153.

heilsamer ‚Geschichtsvergessenheit‘, sondern sehr wohl auch aus Ereignissen der jüngsten deutschen Zeitgeschichte. Alon Confino spricht diesbezüglich von einem „commingling of silence and memory”.⁷³

Die erinnernde Zutat dieser Mixtur präsentierte sich im Gewand eines „integrationsistischen Opferdiskurses“,⁷⁴ in dessen Rahmen das Gros der westdeutschen Öffentlichkeit die eigenen Leiden – bei gleichzeitiger Ignoranz gegenüber den Leiden, die anderen durch Deutsche beigefügt worden waren – unterstrichen.⁷⁵ Weshalb jene ‚Selbstviktimisierung‘ als Kern „westdeutsche[r] Trauerarbeit“⁷⁶ der jungen Bundesrepublik, ja Robert Moeller zufolge als einer der „machtvollsten integrativen Mythen der fünfziger Jahre“ anzusehen ist,⁷⁷ erschließt sich zum einen durch den ‚selbstexkulpatorischen‘⁷⁸ Charakter der Formel ‚Hitler war’s‘,⁷⁹ hinter der sich nicht nur die eigene Täter- oder Mitläuferschaft verbergen, sondern auf deren Fundament sich auch der eigene Status als verführtes Opfer einer ‚verbrecherischen Clique‘ rund um die dämonische Figur Hitlers untermauern ließ. Zum anderen geriet die Thematisierung anderer Opfergruppen auf entlastende Weise in den Hintergrund.⁸⁰ Einen „idealen symbolischen Anknüpfungspunkt“⁸¹ bot dabei die Allgegenwärtigkeit Kriegsversehrter und -gefangener (späterhin Heimkehrer) – dies offenbarte sich nicht zuletzt durch die große Popularität des 1950/1952 wie-

73 Confino, Alon: *Germany as a Culture of Remembrance. Promises and Limits of Writing History*, Chapel Hill 2006, S. 239.

74 Goschler: ‚Versöhnung‘ und ‚Viktimisierung‘, S. 874.

75 Kansteiner, Wulf: *Losing the War, Winning the Memory Battle. The Legacy of Nazism, World War II, and the Holocaust in the Federal Republic of Germany*, in: Fogu, Claudio/Lebow, Richard N./Kansteiner, Wulf (Hg.): *The Politics of Memory in Postwar Europe*, Durham/London 2006, S. 102–146, hier besonders S. 108–112.

76 Moeller, Robert G.: *Die Vertreibung aus dem Osten und westdeutsche Trauerarbeit*. Aus dem Englischen von Brigitta Huhnke, in: Huhnke, Brigitta/Krondorfer, Björn (Hg.): *Das Vermächtnis annehmen. Kulturelle und biographische Zugänge zum Holocaust – Beiträge aus den USA und Deutschland (Reihe Psyche und Gesellschaft)*, Gießen 2002, S. 113–148.

77 Moeller, Robert G.: *Deutsche Opfer, Opfer der Deutschen. Kriegsgefangene, Vertriebene, NS-Verfolgte: Opferausgleich als Identitätspolitik*. Aus dem Englischen von Heidrun Homburg, in: Naumann, Klaus (Hg.): *Nachkrieg in Deutschland*, Hamburg 2001, S. 29–58, hier S. 33. Ebenfalls dazu jüngst: Wittlinger, Ruth: *Taboo or Tradition? The ‘Germans as Victims’ Theme in the Federal Republic until the mid-1990s*, in: Niven, Bill (Hg.): *Germans as Victims. Remembering the Past in Contemporary Germany*, New York 2006, S. 62–75, hier besonders S. 62–64.

78 Formuliert in Anlehnung an: Assmann: *Der lange Schatten der Vergangenheit*, S. 173.

79 Heer, Hannes: *»Hitler war’s«*. *Die Befreiung der Deutschen von ihrer Vergangenheit*, Berlin 2005.

80 Assmann: *Erinnerung als Erregung*, S. 216.

81 Schwelling, Birgit: *Heimkehr – Erinnerung – Integration. Der Verband der Heimkehrer, die ehemaligen Kriegsgefangenen die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft*, Paderborn 2010, S. 288. Siehe dazu auch: Moeller, Robert G.: *War Stories: The Search for a Usable Past in the Federal Republic of Germany*, in: *The American Historical Review* 101, Heft 4, 1996, S. 1008–1048, hier besonders S. 1010f.

dereingeführten Volkstrauertages⁸² – sowie ‚Ausgebombter‘, deren Leiden zur Heranziehung des „Luftkrieg[es] als Gründungsmythos“⁸³ dienen.

Jene Konstellation personifizierter „Archetypen der deutschen Opferrolle“⁸⁴ komplettierten die Zwangsmigrierten, denen innerhalb dieser nicht selten innerer „Opferkonkurrenz“ hinsichtlich staatlicher Hilfsmaßnahmen unterliegenden⁸⁵ Gruppe eine tragende Rolle zugewiesen wurde. Der Anstoß dieser Gewichtung entsprang an dieser Stelle folgender Quelle: Die Weichenstellung hin zu einer einenden Opferidentität⁸⁶ – oder besser: die Konstruktion einer deutschen ‚Nation of Victims‘⁸⁷ – geschah nicht nur durch Abgrenzung zum dämonischen NS-Gespenst, sondern ebenso durch die Benennung konkreter Tätergruppen. Angesichts der kontextuellen Einrahmung außenpolitischer ‚Westanbindung‘ einerseits und kaum zu überhörender Ankündigungssignale des ‚Kalten Krieges‘, der mitunter einer „Kultur der Angst“⁸⁸ die Tür zur deutschen Nachkriegsgesellschaft öffnete, andererseits, erforderte die Erstellung eines ‚Täterprofils‘ kaum Anstrengung. So leistete die weitläufige Deutung des Ost-West-Konflikts im Laufe der 1950er Jahre als „Kampf zwischen abendländischer Freiheit und bolschewistischem Dämon“⁸⁹ der tiefen Verwurzelung eines antikommunistischen Grundkonsens’ Vorschub, der des Öfteren geradezu in einer auf negativen Stereotypen ‚langer Dauer‘ fußenden „Russophobie“⁹⁰ mündete. Nach Gerd Koenen respektive Karl Schlögel ließe sich

82 Ausführlich dazu das Kapitel *Die Wiedereinführung des Volkstrauertags* (S. 226–245) bei: Kaiser, Alexandra: *Von Helden und Opfern. Eine Geschichte des Volkstrauertags* (Campus Historische Schriften 56), Frankfurt am Main/New York 2010.

83 Thießen: *Gemeinsame Erinnerungen im geteilten Deutschland*, S. 227. Siehe dazu außerdem: Thießen, Malte: *Gedenken an „Operation Gomorrha“*. Zur Erinnerungskultur des Bombenkrieges von 1945 bis heute, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 53, Heft 1, 2004, S. 46–61; Süß, Dietmar: *Tod aus der Luft. Kriegsgesellschaft und Luftkrieg in Deutschland und England*, München 2011. Zusammenfassend: Süß, Dietmar: *Review Article: Memories of the Air War*, in: *Journal of Contemporary History* 43, Heft 2, 2008, S. 333–342.

84 Liulevicius, Vejas G.: *The German Myth of the East. 1800 to the Present*, Oxford/New York 2009, S. 215.

85 Schwartz: *Vertreibung und Vergangenheitspolitik*, S. 187.

86 Hughes, Michael L: *‘Through No Fault of Our Own’: Germans Remember Their War Losses*, in: *German History* 18, Heft 2, 2000, S. 193–213, hier besonders S. 199–206.

87 Moeller, Robert G.: *Remembering the War in a Nation of Victims. West German Pasts in the 1950s*, in: Schissler, Hanna (Hg.): *The Miracle Years. A Cultural History of West Germany, 1949–1968*, Princeton/Oxford 2001, S. 83–109.

88 Bernd Greiner spricht von einer „culture of fear“: Greiner, Bernd: *Zwischen »Totalem Krieg« und »Kleinen Kriegen«*. Überlegungen zum historischen Ort des Kalten Krieges, in: *Mittelweg* 36 12, Heft 2, 2003, S. 3–20, hier S. 10 (Übersetzung CN).

89 Schildt, Axel: *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der fünfziger Jahre*, in: Faulstich, Werner (Hg.): *Die Kultur der 50er Jahre (Kulturgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts)*, München 2002, S. 11–21.

90 Schildt: *»German Angst«*, S. 92.

hier gar von Ausläufern eines langlebigen deutschen „Russland-Komplex[es]“⁹¹ bzw. einem spezifisch „deutschen Orientalismus“⁹² sprechen. Rasch wurden dementsprechend die Flüchtlinge und Vertriebenen als „Zeugen [...] gegen die Sowjetunion“ und deren vermeintlichen ‚Expansionsdrang‘ instrumentalisiert.⁹³ Auf diesem Wege wurden sie gewissermaßen zu Ikonen einer Schicksalsgemeinschaft stilisiert, die sich über das Medium eines integrativen Opferdiskurses ihrer selbst versicherte und deren gefährlichster Widersacher östlich der Staatsgrenze verortet wurde.

Dieses Feindbild, das laut Axel Schildt eine der „kräftigsten Kontinuitätslinien vom »Dritten Reich« in die Wiederaufbaugesellschaft der Bundesrepublik“ markierte,⁹⁴ stand in enger Beziehung mit einer zur gleichen Zeit auftretenden „Hochkonjunktur der Abendlandideologie“,⁹⁵ deren Inhalte dem in der Entstehung begriffenen Staat zusätzliche ‚Gründungsmythen‘ lieferte. Verstanden als „Signum der freien Welt“ konnte die Abendland-Idee zu einer gesellschaftsumspannenden Chiffre heranreifen, „mit der man sich klar vom kommunistischen Osteuropa abgrenzen und die Bundesrepublik als eine Arte karolingisches Missionszentrum am Rhein beschreiben konnte, deren wichtigste Aufgabe [im] Kampf gegen das antichristliche Asien“ bestünde.⁹⁶ Ergo ließen sich parteienübergreifend mit ‚abendländischem Pathos‘ ausgestaffierte Warnungen vor einer diffusen osteuropäischen Bedrohung vernehmen,⁹⁷ die somit zyklusartig mit antikommunistischen Denkmustern korrespondierten, der stereotypen Generalisierung bzw. Stigmatisierung Osteuropas entsprachen und jene gleichzeitig befeuerten.

Erinnerungskontextuell gerahmt durch Antikommunismus, Abendlanddiskurs, unterschiedliche ‚Verdrängungsstrategien‘ sowie das deutsche Opfernarrativ, nahmen Flucht und Vertreibung im Zuge der späten 1940er und dem Großteil der 1950er Jahre eine prominente Stellung im kollektiven Gedächtnis Westdeutschlands ein. Im Mittelpunkt stand hier jedoch nicht die Vergegenwärtigung und Aufarbeitung

91 Koenen, Gerd: Der Russland-Komplex. Die Deutschen und der Osten, München 2005, hier besonders S. 436–457.

92 Schlögel: Im Raume, S. 395.

93 Plato, Alexander von: Flüchtlinge, Umgesiedelte und Vertriebene in Ost und West, in: Barbian, Jan-Pieter/Heid, Ludger (Hg.): Zwischen Gestern und Morgen. Kriegsende und Wiederaufbau im Ruhrgebiet, Essen 1995, S. 106–123, hier S. 107.

94 Schildt: »German Angst«, S. 92.

95 Schildt, Axel: Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit 4), München 1999, S. 23. Zum parteienübergreifenden ‚antibolschewistischen Abendlanddiskurs‘ siehe außerdem das Kapitel Vom christlichen Abendland zur christlichen Verantwortung: Religion und Konfession im Wahlkampf (S. 310–333) bei: Mergel, Thomas: Propaganda nach Hitler. Eine Kulturgeschichte des Wahlkampfes in der Bundesrepublik 1949–1990, Göttingen 2010.

96 Wolfrum, Edgar: Die Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung, 2. Aufl., Göttingen 2002 [2001], S. 84.

97 Schildt: Zwischen Abendland und Amerika, S. 31 u. 37.

des eigentlichen Ereignisses, sondern ein parteiübergreifender „Anti-Potsdam-Revisionismus“,⁹⁸ der sich nahtlos in die Reihe verbindender Elemente der nationalen Identitätsgenerierung des westlichen Nachkriegsdeutschlands einfügen ließ. So sprach Konrad Adenauer (CDU) nicht im sprichwörtlich ‚luftleeren Raum‘, als er am 6. Oktober 1951 „mit letzter Klarheit“ versicherte: „[D]as Land jenseits der Oder-Neiße gehört für uns zu Deutschland.“⁹⁹ Vielmehr wusste Adenauer hier die führenden Politiker jeglicher Couleur – bis auf diejenigen der KPD – hinter sich: Ob Theodor Heuss (FDP), der im Rahmen seiner ersten Rede als Bundespräsident bereits im September 1949 auf die Notwendigkeit, den historisch ‚deutschen Osten‘ in „Auseinandersetzungen im Innern wie nach außen hin“ präsent zu halten, verwiesen hatte,¹⁰⁰ Kurt Schumachers (SPD) 1951 geäußerte Mahnung, keine „deutsche Regierung und keine deutsche Partei“ könne bestehen, sollte eine jener die „Oder-Neiße-Linie anerkennen wollen“¹⁰¹ oder später selbst Willy Brandts (SPD) geschichtspolitischen Annäherungen an die Linie der Vertriebenenverbände¹⁰² – die Nichtakzeptanz der Oder-Neiße-Linie oder besser: der lauthals propagierte „Rechtsanspruch auf die von Deutschland abgetretenen Gebiete“ waren parteienübergreifender Konsens.¹⁰³

Zwar hatte Adenauer bereits 1950 erkannt, dass die Alliierten seinen Forderungen – auch in Zukunft – nicht nachkommen würden und eine Wiedergewinnung der verlorenen Gebiete somit aussichtslos erschien, die westdeutsche Öffentlichkeit wurde darüber jedoch nicht unterrichtet, was zum einen Illusionen einer zukünftigen Grenzziehung zugunsten der Bundesrepublik wachhielt und zum anderen unter den Neubürgern Hoffnungen auf eine Rückkehr in ihre Heimat schürte.¹⁰⁴ Mögliche Beweggründe dieser Strategie lassen sich nicht zuletzt sowohl in integrationspolitischen als auch wahltaktischen Erwägungen finden, reagierten die etablierten Parteien mit ihren revisionistischen Positionen doch im erheblichen Maße auf die politische ‚pressure group‘, die sich im frühen Laufe des Kalten Krieges rund um die Vertriebenenverbände und die Landsmannschaften herausbilden konnte und deren erfolgreicher Einfluss auf politische Entscheidungszirkel sich auch an anderen Stelle – etwa der Errichtung des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (1949) oder der Einführung des Lastenausgleichs-

98 Hahn/Hahn: Die Vertreibung im deutschen Erinnern, S. 435.

99 Adenauer, Konrad 1951, zitiert nach: Foschepoth, Josef: Potsdam und danach: Die Westmächte, Adenauer und die Vertriebenen, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen, Frankfurt am Main 1985, S. 70–90, hier S. 87.

100 Heuss, Theodor 1949, zitiert nach: Hahn/Hahn: Die Vertreibung im deutschen Erinnern, S. 429.

101 Schumacher, Kurt 1951, zitiert nach: Hahn/Hahn: Die Vertreibung im deutschen Erinnern, S. 433.

102 Faulenbach: Flucht und Vertreibung, S. 106.

103 Beer: Flucht und Vertreibung, S. 146. Eine ausführliche Analyse dazu bietet das umfangreiche Unterkapitel Die politische Weichenstellung in der Bundesrepublik (S. 425–488) bei: Hahn/ Hahn: Die Vertreibung im deutschen Erinnern.

104 Hahn/Hahn: Die Vertreibung im deutschen Erinnern, S. 433.

(1952) sowie des Bundesvertriebenengesetzes (1953) – zeigen sollte bzw. bereits gezeigt hatte.¹⁰⁵

So gerieten „die persönlichen Erinnerungen an das erlebte Leid und den Heimatverlust“ rasch in den Hintergrund. Vielmehr wurden jene „von Anfang an mit dem konstruierten Kontext des kollektiven Verlustes des «deutschen Ostens»“ vermischt und somit „zum Instrument [einer] revisionistische[n] Politik“¹⁰⁶ die allerdings vornehmlich nach innen, statt nach außen gerichtet war. Letztendlich beförderte der ausgewählte Pfad unterhalb der Bevölkerung die – auch nahezu geschlossen von der westdeutschen Presselandschaft unterstützten – „Lebendigkeit eines Raumbildes von Deutschland in den Grenzen von 1937“.¹⁰⁷ Offen artikulierter Revisionismus im Stile der Parole ‚Dreigeteilt – niemals‘ war somit selbstverständlicher Bestandteil des gesamtgesellschaftlichen ‚main-stream-Diskurses‘ der 1950er Jahre.¹⁰⁸ Dies ging freilich einher mit einem Konnotationswandel hinsichtlich des Heimat-Begriffs, der im Laufe der 1950er Jahre zu einem Synonym für die im Zuge der nach Jalta und Potsdam vorgenommenen Grenzziehungen verlorenen Gebiete östlich von Oder und Neiße. ‚Heimat‘ stand nun „nicht mehr für eine individuelle emotionale Bindung an einen Ort, sondern verwandelte sich in das Medium des kollektiven Erinnerungsortes ‚der deutsche Osten‘“.¹⁰⁹ Rasch zeichneten sich hier Tendenzen einer Entwicklung von „Heimatkultur zur ‚Heimatpolitik‘“¹¹⁰ ab. Da dieser Gesichtspunkt im späteren Verlauf der vorliegenden Studie noch ausführlich zu diskutieren sein wird (Kapitel 4), soll dieser kurze Hinweis an dieser Stelle genügen.

Als Hauptakteure dieser erinnerungskulturellen Formierungsphase fungierten neben den leitenden Vertretern aus CDU, SPD und FDP¹¹¹ die durchaus heterogene Gruppe der ‚Heimat-Politiker‘,¹¹² die teilweise den genannten Parteien angehörten oder dem 1950 gegründeten Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE,

105 Siehe dazu u. a.: Stöver, Bernd: Pressure Group im Kalten Krieg. Die Vertriebenen, die USA und der Kalte Krieg 1947–1990, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 53, Heft 10, 2005, S. 897–911.

106 Hahn/Hahn: Flucht und Vertreibung, S. 338.

107 Kiefer, Markus: Auf der Suche nach nationaler Identität und Wegen zur deutschen Einheit. Die deutsche Frage in der überregionalen Tages- und Wochenpresse der Bundesrepublik 1949–1955 (Europäische Hochschulschriften 525), Frankfurt am Main 1992, S. 670.

108 Faulenbach: Die Vertreibung der Deutschen, S. 46.

109 Hahn/Hahn: Flucht und Vertreibung, S. 337.

110 Ebd.

111 Zur diesbezüglichen offiziellen Erinnerungs- und Gedenkpolitik siehe u. a.: Moeller, Robert G.: The Politics of the Past in the 1950s: Rhetorics of Victimisation in East and West Germany, in: Niven, Bill (Hg.): Germans as Victims. Remembering the Past in Contemporary Germany, New York 2006, S. 26–42, hier besonders S. 28–39.

112 Fischer, Wolfgang: Heimat-Politiker? Selbstverständnis und politisches Handeln von Vertriebenen als Abgeordnete im Deutschen Bundestag – 1949 bis 1974 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 157), Düsseldorf 2010, hier besonders S. 393–399.

ab 1952 Gesamtdeutscher Block/BHE) sowie die sich seit Ende der 1940er Jahre im Aufbau befindenden Vertriebenenverbände und Landsmannschaften, die mit Nachdruck für den Erhalt des Themas auf der politischen Agenda Sorge trugen¹¹³ und hier ein Podium für ihre heimatpolitischen Zielsetzung ‚Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch‘ fanden.¹¹⁴ Weiterhin ist das maßgeblich vom damaligen Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, Jakob Kaiser (CDU), im Laufe der frühen 1950er Jahre initiierte und 1954 begründete *Kuratorium Unteilbares Deutschland* zu nennen, das laut seines gedanklichen Vaters durch umfangreiche politische Bildungsmaßnahmen eine gesellschaftsumspannenden Bewegung zur Wiederherstellung der deutschen Einheit anstoßen sollte.¹¹⁵

Das von jenen Erinnerungsprotagonisten angestrebte Geschichtsbild schrieb sich jedoch nicht nur in Festreden oder politischer Propaganda nieder, sondern in einer ganzen Fülle von erinnerungskulturellen Medien und Praktiken, deren Verwendung dem Zweck einer nachhaltigen Verankerung der von dieser Gruppe geteilten Vorstellungen in der westdeutschen Öffentlichkeit dienen sollte: Angefangen von der Aufstellung zahlreicher Vertriebenen Denkmäler und der Abhaltung großer Ausstellungsprojekte über die jährliche Ausrichtung des ‚Tages der Heimat‘ bis hin zur Benennung von Straßen sowie der Integration des Ostkunde-Prinzips im Schulwesen – die ‚Arbeit‘ am nationalen Gedächtnis hinsichtlich Flucht, Vertreibung und deutscher ‚Heimat im Osten‘ dominierte die zeitgenössische Geschichtspolitik geradezu.¹¹⁶

Doch nicht nur politische Akteure im engen Wortsinn trugen zur Gestaltung des nahezu einheitlichen Erinnerungsmonoliths innerhalb des angegebenen Zeitraumes bei. Auch die Werke bekannter Filmschaffender und Wissenschaftler stabilisierten die hegemoniale Vergangenheitsdeutung. Während sich mit dem Heimatfilm eines der wichtigsten Kinogenres des ersten Nachkriegsjahrzehntes verstärkt um eine positive Darstellung der Zwangsmigrierten in der ‚neuen Heimat‘ bemühte¹¹⁷ und

113 Wolff, Stefan: The Politics of Homeland. Irredentism and Reconciliation in the Policies of German Federal Governments and Expellee Organizations toward Ethnic German Minorities in Central and Eastern Europe 1949–99, in: Bridenthal, Renate/O’Donnell, Krista/Reagin, Nancy (Hg.): *The Heimat Abroad. The Boundaries of Germanness (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany)*, Ann Arbor 2005, S. 287–312, hier S. 289.

114 Stöckler, Matthias: ‚Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch‘. Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzungen der deutschen Vertriebenenverbände 1949–1972 (*Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte* 46), Düsseldorf 2004.

115 Kreuz, Leo: *Das Kuratorium Unteilbares Deutschland. Aufbau – Programmatik – Wirkung*, Opladen 1980.

116 Die vorliegende Studie wird jene Erinnerungsmedien und -praktiken im Rahmen des vierten Kapitels genauer in den Blick nehmen – um etwaigen Redundanzen vorzubeugen, wird hier aus diesem Grund auf eine detaillierte Darstellung verzichtet.

117 Uka, Walter: Modernisierung im Wiederaufbau oder Restauration? Der bundesdeutsche Film der fünfziger Jahre, in: Faulstich, Werner (Hg.): *Die Kultur der 50er Jahre (Kulturgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts)*, München 2002, S. 71–89, hier besonders S. 80–83.

zugleich von einem (verlorenen) ‚östlichen Traumland‘ kündete¹¹⁸ oder Frank Wisbars *Nacht fiel über Gotenhafen* den Untergang der *Wilhelm Gustloff* in einer Art Katastrophenfilm als deutsche Schicksalsmetapher thematisierte,¹¹⁹ lieferten namhafte Zeithistoriker dem propagierten Geschichtsbild durch die Bearbeitung der umfassenden *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittel-europa* historisch-argumentative Grundlagen. Obwohl dieses staatlich massiv geförderte Forschungsprojekt, welches etwa von 1951 bis 1961 unter der Leitung Theodor Schieders, seines Zeichen vehementer Fürsprecher der deutschen Ostexpansion während der NS-Zeit,¹²⁰ verwirklicht wurde und dessen ausdrückliches politisches Ziel anfangs darin bestand, die Position Deutschlands in zukünftigen Grenz- und Friedensverhandlungen zu stärken – Fehler, „wie sie bei den deutschen Friedensvorbereitungen für Versailles 1918/19 gemacht worden waren“, sollten vermieden werden¹²¹ –, muss es von wissenschaftlicher Warte aus aufgrund konzeptueller und methodischer Mängel sowie unzureichender Reflexion und Kontex-

118 Kopp, Kristin: Ein östliches Traumland im westdeutschen Heimatfilm. Kurt Hoffmanns »Ich denke oft an Pirotschka«, in: Thum, Gregor (Hg.): Traumland Osten. Deutsche Bilder vom östlichen Europa im 20. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 138–156. Ausführlich zum westdeutschen Heimatfilm unlängst: Moltke, Johannes von: No Place like Home. Locations of Heimat in German Cinema (Weimar and Now 36), Berkeley/London/Los Angeles 2006; Ders.: Location Heimat: Tracking Refugee Images, from DEFA to the Heimatfilm, in: Davidson, John E./Hake, Sabine (Hg.): Framing the Fifties. Cinema in a Divided Germany, New York 2009, S. 74–90.

119 Siehe dazu: Ennis, Michael: Opfer und Täter in den Gustloff-Filmen von Frank Wisbar, in: Niven, Bill (Hg.): Die Wilhelm Gustloff. Geschichte und Erinnerung eines Untergangs, Halle 2011, S. 205–233, hier besonders S. 214–221; Köppen, Manuel: Mit dem ‚Dritten Reich‘ um die Welt. Kodierungen der Fremde im fiktionalen Film, in: Ders./Schütz, Erhard (Hg.): Kunst der Propaganda. Der Film im Dritten Reich (Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik 15), Bern 2007, S. 247–282, hier besonders S. 273f.; Ders.: The Rhetoric of Victim Narratives in West German Films of the 1950s, in: Cooke, Paul/Silberman, Marc (Hg.): Screening War. Perspectives on German Suffering (Screen Cultures), Rochester 2010, S. 56–80; Moeller, Robert G.: Der „Barde des Zweiten Weltkriegs“ und der Zusammenbruch des „Deutschen Ostens“. Frank Wisbars *Nacht fiel über Gotenhafen*. Aus dem Englischen von Heidrun Homburg, in: Segeberg, Harro (Hg.): Mediale Mobilmachung III. Das Kino der Bundesrepublik als Kulturindustrie (1950–1962) (Mediengeschichte des Films 6), Paderborn 2010, S. 337–365.

120 Moeller, Robert G.: War Stories. The Search for a Usable Past in the Federal Republic of Germany, Berkeley/London/Los Angeles 2003 [2001], S. 57.

121 Zur Geschichte der Dokumentation: Beer, Mathias: Im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte. Das Großforschungsprojekt „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteuropa“, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 46, Heft 3, 1998, S. 345–389, hier S. 358. Siehe zudem: Ders.: Die Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteuropa. Hintergründe – Entstehung – Ergebnis – Wirkung, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 50, 1999, S. 99–117; Ders.: Die Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteuropa (1953–1962). Ein Seismograph bundesdeutscher Erinnerungskultur, in: Gauger, Jörg-Dieter/Kittel, Manfred (Hg.): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten in der Erinnerungskultur, Sankt Augustin 2005, S. 17–33

tualisierung als ‚misslungen‘¹²² angesehen werden. Ihr erheblicher Einfluss auf das damalige Geschichtsbild mag daher überraschen, von der Hand zu weisen ist er jedoch nicht. Dementsprechend handelt es sich bei der *Dokumentation* – wie Eva und Hans Henning Hahn zu Recht einwerfen – nicht um eine wissenschaftlich redliche Darstellung der Vertreibungsereignisse, sondern in erster Linie um eine „zentrale Dokumentensammlung zur Geschichte des Erinnerns an die Vertreibung“, die „schon zuvor populären Legenden“ anheimfiel und deren Inhalte sie „anhand unbelegter und zum Teil nachweislich falscher Informationen abermals verbreitet[e] und darüber hinaus als typisch präsentiert[e]“. ¹²³

Außerdem waren „Vertreibungslandschaften“ seit Ende der 1940er Jahre auch stets „Literaturlandschaften“¹²⁴ – und dies kommerziell erfolgreich. So offerierte der damalige Buchmarkt nicht nur eine Vielzahl an Veröffentlichungen entsprechender Tagebücher und persönlicher Berichte, sondern auch eine beträchtliche Anzahl belletristischer Werke, die sich der Thematik mitunter auf heterogene Weise annäherten. So standen sich hier doch erste zaghafte Ansätze¹²⁵ reflektierender Einlassungen etwa aus der Feder Kurt Ihlenfelds und nationalistisch-revanchistische Werke wie Edwin Erich Dwingers *Wenn die Dämme brechen* oder Olga Barényis *Prager Totentanz* gegenüber.¹²⁶ Kurz um: Die Erinnerungsarbeit der Literaten bot im Vergleich zur ansonsten breit betriebenen „medienpolitische[n] Popularisierung“¹²⁷ des nationalen Erinnerungsortes ‚Deutscher Osten‘ vereinzelt differenziertere Betrachtungen – das deutsche Opfernarrativ stand jedoch auch an dieser Stelle meist im Vordergrund.

“However”, so ließe sich die vorliegende Skizze mit einem längeren Zitat Rainer Schulzes zusammenfassen, “all these manifestations of flight and expulsion in the public and the popular discourse [...] did not amount to a true acknowledgement and remembering of the pasts of the refugees and expellees by the West German polity and society.”¹²⁸ Im Gegenteil: “Instead, they represented a highly selective

122 Siehe dazu das umfassende Unterkapitel Über die misslungene Dokumentation der Vertreibung (S. 460–475) bei: Hahn/Hahn: Die Vertreibung im deutschen Erinnern.

123 Hahn/Hahn: Die Vertreibung im deutschen Erinnern, S. 464.

124 Helbig, Louis Ferdinand: Der ungeheure Verlust. Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Belletristik der Nachkriegszeit (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund 3), 2. Aufl., Wiesbaden 1989, S. 6.

125 Entsprechende Beispiele finden sich u. a. bei: Berger, Karina: Expulsion Novels of the 1950s: More than Meets the Eye?, in: Dies./Taberner, Stuart (Hg.): Germans as Victims in the Literary Fiction of the Berlin Republic (Studies in German Literature, Linguistics, and Culture), Rochester 2009, S. 42–55.

126 Helbig: Der ungeheure Verlust, S. 92.

127 Hahn/Hahn: Flucht und Vertreibung, S. 341.

128 Schulze, Rainer: Memory and Commemoration of Flight and Expulsion in Germany, in: Ahonen, Pertti et al.: People on the Move. Forced Population Movements in Europe in the Second World War and Its Aftermath (Occupation in Europe: The Impact of National Socialist and Fascist Rule 3), New York/Oxford 2008, S. 145–155, hier S. 148.

acknowledgement and thus a highly selective remembering: only those aspects of the individual pasts of the newcomers which served a broader function in post-war West Germany were incorporated".¹²⁹ Bestrebt, dem jungen Staat im Kontext des heraufziehenden ‚Kalten Krieges‘ sowohl eine akzeptable historische Identität als auch Legitimität und Stabilität zu verleihen, dienten die Flüchtlinge und Vertriebenen dem hegemonialen kollektiven Erinnerungsdiskurs sowie der bundesdeutschen Geschichtspolitik gewissermaßen als ‚Faustpfand‘. Gleichwohl lässt sich nicht übersehen, dass auch die führenden Kräfte derjenigen Verbände und Parteien, die für sich einen (Allgemein-)Vertretungsanspruch hinsichtlich der Neubürger proklamierten, häufig in erheblichem Maße an der ‚Mythenbildung‘ rund um die Erinnerungsfiguren ‚deutscher Osten‘ und ‚Flucht und Vertreibung‘ partizipierten.

Diesem in kursorischem Stil vorgenommenen nationalen Anlauf, dessen Behandlung signifikanter Akteure, Medien und Praktiken der öffentlichen Erinnerungskultur lediglich aus rudimentären Linien bestand, folgt nun der Absprung in die – um die sportliche Metapher zu vervollständigen – lokale Sandgrube.

129 Ebd.

3 „Großstadt wider Willen“ – Aufnahme der Flüchtlinge und Vertriebenen in Oldenburg¹

Zwischen 1,8 und 2,2 Millionen der Zwangsmigrierten gelangten nach einer Volkszählung von 1950 in das 1946 gegründete Niedersachsen, welches damit deren größten Teil – etwa ein Viertel – aufgenommen hatte. Im Verhältnis zur niedersächsischen Gesamtbevölkerung stellte diese Gruppe einen Anteil von ca. 32,6 Prozent. Lediglich Schleswig-Holstein lag mit 38,2 Prozent darüber.² Innerhalb dieses ‚Hauptflüchtlingslandes‘ herrschte ein deutliches Ost-West-Gefälle hinsichtlich der regionalen Verteilung. So waren die grenznahen Verwaltungsgebiete im östlichen Niedersachsen aufgrund der dortigen Nähe zur ‚Heimat‘ für weitaus mehr Betroffene, die meist auf eine Rückkehr in eben jene hofften, attraktiver als deren Entsprechungen in Mittel- und West-Niedersachsen.³ Innerdeutsche Umsiedlungsprogramme im Zeitraum von 1949 bis 1956 sorgten zwar dafür, dass etwa 325.000 Personen Niedersachsen in Richtung anderer – meist städtisch-industriell geprägter – Bundesländer verließen, Mitte der 1950er Jahre befand sich jedoch mit über 20 Prozent weiterhin ein Gros aller Flüchtlinge und Vertriebenen im vorwiegend agrarischen Niedersachsen.⁴ Gerade zu Beginn der Aufnahmeprozesse war das nun sichtbar werdende Defizit der überwiegend landwirtschaftlichen Prägung, das sich vor allem in einer geringeren Anzahl von Arbeitsplätzen niederschlug, nicht ins Gewicht gefallen. Verhältnismäßig geringe Kriegszerstörungen und eine damit im Vergleich zu anderen Bundesländern hohe Verfügbarkeit an Wohnraum

-
- 1 Hier handelt es sich um eine leicht modifizierte Version des gleichnamigen Kapitels (S. 314–318) bei Neumann: Flucht, Vertreibung, Integration.
 - 2 Bade, Klaus J./Oltmer, Jochen: Einführung: Einwanderungsland Niedersachsen – Zuwanderung und Integration seit dem Zweiten Weltkrieg, in: Dies. (Hg.): Zuwanderung und Integration in Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg. Begleitband zur Ausstellung hiergeblieben. Zuwanderung und Integration in Niedersachsen von 1945 bis heute, Osnabrück 2002, S. 11–36, hier S. 14–16; Schulze, Rainer: Auf dem Weg in die Moderne? Niedersachsen und der Zustrom der Flüchtlinge und Vertriebenen, in: Ueberschär, Ellen (Hg.): Vertreibung und Ankunft in Niedersachsen. Ein Kapitel Kirchengeschichte (Loccumer Protokolle 12/05), Rehburg-Loccum 2005, S. 7–32, hier S. 9.
 - 3 Brosius: Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen, S. 12.
 - 4 Bade/Oltmer: Einführung: Einwanderungsland Niedersachsen, S. 17–18; Parisius, Bernhard: Integration in der Diaspora? Flüchtlinge und Vertriebene im westlichen Niedersachsen, in: Ueberschär, Ellen (Hg.): Vertreibung und Ankunft in Niedersachsen. Ein Kapitel Kirchengeschichte (Loccumer Protokolle 12/05), Rehburg-Loccum 2005, S. 121–139, hier S. 122–125.

waren bis 1949 als relevanter erachtet worden und hatten den ursprünglichen Status Niedersachsens als eines der führenden Aufnahmeländer begründet.⁵

Im westlichen Niedersachsen wirkten insbesondere die Vorzüge städtischer und darüber hinaus kaum zerstörter Regionen anziehend: Wie Bernhard Parisius feststellt, gestaltete sich zwar auch hier die Aussicht auf Arbeitsstellen gemäß der eigentlichen Qualifikationen vieler Flüchtlinge wenig hoffnungsvoll, langfristig versprachen sie sich innerhalb dieser Gebiete jedoch bessere Zukunftschancen und Anknüpfungspunkte für eine erfolgreiche Integration.⁶ Speziell der Verwaltungsbezirk Oldenburg strahlte Attraktivität aus, boten doch Wilhelmshaven – trotz seiner weitgehenden Zerstörungen – und das vergleichsweise verschont gebliebene Delmenhorst zahlreiche Arbeitsplätze in der Textilindustrie und anderen Zweigen. Im Falle Delmenhorsts stellte die Nähe zu Bremen, welche vielen Facharbeitern zusätzliche Perspektiven eröffnete, einen weiteren Vorzug dar.⁷

Die Arbeitswelt der ‚Verwaltungshochburg‘ Oldenburg verfügte über eine andere Struktur. Offene Stellen gab es häufig im Bereich der Angestellten und Beamten. Da diese Arbeitsplätze aber nahezu ausschließlich aus der einheimischen Bevölkerung rekrutiert wurden, verließ ein Großteil der in dieser Hinsicht ausgebildeten Neuankömmlinge die ehemalige Residenzstadt im späteren Verlauf der Nachkriegsjahre.⁸ Doch nicht nur diese Begebenheit führte dazu, dass der Aufnahme- und Integrationsprozess auch in Oldenburg „keineswegs [als] ungebrochene Erfolgsgeschichte“ zu interpretieren ist.⁹ Vielmehr handelte es sich um einen ökonomischen, politischen sowie kulturellen Kraftakt von bis dahin unbekannter Größe.¹⁰

Innerhalb kürzester Zeit entwickelte sich Oldenburg von einer mittelgroßen Beamtenstadt zu einer Art ‚Metropole des Nord-Westens‘ – bereits Zeitgenossen sprachen (skeptisch) davon, dass Oldenburg durch den Bevölkerungszuwachs „in

5 Schulze: Auf dem Weg in die Moderne?, S. 8.

6 Parisius, Bernhard: Viele suchten sich ihre neue Heimat selbst. Flüchtlinge und Vertriebene im westlichen Niedersachsen (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands 79), Aurich 2004, S. 24.

7 Parisius, Bernhard: „... und ahnten, daß hier die Welt zu Ende ist.“ Aufnahme und Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen im Westen Niedersachsens, in: Bade, Klaus J./Oltmer, Jochen (Hg.): Zuwanderung und Integration in Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg. Begleitband zur Ausstellung hiergeblieben. Zuwanderung und Integration in Niedersachsen von 1945 bis heute, Osnabrück 2002, S. 37–68, hier S. 55–56.

8 Ebd., S. 56.

9 Schulze: Auf dem Weg in die Moderne?, S. 24.

10 Pleitner, Berit: Strukturwandel in Oldenburg nach 1945, in: Elerd, Udo/Meyer, Lioba/Steinwascher, Gerd (Hg.): Oldenburg. Stadtgeschichte in Bildern und Texten. Vom Heidenwall zur Wissenschaftsstadt (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 60), Oldenburg 2009, S. 135–148, hier S. 135. Siehe zudem: Schmidt, Heinrich: 650 Jahre Stadtgeschichte, in: Hammer, Claus/Schmidt, Heinrich: Oldenburg. Bilder einer Großstadt mit Kultur und Geschichte, Oldenburg 2001, S. 5–23, hier besonders S. 23.

die Reihe der deutschen Großstädte aufgenommen werden“ müsse.¹¹ Dieser Übergang verlief allerdings derart abrupt, dass eine Herausbildung rechtzeitiger und umfassender Anpassungsstrategien sowie -mechanismen nicht möglich war. So erhöhte sich die Einwohnerzahl mit dem Ende der Kriegshandlungen von 79.000 (Volkszählung 1939) um ca. 38.000 – darunter schätzungsweise 27.000 Flüchtlinge und Vertriebene – auf ungefähr 117.000 (1947). Ergänzt werden muss diese Angabe um etwa 6.600 Displaced Persons und ca. 5.000 Umquartierte, deren Umsiedlung jeweils noch bevorstand.¹² Bis 1950 sollte der Bevölkerungsanstieg wellenartig fortschreiten: Eine Volkszählung vom 13. September 1950 ergab mit 122.809 eine Zunahme von 56 Prozent im Vergleich zum Ausgangswert von 1939. Den größten Teil der 40.000 Neubürger bildeten mit etwa 30. bis 35.000 die Flüchtlinge und Vertriebenen,¹³ die somit zwischen 26 und 28 Prozent der Gesamtbevölkerung Oldenburgs ausmachten. Gemessen am niedersächsischen Mittelwert von 32,7 Prozent lag dieser Anteil knapp 5 Prozent unter dem Landesdurchschnitt.¹⁴

Nicht umsonst betont Andreas von Seggern wiederholt die Unfreiwilligkeit, ja den Widerwillen, mit der bzw. mit dem Oldenburg im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg zur Großstadt wurde.¹⁵ Auch Albrecht Eckhardt weiß zu berichten, dass die Eingliederung einer derart hohen Zahl von Neubürgern „gewiß nicht immer reibungslos“ verlief.¹⁶ Die Ursachen und Merkmale des „Flüchtlingsproblem[s]“ der Jahre 1945 bis 1950“ sind vielfältig und lassen sich nicht zuletzt im Hinblick auf

11 Boy, Hans: Die Stadtlandschaft Oldenburg. Siedlungsgeographie einer niedersächsischen Stadt (Veröffentlichungen des Niedersächsischen Amtes für Landesplanung und Statistik 52), Bremen-Horn 1954, S. 83.

12 Pleitner: Strukturwandel in Oldenburg, S. 135.

13 Düselder, Heike: Oldenburg nach 1945 – Beständigkeit und Traditionen, Wachstum und Dynamik, in: Geschichte der Stadt Oldenburg Bd. 2, 1830–1995, hrsg. von der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1996, S. 487–682, hier S. 511; Eckhardt, Albrecht: Der Verwaltungsbezirk Oldenburg (1946–1978/87), in: Ders./Schmidt, Heinrich (Hg.): Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch (Oldenburgische Monographien), 4. erweiterte Aufl., Oldenburg 1993, S. 513–547, hier S. 515; Reinders-Düselder, Christoph: Die Bevölkerung im Oldenburger Land um 1950, in: Eckhardt, Albrecht (Hg.): Oldenburg um 1950. Eine nordwestdeutsche Region im ersten Nachkriegsjahrzehnt, hrsg. im Auftrag der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer, der Handelskammer Oldenburg und der Landwirtschaftskammer Weser-Ems, Oldenburg 2000, S. 37–56, hier S. 50–53.

14 Pleitner: Strukturwandel in Oldenburg, S. 138.

15 Seggern: 'Großstadt wider Willen'. Weitere Arbeiten Seggers zu dieser Thematik: Seggern, Andreas von: Die unfreiwillige Großstadt. Ein Beitrag zur Geschichte der Flüchtlingsaufnahme und -integration in der Stadt Oldenburg zwischen 1945 und 1961, in: Meyer, Lioba (Hg.): Zuhause war anderswo. Flüchtlinge und Vertriebene in Oldenburg (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 26), Oldenburg 1997, S. 25–68; Seggern, Andreas von: Die Integration – Eine Erfolgsgeschichte? Die Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen in Oldenburg, in: Ein neues Denkmal für Oldenburg? Historiker informieren über Flucht und Vertreibung, Integration und Erinnerung, hrsg. vom Kulturdezernat der Stadt Oldenburg, Oldenburg 2005, S. 27–40.

16 Eckhardt: Der Verwaltungsbezirk Oldenburg, S. 518–519.

die Heterogenität der zu integrierenden Gruppe kaum unter einer einzelnen Kategorie zusammenfassen.¹⁷ Zu nennen sind an dieser Stelle der – trotz des geringen Zerstörungsgrades – auftretende Mangel an Unterbringungsmöglichkeiten, die unzureichende Versorgung mit Haushaltsgegenständen und Bekleidung sowie die dürftige ärztliche Betreuung und die damit verbundene Ausbreitung von Krankheiten. Lioba Meyer spricht zusammenfassend von einem „zermürbende[n] Wettstreit um Unterkunft, um Heizmaterialien und um Nahrungsmittel“.¹⁸

Insbesondere die Widerstände gegen Zwangseinweisungen von Flüchtlingen und Vertriebenen in Privatwohnungen seitens der einheimischen Bevölkerung sind hier hervorzuheben. So zeigten sich nur wenige bereit, ihren Wohnraum zur Verfügung zu stellen oder mit den Neubürgern zu teilen.¹⁹ Um den Zwangseinweisungen zu entgehen oder – wenn jene nicht mehr zu verhindern waren – das Einleben der ungewollten ‚Mieter‘ zu erschweren, zeigten sich die Ortsansässigen auf fragwürdige Weise erfinderisch. So wurden beispielsweise Möbel versteckt, Wohnungen rasch mit Einzelpersonen belegt, um einen möglichen Einzug einer Familie abzuwenden oder der Zugang zu sanitären Anlagen erschwert.²⁰ Öffentliche Appelle, die das ‚Zusammenrücken‘ beschworen, verpufften. Erst die Etablierung eines sozialen Wohnungsbaus (SoWoFo, 1949) schaffte Abhilfe im weitesten Sinne: Mithilfe entsprechender Einzahlungen war es möglich, sich gewissermaßen von der verordneten Wohnraumabgabe ‚freizukaufen‘.²¹

Eine vorzeitige Entspannung der Wohnsituation suggerierte die Unterbringung von Zwangsmigrierten in ehemals militärisch genutzten Gebäudekomplexen und die

17 Hinrichs, Ernst/Reinders, Christoph: Zur Bevölkerungsgeschichte des Oldenburger Landes, in: Eckhardt, Albrecht/Schmidt, Heinrich (Hg.): Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch (Oldenburgische Monographien), 4. erweiterte Aufl., Oldenburg 1987, S. 661–708, hier S. 700. Siehe zudem: Düselder, Heike: „Heimat“, das ist nicht nur Land und Landschaft“. Flüchtlinge und Vertriebene im Land Oldenburg, in: Eckhardt, Albrecht (Hg.): Oldenburg um 1950. Eine nordwestdeutsche Region im ersten Nachkriegsjahrzehnt, hrsg. im Auftrag der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer, der Handelskammer Oldenburg und der Landwirtschaftskammer Weser-Ems, Oldenburg 2000, S. 57–80, hier S. 58.

18 Meyer, Lioba: Einführung, in: Dies. (Hg.): Zuhause war anderswo. Flüchtlinge und Vertriebene in Oldenburg (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 26), Oldenburg 1997, S. 11–16, hier S. 13.

19 Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 177; Pleitner: Strukturwandel in Oldenburg, S. 138.

20 Seggern, Andreas von: „... da haben sie gedacht, wir sind alle ‚Polacken‘“. Zur Aufnahme und Integration von Vertriebenen und Flüchtlingen in der Stadt Oldenburg, in: Kuropka, Joachim/Milde, Horst/Minke, Hans-Ulrich (Hg.): „Fern vom Paradies – aber voller Hoffnung.“ Vertriebene werden neue Bürger im Oldenburger Land (Oldenburger Forschungen, Neue Folge 26), Oldenburg 2009, S. 119–128, hier S. 121; Düselder 1996, S. 512.

21 Düselder: Oldenburg nach 1945, S. 512; Pleitner: Strukturwandel in Oldenburg, S. 138; Precht, Friedrich/Seggern, Andreas von: Ausgewählte Aspekte des Oldenburger Wohnungsbaus im Zeichen der Flüchtlingsnot in den frühen 1950er Jahren, in: Meyer, Lioba (Hg.): Zuhause war anderswo. Flüchtlinge und Vertriebene in Oldenburg (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 26), Oldenburg 1997, S. 105–126, hier S. 109–111.

Errichtung von Flüchtlingsiedlungen. Eine herausragende Rolle nahm diesbezüglich die ehemalige Hindenburg-Kaserne in Kreyenbrück ein, die sich von 1945 bis 1958/59 zum Kern einer städtischen Vertriebenensiedlung entwickelte und zwischenzeitlich an die 2.000 Personen beherbergte. Im Laufe der Zeit entstand hier ein „fast schon autarkes Gebilde“,²² eine ‚Stadt in der Stadt‘ mitsamt eigener Infrastruktur. Diese Entwicklungen als Erfolg anzusehen, erweist sich jedoch als Trugschluss, führten sie doch zu Isolierung durch Ghettoisierung und evozierten des Weiteren nicht selten das Stereotyp des unmoralischen und ‚asozialen‘ „homo barackensis“.²³

Neben der Unterbringungsproblematik und den angedeuteten Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt bestimmte – besonders in den ersten Nachkriegsjahren – das konfliktreiche Verhältnis zur ortsansässigen Bevölkerung den Lebensalltag der Neubürger. Zwar hatte sich zu Beginn des Flüchtlingsstroms eine Vielzahl von Oldenburgern im Rahmen ehrenamtlicher Arbeit um adäquate Betreuung der Ankommenden bemüht. Schnell gesellten sich jedoch neben die bereits skizzierten Widerstände gegen eine Aufnahme von Flüchtlingen innerhalb der eigenen vier Wände Klagen gegen eine vermeintliche Bevorzugung der neuen Mitbürger durch die städtischen Verwaltungsinstitutionen. Ebenso sahen die Einheimischen ihren Lebensstandard sinken – nicht selten wurden die Neuankömmlinge als dessen Ursache identifiziert. Zudem warnte man vor ‚Überfremdung‘ und ‚Proletarisierung‘.²⁴ Die „50.000fache Adoptivmutterchaft“ Oldenburgs galt zusehends als kaum zu schulternde Bürde.²⁵ Auch die Etablierung kirchlicher Hilfswerke und Betreuungseinrichtungen, die sich um die Linderung emotionalen Leids verdient machten, vermochte es nicht, dieser Wahrnehmung ein grundlegendes Korrektiv entgegen zu setzen.²⁶

Doch auch seitens der Vertriebenen waren Abwehr und Skepsis zu spüren. Einerseits waren nicht wenige unter ihnen – beeinflusst von der irreführenden Utopie,

22 Brendel, Sabine: Lagerleben in Oldenburg: Die städtische Siedlung Kreyenbrück 1945–1958/59, in: Meyer, Lioba (Hg.): Zuhause war anderswo. Flüchtlinge und Vertriebene in Oldenburg (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 26), Oldenburg 1997, S. 127–151, hier S. 148. Ausführlich dazu: Brendel, Sabine: „Das war die neue Heimat.“ Die Integration der Vertriebenen in die Stadt Oldenburg am Beispiel der Städtischen Siedlung Kreyenbrück, Magisterarbeit, Univ. Oldenburg 1995.

23 Ackermann, Volker 1995, zitiert nach: Seggern: „... da haben sie gedacht, wir sind alle ‘Polacken’“, S. 124. Siehe zudem: Meyer: Einführung, S. 14.

24 Düselder: „Heimat“, das ist nicht nur Land und Landschaft“, S. 62; Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 177–180.

25 Nordwestdeutsche Rundschau vom 21.10.1948, zitiert nach: Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 182.

26 Düselder: „Heimat“, das ist nicht nur Land und Landschaft“, S. 64; Schäfer, Rolf: Kirchen und Schulen im Landesteil Oldenburg im 19. und 20. Jahrhundert, in: Eckhardt, Albrecht/Schmidt, Heinrich (Hg.): Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch (Oldenburgische Monographien), 4. erweiterte Aufl., Oldenburg 1993, S. 791–841, hier S. 833.

Oldenburg sei „das Land, wo Milch und Honig fließt“²⁷ – mit überhöhten Erwartungen eingetroffen, andere wiederum reagierten auf den verhältnismäßigen Wohlstand der Einheimischen mit Sozialneid und fühlten sich nicht selten als ‚Bürger zweiter Klasse‘ und somit benachteiligt.²⁸ Hinzu traten sprachliche Barrieren, Hoffnung auf eine baldige Rückkehr in die ‚alte Heimat‘ sowie Anpassungsschwierigkeiten an die klimatischen Bedingungen Nordwestdeutschlands. Häufig wurden vormalige ‚Wahloldenburger‘ unter den Flüchtlingen im Angesicht dieser Bedingungen einem lokalen Sprichwort nach zu ‚Qualoldenburgern‘. Nicht zuletzt das 1952 verabschiedete Gesetz zum Lastenausgleich, welches Ortsansässige vereinzelt – in Anspielung auf die Gemeinde Hatten – zu der Bemerkung hinriss, alle Zuwanderer kämen aus ‚Wir-Hatten‘ und in einen ‚Lastenausgleichsneid‘ mündete, hatte daran weiteren Anteil.²⁹

Weitgehend positiv gestaltete sich dagegen die ‚unternehmerische Integration‘ – wohlgemerkt nach schleppendem Beginn. Insbesondere der modernisierende Beitrag der Flüchtlinge zum Wandel der Wirtschaftsstruktur im Oldenburger Land wird hier häufig akzentuiert.³⁰ So sah sich die traditionell dominierende Landwirtschaft in Folge des Flüchtlingszustroms mit einem beachtlichen Bedeutungszuwachs seitens des Industriesektors konfrontiert. Bereits 1955 existierten innerhalb des oldenburgischen Stadtgebiets 41 von Flüchtlingen begründete oder geführte Industriebetriebe mit mehr als zehn Beschäftigten. Dies bedeutete einen stadtinternen Anteil von knapp über 50 Prozent.³¹ Großen Einfluss besaßen die Flüchtlinge darüber hinaus im 1945 in Betrieb genommenen Kleinmotorenwerk der AEG. Jenes befand sich in unmittelbarer Nähe zur Kreyenbrücker Siedlung und erreichte 1951 eine Mitarbeiterzahl von 700. 70 Prozent der Belegschaft machten die Neubürger aus.³² Weiterhin zu erwähnen sind die Gründung der Baugenossenschaft der Ostvertriebenen von 1950 sowie die bis heute bestehende Netzfabrik Kremmin und die Glühlampen- und Leuchtstoffröhrenfabrik Jank & Co.³³

Die politische Dimension der Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen in Oldenburg lässt sich am niedersachsenweiten und auch auf oldenburgischer Ebene

27 Auszug eines Flüchtlingsinterviews, das im Rahmen eines vom Stadtmuseum Oldenburg gegen Ende der 1980er Jahre durchgeführten Oral-History-Projekts entstanden ist. Zitiert nach: Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 197.

28 Meyer: Einführung, S. 14.

29 Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 198–203.

30 Meyer: Einführung, S. 14; Seggern: „... da haben sie gedacht, wir sind alle ‚Polacken‘“, S. 127f.

31 Fricke, Christian-A.: Wirtschaft und Verkehr ab 1945, in: Eckhardt, Albrecht/Schmidt, Heinrich (Hg.): Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch (Oldenburgische Monographien), 4. erweiterte Aufl., Oldenburg 1993, S. 763–790, hier S. 776f.

32 Seggern: Die unfreiwillige Großstadt, S. 52.

33 Ebd. Siehe zudem: Precht/Seggern: Ausgewählte Aspekte, S. 122–124.

vollzogenen „Aufstieg und Niedergang einer Interessenpartei“,³⁴ namentlich des BHE, von 1950 bis 1963 exemplifizieren. Mit ihrem mehrheitlichen Votum für unabhängige Kandidaten im Rahmen der Bundestagswahl von 1949 hatte ein Großteil der Flüchtlinge und Vertriebenen ihre Unzufriedenheit mit dem Angebot der ‚etablierten‘ Parteien geäußert. Das bis in den Sommer 1948 in den westlichen Besatzungszonen hinein geltende Koalitionsverbot für Vertriebene, das ursprünglich deren Radikalisierung vorbeugen und die Betroffenen schneller an die bereits bestehenden Parteien binden sollte,³⁵ hatte somit kontraproduktive Folgen gehabt.³⁶ Bereits etwa zehn Monate nach seiner Konstituierung konnte der BHE im Rahmen der Wahlen zum Niedersächsischen Landtag vom Mai 1951 in Oldenburg knapp 18 Prozent der Stimmen auf sich vereinen.³⁷ Dieser Anfangserfolg sollte sich bei der Kommunalwahl im folgenden Jahr mit einem Ergebnis von 20,9 Prozent bestätigen – man war nun drittstärkste Fraktion im städtischen Rat. Schon 1953 jedoch sank die Zustimmung, was sich in einem Stimmverlust von ca. zehn Prozent während der Bundestagswahl widerspiegelte. Zwar konnte man bis 1959 noch einen Anteil zwischen acht bis zwölf Prozentpunkten halten, gegen Mitte der 1960er Jahre war die Flüchtlingspartei jedoch nur noch eine politische Randerscheinung.³⁸ Zudem hatte die Wahl des aus Ostpreußen stammenden Hans Fleischer (SPD) zum Oberbürgermeister Oldenburgs im Jahre 1956 bereits signalisiert, dass die Flüchtlinge und Vertriebenen nun aktiv in die örtliche Politik eingebunden wurden und auch innerhalb der thematisch breiter aufgestellten Parteien eine Vertretung ihrer Interessen erwarten konnten.³⁹

Insgesamt erwiesen sich Ankunft und Aufnahme der Zwangsmigrierten in Oldenburg von 1945 bis etwa 1955 als eine „Phase der partiellen Integration“ – vor allem hinsichtlich der ökonomischen Eingliederung und der politischen Partizipation.⁴⁰ Auf sozialer Ebene zeigten sich dagegen häufig Konflikte zwischen Einheimischen und Neubürgern, die ihre neue Umgebung wohl nicht selten – in Anlehnung an ein Werk Andreas Kosserts – als „kalte Heimat“ empfanden.⁴¹ Schwer zu prüfen ist darüber hinaus der Grad der emotionalen Integration sowie der Identifizierung

34 Frenzel, Eike: Vom Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten zur Gesamtdeutschen Partei. Aufstieg und Niedergang einer Interessenpartei in Niedersachsen 1950–1963 (Studien zur Zeitgeschichte 67), Hamburg 2008.

35 Ebd., S. 29.

36 Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 244.

37 Seggern: Die unfreiwillige Großstadt, S. 62.

38 Zu den Wahlergebnissen siehe Düselder: Oldenburg nach 1945, S. 599.

39 Seggern: „... da haben sie gedacht, wir sind alle ‚Polacken‘“, S. 125.

40 Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 355. Die kulturelle Integration der Neubürger wurde bisher nur in Ansätzen aufgearbeitet. Siehe dazu jüngst: Reeken, Dietmar von: „För nedderdüütsch Aart un plattdüütsch Woort“. Geschichte des „Ollnborger Kring“ 1921–2011, Oldenburg 2012, hier besonders S. 70f. u. 91–95.

41 Kossert, Andreas: Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945, 3. Aufl., München 2008.

sowohl der Flüchtlinge und Vertriebenen mit ihrer Aufnahmestadt als auch der ansässigen Oldenburger mit ihren neuen Mitbürgern. Gegenseitige Skepsis und Neidgedanken legen jedoch zumindest für diese Zeitspanne nahe, dass ein ‚Wir-Gefühl‘ nur in den seltensten Fällen entstehen konnte.

4 Genese des Gedenkens – Nachkriegszeit und fünfziger Jahre als Phase erinnerungskultureller Grundierungen

„Möchte es den vereinigten Bemühungen von Alt- und Neubürgern gelingen, das Beste zum Wohl ihrer gemeinsamen Vaterstadt zu bewirken, auf daß auch die Großstadt Oldenburg zu den gesunden Verhältnissen und der inneren Harmonie gelangt, durch die sie sich in den früheren Jahrzehnten auszeichnete.“¹

Als Hermann Lübbling, von 1934 bis 1958 Direktor des Landesarchivs in Oldenburg (nach 1946 *Niedersächsisches Staatsarchiv*) und Autor diverser Publikationen zur oldenburgischen Regionalgeschichte,² 1949 einen populärwissenschaftlichen Überblicksartikel zur Geschichte Oldenburgs „von der Grafenburg zur Großstadt“³ im touristischen *Führer durch Oldenburg und Umgebung* veröffentlichte, bot der namhafte Stadthistoriker seinen Lesern nicht nur ein versöhnliches und identitätsstiftendes Geschichtsbild, sondern darüber hinaus ein damit eng verwobenes Integrationsangebot an die sich neu formierende Bürgerschaft: Das von Lübbling romanisierend als „Friede und Geborgenheit ausstrahlende Gartenstadt“ bezeichnete Oldenburg, welches vom Zweiten Weltkrieg – „so wie im Dreißigjährigen Krieg, wo Oldenburg als eine Oase und Insel der Seligen galt“ – hinsichtlich des Zerstörungsgrades weitgehend verschont geblieben war, sei zwangsläufig ein „Zufluchtsort für unzählige Vertriebene“.⁴ Beiden Gruppen obliege es nun, gemeinsam zum Wiederaufbau des oldenburgischen Idylls vergangener Tage beizutragen.

Auf eine differenzierte Erörterung der ursächlichen Zusammenhänge, die zum Krieg geführt, Oldenburg „über Nacht und unfreiwillig zur Großstadt“ hatten anwachsen lassen und die Stadtverwaltung schließlich gegenwärtig die „ungeheuren Aufgaben“ der Integration und Verschmelzung von Alt- und Neubürgern zu einer ‚Schicksalsgemeinschaft‘ auferlegten,⁵ verzichtete Lübbling jedoch. Wenig reflek-

1 Lübbling, Hermann: Oldenburg. Seine Entwicklung von der Grafenburg zur Großstadt, in: O. V.: Führer durch Oldenburg und Umgebung, Oldenburg 1949, S. 5–29, hier S. 24.

2 Zur Biographie Lübblings: Friedl, Hans: Lübbling, Hermann in: Ders. et al. (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 426–427, hier besonders S. 426 und Meiners, Werner: Jüdische Gemeindearchivalien nach dem Novemberpogrom 1938. Das Staatsarchiv Oldenburg, die Akten der Jüdischen Landesgemeinde Oldenburg und die NS-Judenforschung, in: Oldenburger Jahrbuch 109, 2009, S. 85–135, hier besonders S. 91f.

3 Lübbling: Oldenburg, S. 5.

4 Ebd., S. 23 u. 25.

5 Ebd., S. 23.

tiert wirkt auch dessen Blick auf die NS-Vergangenheit Oldenburgs: Der zentralistische Kurs des „Hitler-Reich[es]“ und dessen äußerer Druck hätten dafür gesorgt, dass seit 1933 „im Stadtbild neben [den] Uniformen von Wehrmacht und Arbeitsdienst die braune Parteiuniform“ dominant gewesen seien. „Oldenburg“, so Lübbling weiter, „mußte zu der ganzen Entwicklung mehr oder weniger freiwillig Ja sagen“.⁶ Eine bemerkenswerte Interpretation der jüngsten Geschehnisse, hatte die Mehrheit der oldenburgischen Wählerschaft doch im Spätherbst 1930 der NSDAP auf Stadtebene und im Sommer 1932 mit der Wahl Carl Rövers zum Regenten des Oldenburger Landes frühzeitig Vertretern der NS-Ideologie in den kommunal-politischen Entscheidungssattel geholfen und die ‚braunen Jahre‘ somit im Vergleich zur überwiegenden Mehrheit der übrigen deutschen Städte und Regionen bereits vor 1933 beginnen lassen.⁷

Lübbings auch in späteren Werken zu beobachtende und in selektiver Darstellung mündende Neigung, „sich an unangenehmen Inhalten [der Zeitgeschichte] gewissermaßen vorbeischieben, sie gar bewußt ausklammern zu wollen“,⁸ und dessen zuversichtliche Rhetorik im Sinne eines ‚Stunde Null‘-Diskurses spiegeln laut Heike Düselder in mehrfacher Hinsicht die „Bewußtseinslage und Lebenseinstellung“ wider, die in den beginnenden „fünfziger Jahren zum Charakteristikum für einen Großteil der westdeutschen Bevölkerung wurde“.⁹ Geprägt durch das Bedürfnis nach „einer ‚Normalisierung‘ der Gesellschaft“¹⁰ im Vergleich zu den Entbehrungen und Notlagen der unmittelbaren Nachkriegszeit brachen sich mit den – in der zeitgenössischen Wahrnehmung als Zäsuren empfundenen – Gründerjahren rund um Währungsreform (1948) und ‚Taufe‘ der Bundesrepublik (1949) sowohl eine „Wiederaufbau-Mentalität“ als auch eine „Sehnsucht nach Geborgenheit“ Bahn.¹¹ Auseinandersetzungen mit den von Deutschen während der NS-Zeit begangenen Verbrechen fanden innerhalb dieses unter dem Eindruck der Entnazifizierungsmaßnahmen der ‚Besatzer‘ stehenden Gesellschaftsmodells, dessen soziale Integration nicht zuletzt auf personellen Kontinuitäten zum Dritten Reich be-

6 Ebd., S. 22f.

7 Nistal, Matthias: Oldenburg wird moderne Hauptstadt. Vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zum Beginn des Nationalsozialismus (1918–1932), in: Geschichte der Stadt Oldenburg Bd. 2, 1830–1995, hrsg. von der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1996, S. 287–390, hier S. 354f.; Sommer, Karl-Ludwig: Oldenburgs „braune Jahre“ (1932–1945), in: Geschichte der Stadt Oldenburg Bd. 2, 1830–1995, hrsg. von der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1996, S. 391–486, hier S. 391.

8 Schmidt, Heinrich: Oldenburgische Geschichtsschreibung, in: Eckhardt, Albrecht/Schmidt, Heinrich (Hg.): Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch (Oldenburgische Monographien), 4. verbesserte und erweiterte Aufl., Oldenburg 1993 [1987], S. 67–84, hier S. 82.

9 Düselder: Oldenburg nach 1945, S. 489.

10 Schildt, Axel: Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90 (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 80), München 2007, S. 12f.

11 Schildt, Axel/Siegfried, Detlef: Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart, München 2009, S. 98.

ruhte,¹² kaum Eingang in öffentliche Diskussionen bzw. den bundesdeutschen Erinnerungshaushalt.¹³

Auch die Oldenburger suchten bereits in den frühen Nachkriegsjahren nach einem Weg aus der „qualvolle[n] Dunkelheit“, die sich laut des damaligen Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg, August Wegmann, seit dem „Zusammenbruch des Dritten Reiches“ über die Stadt gelegt hätte.¹⁴ So lautete die entsprechende Devise zum Jahreswechsel 1946/47: „Im kommenden Jahr muß mit noch größerer Energie und noch mehr Arbeit versucht werden, der Sorge und Not Herr zu werden.“¹⁵ Für eine kritische Reflexion der „zwölfjährigen Naziherrschaft“, die im Fanal „eines total verlorenen Weltkrieges“ ihr Ende gefunden hätte,¹⁶ blieb angesichts des vorherrschenden Zukunftsoptimismus’ und dem „Rückzug in das Unpolitische und Private“¹⁷ nur wenig Platz. Bereits zu Beginn der 1950er verstand sich Oldenburg dementsprechend als „Stadt voller Lebenswillen“. „Trübsinn“ und „Melancholie“, so die NWZ in einem Ausblick auf das Jahr 1952, seien in den Stadtgrenzen dagegen nicht willkommen.¹⁸

Doch auch wenn eine ‚Aufarbeitung der Vergangenheit‘ im Adornoschen Sinne zunächst auf bundesweiter wie oldenburgischer Ebene ausbleiben sollte,¹⁹ lässt sich die 1967 aufgestellte These Alexander und Margarete Mitscherlichs, die deutsche Nachkriegsgesellschaft und somit auch diejenige Oldenburgs sei ‚unfähig zu trauern‘ gewesen, nicht halten.²⁰ Vielmehr waren ‚die Deutschen‘ auf ihrer – frei übersetzt nach Robert Moeller – Suche nach einer ‚passenden Vergangenheit‘,²¹ ja einer identitätsstiftenden kollektiven Erinnerung, nach 1945 an anderer Stelle fündig geworden: Zum zentralen Element der Herausbildung eines verbindenden Selbstbildes bzw. zum Kern der ‚imaginierten (Nachkriegs)Gemeinschaft‘²² wurde die Trauer um die ‚eigenen‘ Opfer. Ausgehend von einer ‚verkürzten Version der Geschichte des Nationalsozialismus‘, innerhalb derer ‚letztlich alle Deutschen Opfer eines Krieges, den zwar Hitler allein angefangen, am Ende aber alle verloren

12 Ebd., S. 132–139.

13 Jüngst dazu: Borgstedt: Die kompromittierte Gesellschaft, hier besonders S. 104.

14 Zum Jahreswechsel, in: NWZ, 31. Dezember 1946.

15 Sorgen einer unzerstörten Stadt, in: NWZ, 31. Dezember 1946.

16 Zum Jahreswechsel.

17 Düselder: Oldenburg nach 1945, S. 489.

18 Mit Zuversicht ins neue Jahr. Tatsachen, Wünsche und Hoffnungen. Eine große Stadt voller Lebenswillen, in: NWZ, 31. Dezember 1951, zitiert nach: Düselder: Oldenburg nach 1945, S. 488.

19 Siehe dazu Heyl, Matthias: Was ist und zu welchem Ende studiert man die Geschichte des Holocaust? »Aufarbeitung der Vergangenheit« heute, in: Erler, Hans (Hg.): Erinnern und Verstehen. Der Völkermord an den Juden im politischen Gedächtnis der Deutschen, Frankfurt am Main 2003, S. 202–222, hier besonders S. 202–205.

20 Siehe dazu: Moeller: War Stories. The Search for a Usable Past, hier besonders S. 14–16.

21 Moeller: War Stories: The Search for a Usable Past.

22 Anderson, Benedict: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, London/New York 2006 [1983].

hatten“ avancierte die Selbststilisierung der Deutschen als Opfergemeinschaft zu einem der „machvollsten integrativen Mythen der fünfziger Jahre“.²³ Und dies bezog sich freilich ausschließlich auf Kriegsgefangene, Gefallene, Zwangsmigierte, Versehrte etc. Deutsche Opfer des NS-Regimes wie etwa politische Gefangene, Euthanasieopfer oder Homosexuelle fanden gemeinhin keine Berücksichtigung im Opfernarrativ. Ihnen blieb der Eintritt in jene *Nation of Victims* verwehrt.²⁴

Spezifische Ausformungen dieses Erinnerungskontextes lassen sich auch auf der städtischen Bühne Oldenburgs lokalisieren. In Folge des Abschlusses der hiesigen Entnazifizierungsmaßnahmen²⁵ war es dem Bezirksverband des *Reichsbundes der Kriegs- und Zivilgeschädigten, Sozialrentner und Hinterbliebenen* nach Erlaubnis der „Besatzungsmacht“ im November 1948 erstmals möglich, eine „Gedenkstunde für die Toten der Kriege“ durchzuführen.²⁶ Zwar mahnte die Ankündigung der Totenehrung ausdrücklich an, jene gemeinschaftliche Andacht allen „34 Millionen Toten“ des Krieges zu widmen;²⁷ die rückblickende Berichterstattung der NWZ wenige Tage später benannte die Opfergruppen, denen im Rahmen der Gedenkstunde gedacht wurde, jedoch bereits etwas konkreter: Versehrte, Vertriebene und insbesondere die gefallenen Soldaten standen im Mittelpunkt der Trauer.²⁸ Nicht verschwiegen werden soll allerdings auch die am 11. September 1949 begangene Gedenkfeier der *Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes* zur Erinnerung an die „Toten, deren Kampf gegen die Gewaltherrschaft des nationalsozialistischen Regimes nicht vergessen werden darf“.²⁹ Die Herausstellung der durch die Nationalsozialisten verfolgten Gruppen – speziell der getöteten KZ-Insassen – kam allerdings kaum über einen oberflächlichen Charakter hinaus. Rasch nahmen die anwesenden Redner eine ‚Opfervermischung‘ vor, erweiterten den Kreis um Tote der alliierten Bombenangriffe, Kriegsgefangene sowie Vertriebene³⁰ und bedienten sich den deutschzentrischen und bundesweit konsensualen „rhetorics of victimisation“.³¹

23 Moeller: *Deutsche Opfer, Opfer der Deutschen*, S. 33.

24 Schmitz, Helmut (Hg.): *A Nation of Victims? Representations of German Wartime Suffering from 1945 to the Present* (German Monitor 67), Amsterdam/New York 2008.

25 Reichert, Olaf: „Wir müssen doch in die Zukunft sehen ...“ Die Entnazifizierung in der Stadt Oldenburg unter britischer Besatzungshoheit 1945–1947 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Oldenburg 4), Oldenburg 1998.

26 Gedenkstunde für die Toten der Kriege, in: NWZ, 16. November 1948.

27 Ebd.

28 Würdige Totenfeiern: Für den Sieg des Friedens, in: NWZ, 23. November 1948.

29 Zum 11. September: Drei Schicksale von vielen, in: NWZ, 10. September 1949.

30 Den Toten zu Ehren, den Lebenden zur Pflicht. „Nicht Haß und Rache, sondern Liebe“, in: NWZ, 12. September 1949.

31 Moeller: *The Politics of the Past in the 1950s: Rhetorics of Victimisation*.

Angesichts einer Intensivierung der kommemorativen Feierlichkeiten anlässlich des Totensonntags, der Durchführung einer ‚Kriegsgefangenen-Gedenkwoche‘³² (1951) und der 1950 erfolgten Wiederaufnahme des Volkstrauertages in den westdeutschen Kalender des Totengedenkens verlor die Erinnerungszereemonie zu Ehren der Opfer des Faschismus – trotz ihrer bereits in Teilen vollzogenen Fokussierung auf deutsche Opfergruppen – jedoch schnell an Bedeutung.³³ Im Mittelpunkt standen vielmehr Kranzniederlegungen für die verwandten oder bekannten „Toten, die in fremden, fernen Ländern ruhen“³⁴ im Rahmen des Totensonntags oder späterhin die mit noch weitaus größerem Aufwand in nahezu allen Stadtteilen betriebenen Gedenkfeiern zum Volkstrauertag, deren Organisatoren aus dem Zirkel des örtlichen *Verband Deutsche Kriegsgräberfürsorge* (VDK) die einzelnen Veranstaltungen musikalisch mit Brahms’ *Deutschem Requiem*, dem *Deutschlandlied* oder dem *Lied vom guten Kameraden* untermalen ließen.³⁵ Die „Ehrfurcht vor dem Opfer“ wurde dabei exklusiv jener ‚Volksgemeinschaft‘ zuteil, die „geographisch zerrissen“ und dessen „Herz in vielen großen Fragen geteilt“ sei – im Gedenken an die gefallenen Soldaten allerdings habe diese disparate Gruppe „eine große Gemeinschaft, umschlungen vom einigen Band der Trauer“ gebildet.³⁶

Doch obgleich diese Praktiken integrativer Trauerarbeit von Beginn an darum bemüht waren, die Opfer der Neubürger in das städtische Totengedenken zu integrieren³⁷ und auf diese Weise einen signifikanten Beitrag zur Herausbildung einer städtischen Nachkriegsidentität qua Erinnerung zu leisten, bedurfte es eines weiteren „integrativen Symbols“,³⁸ um Alt- und Neubürgern eine (erinnerungs-)kulturelle Synthese zu ermöglichen: Die Heimat-Idee. Deren vermittelnde und identitätsstiftende Relaisfunktion, die Alon Confino bereits für die Konstituierungsphase der deutschen Nation von 1871 bis 1918 in seinem Werk *The Nation as a Local*

32 Die Kriegsgefangenen-Gedenkwoche, in: NWZ, 18. Oktober 1952.

33 Siehe dazu: Kaiser, Alexandra: The Volkstrauertag (People’s Day of Mourning) from 1922 to the Present, in: Niven, Bill/Paver, Chloe (Hg.): *Memorialization in Germany since 1945*, New York 2010, S. 15–25, hier besonders S. 17f.

34 Auch der fernen Toten ward gedacht, in: NWZ, 26. November 1951.

35 Exemplarisch: Ein stiller Sonntag gehörte unseren Toten, in: NWZ, 17. November 1952; Gefallene weisen den Weg in bessere Zukunft, in: NWZ, 16. November 1953; „Die Gefallenen leben allezeit in unseren Herzen“, in: NWZ, 15. November 1954; Versöhnung über Gräbern, in: NWZ, 12. November 1955; Volkstrauertag 1955, in: NWZ, 12. November 1955; Gedenken der Gefallenen: Stete Mahnung für die Lebenden!, in: NWZ, 19. November 1956; „Im Gedächtnis des Volkes gegründet“, in: NWZ, 16. November 1957; Der Volkstrauertag in Oldenburg: „Stärker ist die Kraft der Herzen“, in: NWZ, 18. November 1957 oder Volkstrauertag – Mahnung und Besinnung, in: NWZ, 17. November 1958.

36 Ehrfurcht vor dem Opfer, in: NWZ, 14. November 1955.

37 Belege für die Einbindung der Flüchtlinge und Vertriebenen in die lokale Begehung des Totensonntags und des Volkstrauertages finden sich hier: Gedenken, in: NWZ, 15. November 1952; Ehrfurcht vor dem Opfer oder Gedanken zum Volkstrauertag, in: NWZ, 17. November 1956.

38 Confino: *Germany as a Culture of Remembrance*, S. 82 (Übersetzung CN).

Metaphor ausmachen konnte,³⁹ sollte jedoch nicht nur das Fundament für eine oldenburgische Solidargemeinschaft legen, sondern darüber hinaus die Formierungsphase des städtischen Gedenkens an Flucht und Vertreibung initiieren.

4.1 Heimat-Building: Stadtverwaltung und Lokalpresse als Konstrukteure städtischer Nachkriegsidentität

„Es gilt für den alteingesessenen Teil der Bevölkerung zu erkennen, daß es sich bei den Ausgewiesenen nicht um ‚Zugvögel‘ handelt, deren Anwesenheit hier jahreszeitlich bedingt ist, sondern um Leute, die einstweilen Einwohner unserer Stadt bleiben.“⁴⁰

In Reaktion auf die im dritten Kapitel der vorliegenden Arbeit skizzierten Konfliktfelder, die Oldenburgs Weg zur ‚Großstadt wider Willen‘ geprägt haben, wandte sich Oberbürgermeister Walter Diekmann (CDU) im Rahmen der öffentlichen Sitzung des Oldenburger Stadtrates vom 24. Februar 1947 in appellativer Form an Einheimische und ‚Neubürger‘. Bemüht, die „Sorgen einer unzerstörten Stadt“ – so der Titel eines in zeitlicher Nähe erschienenen Rückblickes der Lokalpresse auf die kommunale Entwicklung des Jahres 1946⁴¹ – nachhaltig zu lindern, hielt er die Adressaten seiner Äußerungen dazu an, einen von Toleranz und Solidarität geprägten „modus vivendi“ zu etablieren.⁴² Insbesondere die herrschenden Defizite hinsichtlich der Wohnsituation ließen sich nur „bei gutem Willen auf beiden Seiten“ bewältigen. Dies setzte gewiss eine zwangsläufige Abkehr von bisherigen Wahrnehmungs-, Umgangs- und Erwartungsschemata voraus. So sei es zum einen Aufgabe der „Eingesessenen“, sich sowohl an die dauerhafte Präsenz der Flüchtlinge zu gewöhnen als auch zu verstehen, „daß die Ausgewiesenen den Krieg nicht allein verloren haben“, und zum anderen die „moralische Verpflichtung“ der Flüchtlinge, „sich einzufügen“ und „maßvoll zu sein“.

Die Notwendigkeit dieser Aufforderungen war evident: Die virulenten Artikulationen gegenseitiger Ressentiments hatten innerhalb der unmittelbaren Nachkriegsjahre ein Klima der Missgunst zwischen aufnehmender und aufzunehmender Bevölkerung geschaffen,⁴³ das jedwede Aussicht auf eine ‚gelungene Integration‘ nahezu illusionär erscheinen ließ. Gleichzeitig begann sich unter lokalen Akteuren

39 Confino, Alon: *The Nation as a Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany, and National Memory, 1871–1918*, Chapel Hill/London 1997 bzw. Ders.: *Die Nation als lokale Metapher: Heimat, nationale Zugehörigkeit und das Deutsche Reich 1871–1918* Aus dem Englischen von Eckhardt Fuchs, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 44, Heft 5, 1996, S. 421–435.

40 Diekmann, Walter 1947, zitiert nach: Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 186.

41 *Sorgen einer unzerstörten Stadt*.

42 Diekmann (Anm. 40). Die nachstehenden Zitate entstammen ebenfalls dieser Quelle.

43 Dazu detailliert das Kapitel *Das Aufnahmeklima in Oldenburg bei*: Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 175–206 sowie die Leserbriefe unter dem Titel *Wir Flüchtlinge ...*, in: *NWZ*, 15. Oktober 1946 und *NWZ*, 25. Oktober 1946.

der politischen Bühne jedoch jene Erkenntnis durchzusetzen, auf die Diekmann so nachdrücklich hingewiesen hatte: Die Neuankömmlinge sollten – zumindest „einstweilen“ – Einwohner Oldenburgs bleiben. Hatten hiesige Politiker wie etwa der Präsident des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg, August Wegmann, noch zum Jahreswechsel 1946/47 die Leser der NWZ dazu aufgerufen, mit „Besonnenheit und Selbstvertrauen“ für den „uns unbedingt notwendigen Lebensraum im Osten“ einzustehen,⁴⁴ wich die Zuversicht, Deutschland könne im Zuge rasch anstehender Grenzrevisionen seine territoriale Größe von 1937 wieder erlangen, nun schleichend der als schmerzlich empfundenen Gewissheit, am ‚provisorischen‘ Charakter des deutschen Staatsgebietes werde sich zumindest in absehbarer Zeit kaum etwas ändern.

Ergo konnte auch in Oldenburg nicht mehr weiterhin davon ausgegangen werden, bei der Aufnahme der Flüchtlinge und Vertriebenen handele es sich lediglich um eine flüchtige Episode der Stadtgeschichte. Ernsthaften Erörterungen über deren baldige Rückkehr in ihre Herkunftsgebiete mangelte es zusehend an einer realistischen Grundlage. Die Weichenstellung für einen längerfristig angelegten Eingliederungsprozess mit dem Ziel, ein konsistentes sowie gemeinschaftliches Zusammenleben beider Gruppen innerhalb Oldenburgs zu ermöglichen, duldet dementsprechend keinen weiteren Aufschub.

Zur Herausbildung – genauer gesagt: zur Konstruktion – einer ‚kollektiven Identität‘⁴⁵ im Sinne einer oldenburgischen Schicksals- oder gar Zusammenbruchsgesellschaft bedurfte es jedoch weit mehr als mahnender Appelle. Durch Stadtverwaltung oder Lokalpresse getätigte Vorhaltungen, ob in schriftlicher oder mündlicher Form, die hauptsächlich auf moralischer Ebene argumentierten, trugen mit ihrem autoritär anmutenden Ton wenig dazu bei,⁴⁶ die sozialen Spannungen rasch abzumildern und konnten kaum über den Mangel an verbindenden Elementen hinwegtäuschen. Ein auf nationaler Ebene vorherrschender identitätsstiftender Opferdiskurs oder die auch in Oldenburg im Rahmen einer Großkundgebung der *Arbeitsgemeinschaft der Ostvertriebenen* vorgetragene These, „die Deutschen im Osten“ seien stets ein „Bollwerk“ gegen Angriffe auf das Abendland gewesen und somit existentieller Garant für den Fortbestand westlicher Zivilisation,⁴⁷ genügten hier (noch) nicht zum lokalen Gründungsmythos. Integrative Anknüpfungspunkte fanden sich an anderer Stelle: In mancherlei Hinsicht im öffentlichen Totengedenken, vor allem aber in der Zelebrierung eines symbiotischen Heimatkultes.

44 Zum Jahreswechsel.

45 Kritisch zur Problematik des Begriff der kollektiven Identität: Niethammer, Lutz: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur (rororo 55594/ Rowohlts Enzyklopädie), Reinbek bei Hamburg 2000.

46 Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 186f.

47 Vertriebenennot in europäischer Schau, in: NWZ, 16. November 1948.

Neben der frühzeitig betriebenen Einbindung der Opfer der Zwangsmigration in das städtische Gedenken an die Gefallen der Weltkriege im Rahmen von Ehrenstunden und Kranzniederlegungen, die bis zur Etablierung des nationalen Volkstrauertages (1950/52) meist am Totensonntag abgehalten wurden und zum Teil explizit des „Elends, das er [der Zweite Weltkrieg, CN] über Versehrte und Vertriebene gebracht hat“,⁴⁸ gedachten, sollte sich insbesondere das von Vertretern beider Gruppen häufig betonte Gefühl der Heimatverbundenheit als fruchtbarer Boden für gegenseitige Annäherungen erweisen. Rasch setzte sich eine enge Verzahnung einer auf Konservierung regionaler Werte und Traditionen bedachter Heimatkultur der Einheimischen und eines auf Rückgewinnung der Heimat zielenden sowie durch die Erfahrung deren Verlusts geprägten Heimatgedenkens in Bewegung. Von retrospektiver Warte aus betrachtet, liegen hier die Wurzeln eines integrativen Heimat-Building-Prozesses, dessen Medien, Praktiken und Akteure nicht nur auf zeitgenössische Zwangslagen reagierten, sondern auch an der Wiege der oldenburgischen Gedenkgeschichte an Flucht, Vertreibung und Integration Pate standen.

4.1.1 „[...] daß, wir doch, wenn wir nur wollen, ein einig Volk von Brüdern sind“: Die Oldenburger Heimatwochen als Praktiken integrativen Gedenkens

Einen ersten Höhepunkt des lokalen Heimat-Building brachte zweifellos die Etablierung sogenannter *Oldenburger Heimatwochen* hervor, die jeweils im September der Jahre 1951 und 1952 abgehalten wurden. Zwar standen sie in der Tradition gleichnamiger Feierlichkeiten, die bereits im Zuge der Weimarer Republik stattgefunden hatten – die letzte im Jahre 1926⁴⁹ – und stellten damit keine genuin neue Veranstaltung dar, doch die sich jüngst in grundlegender Transformation befindende Zusammensetzung der städtischen Bürgerschaft ließen der *Oldenburger Heimatwoche* Funktionen zukommen, die ihren ursprünglichen Charakter als Repräsentationsveranstaltung der örtlichen Heimatvereine und öffentlicher Ausdruck der aufstrebenden Heimatbewegung überstiegen.⁵⁰ Schon als die erste Ankündigung der Neuauflage am 11. August 1951 an die Öffentlichkeit drang, herrschte Klarheit hinsichtlich der Absichten des Initiatorenkreises, der sich in erster Linie aus einem Verbund von Vertretern der Stadtverwaltung, dem Oberbürgermeister, der *Nordwest-Zeitung* (NWZ) und Beauftragten einzelner Vereine

48 Würdige Totenfeiern. Für den Sieg des Friedens, in: NWZ, 23. November 1948.

49 „Einander innerlich nähergekommen“, in: NWZ, 11. September 1951.

50 Haupt, Peter: Die Kulturpolitik der Stadt Oldenburg 1918–1932, in: Meiners, Uwe (Hg.): Suche nach Geborgenheit. Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg. Begleitband gleichnamigen zur Gemeinschaftsausstellung im Stadtmuseum Oldenburg, Schlossmuseum Jever, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg, Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum sowie in der Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002, Oldenburg 2002, S. 34–61, hier S. 42–44.

zusammensetzte. Neben dem Bekenntnis zur „Liebe zum Vaterland und zur Oldenburger Heimat“ sei „einer der schönsten Gedanken des Programms“ darüber hinaus, die *Oldenburger Heimatwoche* mit einem ‚Tag der Heimatvertriebenen‘ zu eröffnen, dessen hauptsächlicher Zweck in der Evokation demütiger Empathie unterhalb der einheimischen Bevölkerung bestand: „Wir, die wir das Glück haben, unsere Heimat noch zu besitzen, werden auf diese Weise die lebendige Kraft des Heimatgefühls in jenen erspüren können, die nicht in ihrer Heimat leben dürfen.“⁵¹ Dementsprechend antwortete die NWZ auf die – sich selbst gestellten – Fragen „Warum Heimatwoche? Warum dieser Aufwand und diese Mühen?“ nicht nur mit mahnendem (Heimat-)Patriotismus, sondern mit dem an die gesamte oldenburgische Bevölkerung gerichteten Aufruf, „eine Einheit“ unter dem vereinigenden Element der Heimatliebe zu bilden:

„So arm und schwer das Leben für viele auch sein mag, dennoch haben sie [die Flüchtlinge und Vertriebenen, CN] und wir alle [die Einheimischen, CN] etwas zu verlieren: das hohe Gut der Heimat! So wie sie ist: oldenburgisch und deutsch und nicht anders! [...] Vor der Heimat sind wir alle, die wir in ihr leben, gleich, wie immer auch die Aufgabe sein mag, die der einzelne, ob auf höchster oder niedrigster Stufe, zu erfüllen hat. Die Heimat ruft ihre Bevölkerung auf, eine Einheit zu sein. Und je stärker das Heimatgefühl in uns ist, desto unzerreißbarer wird diese Einheit sein.“⁵²

Im Anlitz einer nahezu an Apotheose grenzenden Beschwörung des Heimatgedankens sollten die Adressaten schließlich zuversichtlich dem „Ruf der Heimat“ und der damit verbundenen Verbrüderungsrhetorik folgen, die verkündete, dass Alt- und Neubürger, „doch, wenn wir nur wollen, ein einig Volk von Brüdern“ seien.⁵³

Innerhalb der folgenden Wochen informierte die Lokalpresse in kurzen Abständen über den Stand der Vorbereitungen der *Oldenburger Heimatwochen*. Insbesondere der Ausschuss zur Durchführung selbiger nutzte die NWZ wiederholt als Sprachrohr und machte an dieser Stelle Appelle wie „Schmückt Oldenburg!“⁵⁴ oder „Die Stadt ordnet Beflaggung an“⁵⁵ publik. Laut der ersten Veröffentlichung des Programms sahen die Veranstalter als Hauptattraktion für den Eröffnungstag am 2. September 1951 eine „feierliche Kundgebung der Heimatvertriebenen“ im etwa 10. bis 15.000 Gäste fassenden und erst im Juli gleichen Jahres eingeweihten Stadion am Marschweg vor.⁵⁶ Für den weiteren Verlauf der *Heimatwoche*, die schließlich mit einem „Gemeinschaftssingen von Heimatliedern“ – abermals im Stadion – ihren zeremoniösen Abschluss finden sollte, waren unter anderem Besichtigungen öffentlicher Institutionen, Freilichtaufführungen, Ausstellungen, Kon-

51 Oldenburger Heimatwoche, in: NWZ, 11. August 1951.

52 Ebd.

53 Ebd. (Hervorhebung im Original).

54 Ausschuss zur Durchführung der Heimatwoche: Schmückt Oldenburg!, in: NWZ, 18. August 1951.

55 Hier spricht die Oldenburger Heimatwoche: Die Stadt ordnet Beflaggung an, in: NWZ, 31. August 1951.

56 Hier spricht die Oldenburger Heimatwoche: Das Programm, in: NWZ, 28. August 1951.

zerte, festliche Umzüge sowie Turn- und Tanzveranstaltungen angesetzt.⁵⁷ Auch das Staatstheater zeigte, etwa mit der Aufführung von Stücken des heute umstrittenen oldenburgischen (Heimat-)Schriftstellers August Hinrichs, sein Engagement.⁵⁸

Kaum eine Losung hätte die Veranstaltung vor diesem Hintergrund adäquater ankündigen können als die Titelzeile „Oldenburg ruft die Heimat“, die pünktlich zum Beginn des – im heutigen Jargon gesprochenen – ‚Heimatevents‘ der NWZ als Aufmacher diente.⁵⁹ Zudem betonten sowohl Oberbürgermeister Gustav Liene- mann (FDP) als auch Oberstadtdirektor Johannes Eilers (FDP) im Rahmen ihrer Geleitworte erneut die vorrangigen Anliegen der Unternehmung: Während Liene- mann die Besucher der *Heimatwoche* anhielt, in „ernsten und frohen Gemein- schaftsfeiern“ zu versuchen, „das Trennende zu überwinden und das uns alle ver- bindende Gefühl unserer Liebe zur Heimat zu stärken“,⁶⁰ erhoffte sich Eilers, die Festwoche möge „ein noch engeres Band der Gemeinschaft“ um alle, „die [sich] heute in den Grenzen des ehemaligen Landes Oldenburg heimatlich fühlen“ schlin- gen.⁶¹ Regelrecht zwingend wirkte dabei das Postulat *Das ist Deine Heimat*, wel- ches als Titel einer anlässlich der *Heimatwoche* herausgegebenen Sonderbeilage der NWZ fungierte und den zitierten Aussagen des Oberstadtdirektors Platz bot.⁶²

Die Annoncierung zur Kundgebung der Heimatvertriebenen stand derweil im Zei- chen der exklusiven Besinnung auf die Heimat der Neubürger: Neben einer „Toten-Ehrung“ bildeten in der Hauptsache der jeweils gemeinsame Gesang des Ostpreußen-, Pommern- und Schlesierliedes, Tanzvorführungen sowie Fahnen- umzüge „zu den Klängen der heimatlichen Lieder“ und in den „Farben der unver- geßlichen Heimatprovinzen“ – so die spätere Kommentierung⁶³ – die Säulen des programmlichen Ablaufplans.⁶⁴ Den Höhepunkt dieser Veranstaltung stellte gleichwohl die Rede des damaligen Bundesministers für gesamtdeutsche Fragen, Jakob Kaiser (CDU), dar. Dessen Vortrag ging laut Berichten der Lokalpresse jedoch zunächst ein mahnender „Ruf nach den deutschen Landschaften im Osten, nach ‚dem ganzen Deutschland‘ und Europa über das langgestreckte Rund des Stadions“ voraus – begleitet von „Worte[n] der Erinnerung an das ferne, ostdeut-

57 Ebd.

58 Hier spricht die Oldenburger Heimatwoche: Das Programm des Staatstheaters, in: NWZ, 29. August 1951.

59 Oldenburg ruft die Heimat, in: NWZ, 1. September 1951.

60 An die Oldenburger!, in: NWZ, 1. September 1951.

61 Die Oldenburger Heimatwoche, in: NWZ, 1. September 1951.

62 Das ist Deine Heimat. Sonderbeilage zur Nordwest-Zeitung, in: NWZ, 1. September 1951 u. in: NWZ, 6. September 1951.

63 Fahnen der fernen Heimat, in: NWZ: 3. September 1951.

64 Hier spricht die Oldenburger Heimatwoche: Sonntag, den 2. September 1951, in: NWZ, 1. Sep- tember 1951.

sche Land und der Anklage gegen die Austreiber“ sowie dem Aufruf, „zum friedlichen Kampf um die verlorene Heimat“. ⁶⁵

Nachdrücklich versicherte Kaiser anschließend gegenüber etwa 12.000 Besuchern, ⁶⁶ die sich sowohl aus den Reihen der Neu- als auch der einheimischen Bürger rekrutiert hatten ⁶⁷: „Wir werden nicht ruhen, bis die ganze Welt erkennt: Breslau, Stettin, die Marienburg müssen wieder deutsch werden.“ ⁶⁸ Allerdings sei es nicht erwünscht, „daß unsere Heimatvertriebenen bis zur Erfüllung dieses unseres Verlangens wurzellose Menschen sind“. Vielmehr sollten jene „erleben und erfahren: Heimat für die Deutschen ist überall da, wo man die deutsche Sprache spricht, wo deutsche Arbeit, deutscher Fleiß unzerstörbare Werke der Kultur, der Wirtschaft geschaffen haben“. Dies verknüpfte der Bundesminister mit einem Lob für die *Oldenburger Heimatwoche*, die Ausdruck eines Bekenntnisses der Oldenburger zu den Heimatvertriebenen sei und deren Beantwortung seitens der Neubürger nun darin zu bestehen habe, „diesem [Oldenburger, CN] Land die Aufmerksamkeit ostdeutscher Hände zur Verfügung zu stellen“. Darüber hinaus sei es deren Aufgabe, den Einheimischen „Begriff und Erlebnis ostdeutscher Art und ostdeutscher Kultur“ nahezubringen. „Vielleicht“, so Kaiser weiter, werde sich „die erzwungene Wanderung der Heimatvertriebenen nach Westdeutschland“ in Folge derartiger Integrationsprozesse „einmal als der große Schmelztiegel erweisen, der ein einziges deutsches Volk schafft“.

Doch neben der kontinuierlichen Hervorhebung der Relevanz gegenseitiger Solidarität, umfassender Zusammenarbeit und kulturellen Austausches – also dem Fokus auf gegenwärtige Fragestellungen hinsichtlich des alltäglichen und zukünftigen Zusammenlebens ⁶⁹ – sowie der revisionistischen Mahnung, den Protest gegen die Teilung Deutschlands nicht verstummen zu lassen bzw. „nie und nimmer“ auf „unsere Ostgebiete“ zu verzichten, wie es Oberbürgermeister Lienemann ausdrückte, ⁷⁰ widmete sich die Kundgebung weiteren Zwecken: Zum einen schloss die einleitende Begrüßungszeremonie mit der öffentlichen Kommemoration „der Toten des Krieges, der Vertreibung“ und der „noch immer zurückgehaltenen Gefangenen“, deren Opfer nicht ohne Sinn bleiben solle; zum anderen nutzte der Vorsitzende der örtlichen *Heimatgruppe Sudetenland*, Rudolf Staffen, den Ausklang eines „Gelöbnisses der Heimatvertriebenen“, um an die historische Entwicklung der ehemaligen ‚ostdeutschen‘ Gebiete zu erinnern:

65 „Wir ruhen nicht, bis der Osten wieder deutsch ist“, in: NWZ, 3. September 1951.

66 So die Angabe der Nordwest-Zeitung. Siehe: Vertriebene und Einheimische miteinander, in: NWZ, 3. September 1951.

67 Der Start in die Heimatwoche, in: NWZ, 3. September 1951.

68 „Wir ruhen nicht, bis der Osten wieder deutsch ist“. Gilt ebenso für die folgenden Zitate.

69 Siehe dazu auch die Eröffnungsrede des Oberbürgermeisters Lienemann: Die festliche Eröffnung, in: NWZ, 3. September 1951.

70 Vertriebene und Einheimische miteinander.

„Eingedenk der harten Siedlerarbeit unserer Ahnen, die seit mehr als tausend Jahren den Osten und die Sudetenländer der Kultur, der Ordnung und der Wirtschaft des Abendlandes erschlossen haben, und in Gedenken an die nach Tausenden zählenden Opfer der Austreibung geloben wir feierlich, solange für die Wiedergewinnung unserer Heimat zu kämpfen, unsere Kinder in diesem Kampf zu erziehen, bis die Heimat wieder frei und unser ist.“⁷¹

Im seit dem 19. Jahrhundert auftretenden stereotypenbeladenen Duktus hinsichtlich der „mythischen Landschaften“ des ‚deutschen Ostens‘ und der ‚Kulturträgerthese‘ lieferte Staffen somit geschichtlich unterfütterte Argumente zur Begründung des Anspruchs auf die von seiner Rede berührten Gebiete.⁷²

Der Maxime dieser facettenreichen Zielsetzungen verpflichtet, zeigten sich im weiteren Verlauf der *Heimatwoche* auch andere Programmpunkte: Ob von Einzelhändlern als ein Zusammenspiel zwischen oldenburgischen und diversen ‚ostdeutschen‘ Wappen gestaltete Schaufenster⁷³ oder ein von der schlesischen Heimatgruppe veranstaltetes und an „gewichtiges geistiges Kulturgut“ erinnerndes „Collegium musicum“ an der Pädagogischen Hochschule unter dem Thema „Schlesien klingt durch sechs Jahrhunderte“.⁷⁴ Das Gedenken an die Herkunftsgebiete der Neubürger sowie die kulturellen „Werte, die wir mit dem deutschen Osten verloren“⁷⁵ prägten während der *Oldenburger Heimatwoche* das optische und auditive Stadtbild.

Oberbürgermeister Lienemann zog im Rahmen der Abschlussfeier zuversichtlich Bilanz: Die *Heimatwoche* habe ihrem „tiefen Sinn“, „Heimatvertriebene und Heimatverbliebene [...] zusammenzuführen in ihrem gemeinsamen Gefühl der Liebe zu jedermanns Heimat und in dem unverrückbaren Recht auf die Heimat“ entsprochen. Alt- und Neubürger seien sich „einander auch innerlich nähergekommen“ und dieses Ergebnis verpflichte dazu, in der *Oldenburger Heimatwoche* „einen ver-

71 Ebd.

72 Thum, Gregor: Mythische Landschaften. Das Bild vom »deutschen« Osten und die Zäsuren des 20. Jahrhunderts, in: Ders. (Hg.): Traumland Osten. Deutsche Bilder vom östlichen Europa im 20. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 181–211, hier S. 181. Ausführlich zu dieser Thematik jüngst: Hahn, Eva/Hahn, Hans Henning: Der »deutsche Osten« – Mythos? Realität? Verlorenes Traumland?, in: Surynt, Izabela/Zybura, Marek (Hg.): Narrative des Nationalen. Deutsche und polnische Nationsdiskurses im 19. und 20. Jahrhundert (Studia Brandtiana 2), Osnabrück 2010, S. 379–396; Liulevicius: The German Myth of the East; Surynt, Izabela: Sendungsbewusstsein und Kolonialträume. Die Kreuzritter im preußisch-deutschen Diskurs der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Dies./Zybura, Marek (Hg.): Narrative des Nationalen. Deutsche und polnische Nationsdiskurses im 19. und 20. Jahrhundert (Studia Brandtiana 2), Osnabrück 2010, S. 181–206; Ther, Philipp: Deutsche Geschichte als imperiale Geschichte. Polen, slawophone Minderheiten und das Kaiserreich als kontinentales Empire, in: Conrad, Sebastian/Osterhammel, Jürgen (Hg.): Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914, 2. Aufl., München 2006, S. 129–148.

73 Fünf Wappen vereint, in: NWZ, 4. September 1951.

74 Schlesien lebt im Lied, in: NWZ, 10. September 1951.

75 Werte, die wir mit dem deutschen Osten verloren; in: NWZ, 18. November 1949.

heißungsvollen Beginn und nicht ein Ende“ zu sehen.⁷⁶ Demgemäß verband er sein Resümee mit der Absichtserklärung, auch im folgenden Jahr eine ähnliche Veranstaltung ausrichten zu wollen.⁷⁷

Analog zu den Leitsprüchen der ersten *Oldenburger Heimatwoche* neuen Formats stellte sich auch die vom 14. bis 21. September 1952 abgehaltene Folgeversion in den Dienst eines verbindenden „Bekennnis[ses] zur Heimat“, wie es August Wegmann, damaliger Präsident des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg, vorab in einem Geleitwort gefordert hatte.⁷⁸ Die initialisierende Auflage des Vorjahres habe, fuhr Wegmann fort, zum „Fallen künstlicher Trennwende zwischen Einheimischen und Neubürgern geführt“. Im Rahmen der aktuellen *Heimatwoche* sei eine Wiederholung, ja Vertiefung gegenseitiger Verständigungsprozesse wünschenswert.⁷⁹ Die gegenwärtige Edition führte jedoch über den Integrationsgedanken der Vorgängerausgabe hinaus: Gewiss sprach auch Oberbürgermeister Lienemann im Vorfeld von einer erneuten „Kundgebung der Gemeinschaft“,⁸⁰ dennoch legten seine weiteren Ausführungen die Tragweite eines weiteren Leitmotives der Neuauflage offen. Unter Bezugnahme auf den (eigentlichen) Schwerpunkt der *Heimatwoche* von 1952, der Ausstellung *Landwirtschaft und Technik*, fühle sich die Stadt, zu dessen sprachlichen Medium sich Lienemann hier stilisierte, „zu dieser Veranstaltung berechtigt und verpflichtet [...], weil sie früher als Residenz- und Hauptstadt Mittelpunkt des Raumes Weser-Ems geblieben ist“.⁸¹ Tierschauen, Landmaschinenvorfürungen und Reitdarbietungen im Sinne einer lokalen ‚Leistungsschau‘⁸² verfolgten vor diesem Hintergrund nicht nur identitätsbildende Zwecke, sondern dienten ferner als Versuch, den Bedeutungsverlust, den Stadt und Land Oldenburg im Zuge der Gründung des niedersächsischen Bundeslandes erlitten hatten, in gewissem Maße zu kompensieren und über die regionalen Grenzen hinweg Aufmerksamkeit für die landwirtschaftlichen und technischen Errungenschaften hiesigen Ursprungs zu erzielen. Eine Absicht, die laut der *Nordwest-Zeitung* erfolgreich umgesetzt wurde: „Sie [die *Oldenburger Heimatwoche*, CN] trug den Namen der Stadt Oldenburg weithin ins Land und warb für die Stadt an der Hunte als den natürlichen Mittelpunkt des Landes zwischen Weser und Ems.“⁸³

Obwohl der „Heimatabend der Heimatvereine und Ostvertriebenen“ weiterhin als elementarer Programmpunkt interpretiert wurde, wie Terminierung und Austr-

76 „Einander innerlich nähergekommen“ (Hervorhebungen im Original).

77 Was bringt die Oldenburger Heimatwoche?, in: NWZ, 9. August 1952.

78 Bekenntnis zur Heimat, in: NWZ, 13. September 1952.

79 Ebd.

80 Kundgebung der Gemeinschaft, in: NWZ, 13. September 1952.

81 Ebd.

82 Bewährung und Leistung. Sonderbeilage der Nordwest-Zeitung zur Oldenburger Heimatwoche, in: NWZ, 13. September 1952.

83 Heimatwoche und Ausstellung beendet, in: NWZ, 22. September 1952.

gungsort belegen,⁸⁴ beanspruchte die Konzentration auf die oldenburgische Nabelschau spürbar eben jenes Scheinwerferlicht, das im Vorjahr noch dem Gedenken an die ‚ostdeutsche Heimat‘ gegolten hatte. Dies schloss die Integrationsfunktion der Festlichkeiten freilich nicht vollends aus. So unterstrich etwa die Lokalpresse, die „vielseitige Leistung eines ‚abseits‘ gelegenen und mit den Problemen der Arbeitslosigkeit und der Wohnraumnot besonders hart ringenden Landstriches“ habe nur in der „Gemeinsamkeit“ von Alt- und Neubürgern entstehen können.⁸⁵ Die Demonstration eines ‚Wirtschaftswunders vor Ort‘ und der Verweis auf das Verdienst des gemeinsam betriebenen Wiederaufbaus lassen die zweite *Oldenburger Heimatwoche* in der Rückschau somit zugleich als lokalen Spiegel wirtschaftlicher Entwicklungen auf Bundesebene, städtische Auflehnung gegen den – vermeintlich von außen auferlegten – inferioren und peripheren Status Oldenburgs innerhalb der politischen sowie ökonomischen Landschaft Niedersachsens sowie als ‚Erfolgsmeldung‘ eines als gelungen empfundenen Integrationsprozesses erscheinen.

4.1.2 „Alte Heimat – Neue Heimat“: Die Katalysatorfunktion der *Nordwest-Zeitung*

Von Beginn an war die NWZ aktiv an der Umsetzung der Konzepte zur *Oldenburger Heimatwoche* beteiligt: Als „selbstverständlich“ erachteten die verantwortlichen Redakteure, „daß die große Heimatzeitung von Stadt und Land Oldenburg, [...], sich mit allen den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln“ für jene Veranstaltung einsetze. Weiterhin versicherte sie ihrem Leserkreis im Zuge der ersten öffentlichen Ankündigung der *Heimatwoche*, diese Initiative „gewiß nicht [dazu zu nutzen], um für sich selbst zu werben, sondern um der Heimat zu dienen und um sich zu dem alle Oldenburger vereinenden Gefühl zu bekennen: Zur Liebe zum Vaterland und zur Oldenburger Heimat!“⁸⁶

Nun verwundert das von der seit April 1946 als Tageszeitung erscheinenden NWZ vorgenommene ‚Bekanntnis zur oldenburgischen Heimat‘ kaum, hatte sich das Blatt doch selbst den Namenszusatz *Unabhängige Heimatzeitung für das Oldenburger Land* gegeben und sich ihrem Selbstverständnis entsprechend als Nachfolgerin der traditionell führenden Printmedien Oldenburgs und deren ‚heimatlicher‘ Schwerpunktsetzung präsentiert. Der Fokus auf regionale Berichterstattung sowie die regelmäßige Herausgabe der Beilage *Nordwest-Heimat* entsprach diesen selbstauferlegten Leitprinzipien und diente der NWZ zur Profilschärfung.

Bereits innerhalb der ersten Nachkriegsjahre räumte das dominierende Organ der lokalen Presselandschaft Themen rund um die Flüchtlingsfrage reichlich Platz

84 So sollte jene Veranstaltung am Freitagabend im Stadion am Marschweg stattfinden. Siehe: *Be-wahrung und Leistung*.

85 *Heimatwoche und Ausstellungen*.

86 *Oldenburger Heimatwoche*.

ein.⁸⁷ Bekanntmachungen und Berichte über Kundgebungen verschiedener Vertriebenenzusammenschlüsse,⁸⁸ Nachrichten zu Umsiedlungsprozessen⁸⁹ oder Reportagen über die Flüchtlingsiedlung in Kreyenbrück und alltägliche Probleme der Betroffenen sowie Beiträge zu aktuellen Debatten hinsichtlich gegenwärtiger und zukünftiger Integrationsmaßnahmen⁹⁰ waren fester Bestandteil der Berichterstattung. Darüber hinaus kennzeichnete insbesondere die kritische Auseinandersetzung mit den bereits in Kapitel 3 angedeuteten Widerständen nicht weniger Einheimischer gegen die geplante oder bereits umgesetzte Einweisung von Neubürgern in deren Wohnungen die damalige Haltung der NWZ.⁹¹ Klagen über – vermeintlich aufgrund des Flüchtlingszustroms – absinkende Lebensstandards beantworteten Kommentare und Glossen in scharfem Ton: Derartige Lamentation disqualifiziere ihren Urheber in moralischer Hinsicht massiv: „Und es scheint, daß diese Leute wirklich die Ärmsten der Armen sind, nämlich an Einsicht, Vernunft und Herz.“⁹²

Korrespondierend mit den kulturell-integrativen Bemühungen seitens der Stadtverwaltung, die im Nachklang der ersten Erfolge hinsichtlich der wirtschaftlichen Integration der Neubürger und einer stetigen – wenn auch nur langsam fortschreitenden – Entspannung der Wohnsituation eintraten, begann auch die NWZ zum Ende der 1940er Jahre, sich am sozialen und kulturellen Eingliederungsprozess zu beteiligen. Gewissermaßen als printmedialer Akteur des Heimat-Building unternahm sie den Versuch, mittels einer „Wiederbelebung des Heimatgedankens“⁹³ als Förderer und Plattform des gegenseitigen Austausches von Einheimischen und Zugewanderten zu agieren.

Ein frühes Indiz dieser Entwicklung findet sich in den Zeilen der *Nordwest-Heimat* vom 2. September 1949. Diese Heimatbeilage der NWZ, die mit ihrem Fokus auf ‚heimatliches Kulturgut‘ an ein traditionelles und bei weiten Leserkreisen beliebtes Feld der lokalen Presse Oldenburgs und Umgebung anknüpfte,⁹⁴ bot in dieser Ausgabe neben aktuellen Berichten zu heimatkundlichen Themen ‚vor Ort‘ den Artikel *Breslau – vier Jahre danach / Die schlesische Metropole erhielt ein ostisches*

87 Siehe dazu: Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 193–196.

88 Vertriebenennot in europäischer Schau; BHE konstituiert sich in Oldenburg, in: NWZ, 14. August 1950.

89 Einer neuen Heimat entgegen, in: NWZ, 12. September 1949.

90 Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 193.

91 Ebd.

92 Noch ärmer?, in: NWZ, 16. August 1946, zitiert nach: Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 194.

93 Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 195.

94 Barton, Walter: Wurzeln, Wandel, Wegemarken. Die Heimatbeilage in der oldenburgischen Presse, in: Meiners, Uwe (Hg.): Suche nach Geborgenheit. Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg. Begleitband gleichnamigen zur Gemeinschaftsausstellung im Stadtmuseum Oldenburg, Schlossmuseum Jever, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg, Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum sowie in der Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002, Oldenburg 2002, S. 208–231, hier besonders S. 222f.

Gesicht.⁹⁵ Ausgehend von der Feststellung, Breslau sei „nicht mehr das kostbare Kleinod von ehemals“, sondern eine in erster Linie aus „tostlose[n] Trümmerhaufen“ bestehende und ein „ostisches Gesicht“ zeigende Stadt, offenbarte der Inhalt des Textes über antipolnische Stereotype hinaus ein stark romantisierendes Geschichtsbild des Autors.

Die seit Frühjahr 1949 wöchentlich erscheinende *Nordwest-Heimat* hatte zudem in ihrer Erstausgabe vom 7. Mai 1949 explizit auf ihr Bestreben hingewiesen, Einheimische und Neubürger unter dem Mantel der Heimat zu vereinen und speziell letzteren Angebote zur Identifikation mit Oldenburg und den umliegenden Regionen zu bieten:

„Auch sie [die Flüchtlinge, AvS] werden unsere neue Seite zur Hand nehmen und wir verstehen es, wenn sie denken: ‚Aus der Heimat?‘ – Ja, sagen wir, aus diesen Spalten sollen auch bei ihnen jene Saiten wieder zum Klingen gebracht werden, die durch das Erlebte der Vergangenheit verstummen mußten. Wir wollen sie hier wieder zu wecken suchen, einmal dadurch, daß wir uns bemühen, ihnen **unsere** Heimat näher zu bringen, und zum anderen wollen wir diese in Beziehung setzen zu **ihrer** Heimat und umgekehrt. Es gibt ja so manche Berührungspunkte zwischen den Landschaften, den Menschen wie den Sitten und Bräuchen hüben und drüben.“⁹⁶

Nahezu simultan machte die NWZ ihre Leser ab Spätherbst 1949 mit einer in unregelmäßigen Abständen erscheinenden Reihe bekannt, die sich in erster Linie mit den aktuellen Entwicklungen innerhalb der Flucht-, Vertreibungs- und Ausweisungsgebiete beschäftigte und darüber hinaus innen- und außenpolitischen Fragen berührte, deren Inhalte für die alltäglichen Belange der Neubürger als relevant erschienen. Den Auftakt bildete am 8. Oktober 1949 die Themenseite *Heimat fern im Osten – unvergessen*,⁹⁷ der am 18. November die Ausgabe *Werte, die wir mit dem deutschen Osten verloren* folgte.⁹⁸ Neben Informationen zu internen Vorgängen des Verbandswesens der Ostvertriebenen enthielten beide Publikationen dezidierte Aufforderungen, die Heimat nicht dem Vergessen preiszugeben bzw. beharrlich an den ‚deutschen Osten‘ zu erinnern. Im Vordergrund stand dabei eine im Stile einer Bestandsaufnahme gehaltene Aufzählung der mit dem „so wertvolle[n] Land hinter Oder und Neiße“ verloren gegangenen Güter, deren Heraustrennung „aus dem organisch zusammengewachsenen Wirtschaftsgefüge“ imstande wäre, „den Restkörper Deutschland verkümmern“ zu lassen.⁹⁹ Des Weiteren sei es „unmöglich, in der Erinnerung an die ostdeutschen Gebiete“ die wirtschaftliche Bedeutung des Ostseehafens in Stettin und andere essentielle Beiträge des ‚deutschen Ostens‘ zum

95 Breslau – vier Jahre danach / Die schlesische Metropole erhielt ein ostisches Gesicht, in: NWZ, 2. September 1949.

96 Auf den Weg!, in: NWZ, 7. Mai 1949 (Hervorhebungen im Original), zitiert nach: Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 195.

97 Heimat fern im Osten – unvergessen, in: NWZ, 8. Oktober 1949.

98 Werte, die wir mit dem deutschen Osten verloren.

99 Ebd.

ökonomischen Fortschritt auszublenden. Außerdem deutete man die Grenzziehungen im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg als „Raub der reichen Landschaften jenseits von Oder und Neiße“ – der „gesunde, einheitliche deutsche Wirtschaftskörper“ sei „verkrüppelt“ worden.¹⁰⁰

In der Folgezeit nahm die Veröffentlichungsfrequenz der Reihe merklich zu. Namentlich die Herbstmonate des Jahres 1950 brachen mit dem zuvor losen Erscheinungsrhythmus, an dessen Stelle nun eine wöchentliche Regelmäßigkeit trat. Aufmachung und Diktion orientierten sich dabei beständig an den oben skizzierten Erinnerungsmahnungen und Verlustklagen. Hinzu kam – insbesondere infolge des als unrechtmäßig empfundenen Görlitzer Abkommens zwischen der DDR und Polen und der damit verbundenen Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Ost- bzw. Westgrenze jener beiden Staaten – eine revisionistische Tonlage, die sich meist in der sprachlichen Formel „*Nie geben wir das Recht auf die Heimat auf*“ ausdrückte.¹⁰¹ Kämpferisch versicherten Leitartikel, „der Ruf nach Gerechtigkeit, nach Rückgabe der Heimat“ erschalle fünf Jahre nach Kriegsende lauter „als je zuvor“ und werde auch in Zukunft „mit besonderer Stärke“ ertönen und „sich als Forderung an alle jene richten, die in Potsdam die Gebote der Menschlichkeit und das Menschenrecht außer Acht gelassen“ hätten.¹⁰²

Mithilfe des wiederholten Abdrucks berühmter und als genuin ‚deutsch‘ verstandener Gebäude, Plätze, Stadtsilhouetten und anderer Sehenswürdigkeiten bemühten sich die Themenseiten darum, die Intentionen der abgedruckten Texte durch bildliche Illustration zu verstärken. Meist jedoch standen die Abbildungen in keinem direkten Zusammenhang zu den eigentlichen Inhalten der sie umgebenden Textpassagen. Lediglich die Bildunterschriften gaben Aufschluss über die ausgewählten Motive. So diente die Veröffentlichung von Fotografien der „Speicheranlagen in Zoppot“, einer „Fachwerkkirche von Stargardt, Kreis Regenwalde (Pommern)“,¹⁰³ der „Hakenterrasse in Stettin“,¹⁰⁴ des „Mühlentor[es] in Stargard (Pommern)“¹⁰⁵ oder eines „Blick[es] über den Hauptbahnhof auf Beuthen (Oberschlesien)“¹⁰⁶ weniger dem Zweck, die Artikel der Themenseite treffend zu bebildern, sondern verfolgte vielmehr die Absicht, den Lesern die vermeintliche Idylle der ‚ostdeutschen‘ Vergangenheit ins Gedächtnis zu rufen. Aufnahmen bzw. Bildunterschriften wie „Ostdeutsche Winterpracht“¹⁰⁷ oder „Nicht nur das Fenster, sondern das ganze Haus ist im deutschen Osten mitunter durch Schneemassen begraben“¹⁰⁸ setzten

100 Ebd.

101 „Nie geben wir das Recht auf die Heimat auf“, in: NWZ, 5. August 1950.

102 Ebd.

103 Selbsthaftmachung der ostvertriebenen Landwirte, in: NWZ, 5. September 1950.

104 Die Binnenwanderung noch nicht abgeschlossen, in: NWZ, 16. September 1950.

105 Wo bleibt das positive Revisionsprogramm des Westens?, in: NWZ, 18. November 1950.

106 Der Eintracht Band umschlinge euch in Liebe, in: NWZ, 28. Oktober 1950.

107 Traute Weihnacht alter, heimatlicher Bräuche, in: NWZ, 23. Dezember 1950.

108 Menschen unter Zwang im Lichte der Wissenschaft, in: NWZ, 6. Januar 1951.

diese Tendenzen im Winter 1950/51 fort. Die gehäufte Akzentuierung des vorgeblich ausschließlich deutschen Charakters der retrospektiv angesprochenen Regionen wurde somit als permanente Komponente der Sonderbeilage etabliert. Ein Höhepunkt dieser ‚Ethnisierung zweiten Grades‘ – ergänzt um die stereotypisierende Denkfigur der ‚polnischen Wirtschaft‘ und eine Rhetorik im Stile der Kulturträgerthese¹⁰⁹ – findet sich in einem kritischen Artikel zur Nachkriegsentwicklung der Wirtschafts- und Bevölkerungsstruktur Schlesiens: Dort sei „ein Völker- und Sprachengemisch entstanden“, welches beweise, „daß Polen von sich aus nicht in der Lage ist, die deutschen Ostgebiete zu besiedeln“.¹¹⁰

Ähnliches bot sich in Gestalt des Abdruckes von Gedichten: Einem lyrischen Bewältigungsversuch hinsichtlich der Leiden und anhaltenden Schwierigkeiten während und nach der Zwangsmigration innerhalb der Zeilen von Ernst Wiecherts *Kinderlied 1946* (Auszug: „Nun sind wir in der Fremde und sehen uns um, schaut jeder uns an wie taub und stumm. Wir stehen vor den Türen und klopfen an: Ach, wird uns denn nirgends aufgetan?“)¹¹¹ standen dabei die den Geist des Heimatpathos’ atmenden Verse Wilhelm Pleyers und Michael Lindners gegenüber. Doch lesen sich etwa *Überall war Heimat* (Auszug: „Heimat, raunt es, Heimat ... Und das Herz ist schwer.“)¹¹² aus der Feder des sudetendeutschen ‚Volkstumskämpfers‘, nationalsozialistischen Dichters und späteren NPD-Sympathisanten Pleyer¹¹³ und Lindners *Umgestürzter Grenzstein* nicht nur als ‚Oden an die Heimat‘, sondern ebenso als Expression poetischen Revisionismus’ wie das letztgenannte Werk offenlegt:

„Ich war ein Stein im Osten
Vor Jahrhunderten aufgestellt,
Und war ein Ende und Anfang

109 Zum deutschen Heterostereotyp der ‚polnischen Wirtschaft‘ siehe etwa: Jaworski, Rudolf: Zwischen Polenliebe und Polenschelte. Zu den Wandlungen des deutschen Polenbildes im 19. und 20. Jahrhundert, in: Beyrau, Dietrich (Hg.): Blick zurück ohne Zorn. Polen und Deutsche in Geschichte und Gegenwart, Tübingen 1999, S. 55–70; Orłowski, Hubert: „Polnische Wirtschaft“, in: Kobylińska, Ewa/Lawaty, Andreas/Stephan, Rüdiger (Hg.): Deutsche und Polen. 100 Schlüsselbegriffe, München/Zürich 1992, S. 515–522; Ders.: „Polnische Wirtschaft“. Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund 21), Wiesbaden 1996; Ziemer, Klaus: Das deutsche Polenbild der letzten 200 Jahre, in: Mythen und Stereotypen auf beiden Seiten der Oder (Schriftenreihe des Forum Guardini 9), hrsg. im Auftrag der Guardini Stiftung und der Hans Werner Richter-Stiftung von Hans Dieter Zimmermann, Berlin 2000, S. 9–25.

110 Völkergemisch in Waldenburg, in: NWZ, 18. November 1950.

111 Wiechert, Ernst: *Kinderlied 1946*, zitiert nach: NWZ, 5. September 1950.

112 Pleyer, Wilhelm: *Überall war Heimat*, zitiert nach: NWZ, 16. September 1950.

113 Zur Biographie Pleyers siehe u. a.: Hillesheim, Jürgen/Michael, Elisabeth: Lexikon nationalsozialistischer Dichter. Biographien – Analysen – Bibliographien, Würzburg 1993, S. 343–345; Klee, Ernst: *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt am Main 2007, S. 460; Mentzer, Alf/Sarkowicz, Hans: *Literatur in Nazi-Deutschland. Ein biografisches Lexikon*, Hamburg/Wien 2000, S. 292f.

Und ein Gesetz in der Welt.
Mich riß aus meinem Grunde
Eines Panzers lärmendes Band,
Verblutend aus dieser Wunde
Stirbt langsam ein großes Land.
Es muß wieder jemand kommen,
Der mich senkrecht stellt in das Feld,
Dann bin ich ein Ende und Anfang
Und ein Gesetz in der Welt!¹¹⁴

Im Sommer 1951 ging die Themenseite schließlich in der Serie *Alte Heimat – Neue Heimat* auf. Diese von der NWZ ausdrücklich als *Beilage für die Heimat-Vertriebenen*¹¹⁵ (ab 1952 verzichtete die NWZ auf den Untertitel) bezeichnete Reihe unterschied sich in ihrer visuellen Form nur marginal von der bereits seit Ende der 1940er Jahre fest etablierten *Nordwest-Heimat* und stand inhaltlich in der Tradition der oben präsentierten Vorläufer. Parallelen zur Heimatbeilage für die einheimische Bevölkerung in Aufmachung und Titelgebung signalisierten von Beginn an das Bestreben, integrativ zu wirken und die Neubürger sozusagen auf printmedialem Wege von ihrer ‚alten‘ in eine ‚neue‘ oldenburgische Heimat zu überführen. Weiterhin räumte man jedoch ebenso der Erinnerung an die Herkunftsgebiete der Flüchtlinge und Vertriebenen höchste Priorität ein: Ob Bildunterschriften wie *Unvergessenes Ostpreußen*, *Unvergessenes Pommern*, *Unvergessenes Schlesien*,¹¹⁶ *Schlösserreiches Schlesierland*¹¹⁷ oder Artikel im Stile von *Pommersche Seebäder*,¹¹⁸ *Märkisches Land jenseits der Oder. Fast jeder Stein kann von deutscher Geschichte erzählen*¹¹⁹ oder *Königberg bleibt Königsberg. ... auch wenn es vor zehn Jahren in ‚Kaliningrad‘ umgetauft wurde*¹²⁰ – die abgedruckten Texte, Fotografien und Kupferstiche übten einen romantisierenden Einfluss auf das kulturelle (Bild-)Gedächtnis Oldenburgs rund um die Chiffre ‚deutscher Osten‘ aus.

Nicht müde, neben der wiederholten Betonung des exklusiv deutschen Charakters der Gebiete östlich von Oder und Neiße stets auch Einblicke in die zeitgenössischen Entwicklungen der unter ‚polnischer Besatzung‘¹²¹ stehenden Regionen zu geben und über internationale Diskussionen hinsichtlich deren zukünftiger Gestaltung zu informieren, präsentierte sich *Alte Heimat – Neue Heimat* als aufmerk-

114 Lindner, Michael: Umgestürzter Grenzstein, in: NWZ, 25. November 1950.

115 *Alte Heimat – Neue Heimat*. NWZ-Beilage für die Heimat-Vertriebenen, in: NWZ, 4. August 1951.

116 Ebd. (Bildunterschriften).

117 *Alte Heimat – Neue Heimat*. NWZ-Beilage für die Heimat-Vertriebenen (Bildunterschrift), in: NWZ, 18. August 1951.

118 *Pommersche Seebäder*, in: NWZ, in: NWZ, 12. Juli 1952.

119 *Märkisches Land jenseits der Oder. Fast jeder Stein kann von deutscher Geschichte erzählen*, in: NWZ, 27. September 1952.

120 *Königberg bleibt Königsberg. ... auch wenn es vor zehn Jahren in ‚Kaliningrad‘ umgetauft wurde*, in: NWZ, 10. August 1956.

121 Sie werden in Schlesien nicht heimisch, in: NWZ, 4. Juli 1952.

mer Beobachter politisch relevanter Diskurse im In- und Ausland. In tiefer Ablehnung der Ergebnisse der Konferenzen von Jalta und Potsdam, die dazu geführt hätten, dass „eine fremde Welt über deutsche Grenzen hereingeflutet“ sei,¹²² avancierte die Serie häufig zum Anwalt der durch Vertriebenenverbände und andere politische Akteure artikulierten Forderungen und kommentierte die diesbezüglichen Entwicklungen sowohl auf nationaler wie internationaler Ebene.¹²³

Ergänzt sei an dieser Stelle die Beilage *Leuchtfeuer. Heimatblatt für die Jugend zwischen Niederelbe und Ems*, die im Laufe der 1950er Jahre ebenfalls zu einem festen – wenn auch in unregelmäßigen Abständen erscheinenden – Bestandteil der NWZ wurde. Auch hier kam die – bereits in den beiden übrigen Heimatzeitschriften als Leitmotiv eingesetzte – integrative Programmatik erneut zum Tragen: Zwar überwogen Beiträge zur oldenburgischen Heimatkultur in der Art des am 24. August 1955 publizierten Sachtextes *Von kleinen und großen Leuten hinter dem Deich*,¹²⁴ der in pädagogisierendem Tonfall die historische Entwicklung eines Dorfes präsentierte, doch zwischenzeitlich wartete das *Leuchtfeuer* außerdem mit Themen wie *Deutsche Heimat im Osten*¹²⁵ oder *Deutsche Heimat Oberschlesien*¹²⁶ auf. Auf diese Weise wurde auch die jugendliche Leserschaft der NWZ eingeladen, ihren Blick auf die Vergangenheit des ‚deutschen Ostens‘ mit stark verkürzenden und mythisierenden Elementen anzureichern. So heißt es in einem Abschnitt zur mittelalterlichen Entwicklung Westpreußens:

„Das Preußenland war 1231 dem Ritterorden zu eigen gegeben. Er besiedelte es mit deutschen Bauern und Handwerkern aus dem Westen des Reiches. Sie machten unter Anleitung und dem Schutze der Ritter aus der Wildnis schnell ein blühendes Land mit fruchtbaren Äckern und Wiesen, mit glücklichen Menschen in Dörfern und Städten.“¹²⁷

Mit den Serien *Nordwest-Heimat*, *Alte Heimat – Neue Heimat* und *Leuchtfeuer. Heimatblatt für die Jugend zwischen Niederelbe und Ems* leistete die NWZ im Zuge der späten 1940er und gesamten 1950er Jahren demnach nicht nur einen gewichtigen und generationenübergreifenden Beitrag zum Prozess des lokalen Heimat-Building, sondern agierte ferner als Träger und Verkünder des kommunalen – und stereotypenbeladenen – Gedächtnisses an den ‚deutschen Osten‘ einerseits und andererseits als Advokat revisionistischer Positionen innerhalb öffentlicher Mechanismen der politischen Meinungsbildung.

122 Oberschlesien als Rüstungsschmiede, in: NWZ, 18./19. November 1953. Siehe dazu auch: Alle Polen verteidigen die „Westgrenze“, in: NWZ, 10. April 1953.

123 Siehe etwa: „Kongreß der freien Völker“, in: NWZ, 4. Juli 1952; Wieder einmal: „Thema Zwischeneuropa“, in: NWZ, 12. Juli 1952; Indien erkennt Annexion der Ostgebiete nicht an, in: NWZ, 17. Juli 1956; Leere Städte im Osten, in: NWZ, 3. September 1957.

124 Von kleinen und großen Leuten hinter dem Deich, in: NWZ, 24. August 1955.

125 Deutsche Heimat im Osten, in: NWZ, 14. Dezember 1956.

126 Deutsche Heimat Oberschlesien, in: NWZ, 15. November 1957.

127 Deutsche Heimat im Osten.

4.2 Heimat-Tagging: Erinnerungsmedien und -praktiken der ‚organisierten Vertriebenen‘

„Zweck des Verbandes ist der Zusammenschluß aller Heimatvertriebenen und Flüchtlinge in der Stadt Oldenburg auf überparteilicher und überkonfessioneller Grundlage zur Wahrung der wirtschaftlichen und sozialen Belange mit dem Ziele der Gleichberechtigung und zur Pflege kulturellen Heimatgutes.“¹²⁸

Als der just wenige Monate zuvor aus der Vereinigung der ursprünglich konkurrierenden Vertriebenenorganisationen – *Bund der Ostvertriebenen Stadtkreis Oldenburg* auf der einen, *Verband der Ostvertriebenen und Flüchtlinge in Oldenburg (Oldb)* auf der anderen Seite – hervorgegangene *Verband der Ostvertriebenen und Flüchtlinge e. V., Oldenburg (VdO)* am 7. Juli 1949 in den *Oldenburgischen Anzeigen* seine Anliegen veröffentlichte, präsentierte sich dieser Interessenverband nicht nur als wachende Instanz über die Forderungen und Belange der hiesigen Neubürger, sondern beanspruchte darüber hinaus das Privileg, in Zukunft als universelle Meinungsvertretung jener Gruppe zu fungieren.¹²⁹ Auf der Grundlage dieses Selbstverständnisses unternahm der VdO im Laufe der späten 1940er und der beginnenden 1950er Jahre „rege Agitationstätigkeit[en]“¹³⁰ innerhalb Oldenburgs, deren augenscheinlichster Ausdruck die Mobilisierung sowie die Durchführung sogenannter ‚Protestkundgebungen‘ war. Diese – auch als ‚Tage des Protests‘ bezeichneten – Massenveranstaltungen, die mitunter bis zu 10.000 Demonstranten und Zuhörer auf dem Oldenburger Pferdemarkt versammeln konnten,¹³¹ dienten vornehmlich einer äußerst kritischen Auseinandersetzung hinsichtlich des innen- und außenpolitischen Umgangs mit den Forderungen und Belangen der Zwangsmigrierten und kreisten dabei um die Stichwörter Lastenausgleich, Wohnungsnot, Grenzfrage und Heimatrecht.¹³² Gemäß der eigenen Zielsetzungen beschränkten sich die Aktivitäten des VdO jedoch nicht ausschließlich auf lautstarke ‚Lobbyarbeit‘ im öffentlichen Raum: Auch die Maxime der Pflege heimatlichen Kulturerbes sollte ihre Entsprechung finden – so etwa in der Abhaltung einer Feierstunde unter dem Motto *Deutsches Land im Osten* im Staatstheater gegen Mitte November 1949.¹³³

Eine Verdichtung erlebten diese beiden Stränge in der langfristigen Etablierung des ‚Tages der Heimat‘, der erstmals im August 1950 abgehalten wurde und im Ver-

128 Vereine geben ihre Ziele bekannt, in: *Oldenburgische Anzeigen*, 8. Juli 1949, zitiert nach: Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 218.

129 Siehe dazu das Kapitel *Oldenburger Flüchtlinge organisieren sich bei*: Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 208–267, hier besonders S. 208–249.

130 Ebd., S. 218.

131 Ebd., S. 220

132 Ebd., S. 219–221.

133 *Feierstunde der Vertriebenen – Deutsches Land im Osten*, in: *NWZ*, 15. November 1949.

lauf der nachfolgenden Jahre und Jahrzehnte zur zentralen Kundgebung der Neubürger heranwachsen sollte. Anders jedoch als die integrative Heimatkonzption der städtischen Identitätspolitik, die sich – wie oben gezeigt – eine Symbiose von Einheimischen und der Gruppe der Flüchtlinge und Vertriebenen unter dem Mantel des Heimatkults zum Ziel gesetzt hatte, drängten die ‚organisierten Vertriebenen‘ nicht nur darauf, dem oldenburgischen Heimatdiskurs ihre eigene Note hinzuzufügen, sondern folgten gerade zu Beginn ihrer politischen und kulturellen Aktivitäten einer exkludierenden Heimatauffassung, nach der ‚niemand von einer neuen Heimat reden [könne], weil es nur eine Heimat gibt‘.¹³⁴

4.2.1 „Was wir wollen!‘: Die oldenburgische ‚Vertriebenenpresse‘ als medialer Meinungsführer?

Trotz der seit 1949 getätigten Bemühungen der Lokalpresse, den Belangen der Neubürger mit Themenseiten und späteren Serien ein Forum zu bieten, verfügten die sich im Zuge der späten 1940er und frühen 1950er Jahre innerhalb Oldenburgs konstituierenden Vertriebenenverbände und Landmannschaften gleichwohl über kein unter ihrem direkten Zugriff stehendes Presseorgan. Zwar existierte mit dem *Memeler Dampfboot* (von 1948 bis 1950 *Memeler Rundbrief*) bereits seit Oktober 1948 eine Zeitung, die sich nicht nur als ‚Familienblatt der memelländischen Heimatfamilie‘ verstand,¹³⁵ sondern auch vorsah, ‚allen Heimatvertriebenen, die danach Verlangen tragen‘ im Sinne einer ‚Pflege ostdeutschen Geistesgutes‘, die ‚lebendigen Bilder der Heimat neu erstehen zu lassen‘.¹³⁶ Zudem solle das Blatt der Richtschnur folgen, neben ‚der Erinnerung‘ auch der Orientierung ‚in der trüben und für viele unbegreiflichen Gegenwart‘ zu dienen. Doch diese traditionelle *Heimatzeitung der Memelländer*, die von 1849 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges im heutigen Klaipėda (Litauen) erschienen war und deren Verlagsort sich erst seit 1948 in Oldenburg befand,¹³⁷ blieb ungeachtet ihres Anspruchs, die Interessensgebiete aller Zwangsmigrierten abzudecken,¹³⁸ in erster Linie die Pressestimme der ‚Arbeitsgemeinschaft der Memelländer‘¹³⁹ und damit auf eine Teilgruppe der organisierten Vertriebenenvertretungen beschränkt. Zudem überschritt der Revisionismus des *Dampfbootes* die übliche politische Linie der Lands-

134 Richtungsweisende Worte zum ‚Tag der Heimat‘, in: NWZ, 7. August 1950.

135 Unsere Meinung ..., in: *Memeler Dampfboot*. Die Heimatzeitung der Memelländer, 8. Januar 1951 (im Folgenden: *Memeler Dampfboot*).

136 Zur Pflege ostdeutschen Geistesgutes, in: *Memeler Dampfboot*, 8. Januar 1951.

137 Siehe dazu: Gaida, Hans-Jürgen: Die offiziellen Organe der ostdeutschen Landmannschaften. Ein Beitrag zur Publizistik der Heimatvertriebenen in Deutschland (Beiträge zur Politischen Wissenschaft 15), Berlin 1973, S. 65f. sowie die Homepage der Zeitung, URL: http://www.memeler-dampfboot.info/memeler_dampfboot.php, Zugriff: 30. Januar 2012.

138 So verfolgte das Blatt etwa innen- und außenpolitische Diskussionen rund um die ‚Vertriebenenproblematik‘. Siehe beispielsweise: Lastenausgleich in der Entscheidung, in: *Memeler Dampfboot*, 20. Januar 1951.

139 Unsere Meinung.

mannschaften und deren Forderung nach der Wiederherstellung der territorialen Größe Deutschlands von 1937.¹⁴⁰ Das Verlangen nach einer Rückkehr zu den Grenzen von 1939 führte vor diesem Hintergrund zu einer Isolation der Verantwortlichen.¹⁴¹

Auf einem dezidiert andersartigen Ansatz wurzelte hingegen *Der Zuruf*. Jenes – so der Namenszusatz – *Nachrichtenblatt der Heimatvertriebenen und Entrechteten im Oldenburger Land und in Ostfriesland*, das seit Dezember 1950 von Albrecht Czygan, dem aus Ostpreußen stammenden Begründer der ersten Flüchtlingsvereinigung Oldenburgs im August 1945,¹⁴² herausgegeben wurde, machte im Rahmen ihrer Druckpremiere unter der Überschrift *Was wir wollen!* auf unmissverständliche Weise deutlich, als einendes „Sprachrohr“ in Erscheinung treten zu wollen.¹⁴³ Vorderste Absicht sei es, eine „festgeschlossene Gemeinschaft der Heimatvertriebenen und Entrechteten“ hinter sich zu versammeln, denn der „politische Kampf“ jener „um ihre staatsbürgerliche, wirtschaftliche und soziale Gleichberechtigung“ habe lediglich auf der Basis eines Bekenntnis „auf unsere Zusammengehörigkeit, die Macht unserer Zahl und das gleichgerichtete Wollen“ Aussicht auf Erfolg. Als Mitglieder dieser angesprochenen ‚Wir-Gruppe‘ wurden neben „den örtlichen Organisationen des Zentralverbandes der vertriebenen Deutschen (Z.v.D.) und des Blockes der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE)“ auch die Verbände der „Kriegsbeschädigten, Flieger- und Bombengeschädigten, vertriebenen Beamten, ehemaligen Berufssoldaten usw.“ benannt. Im Selbstverständnis, dieser (Opfer-)Gruppe in Gestalt eines „propagandistischen Apparates“ zu dienen, erhob der *Zuruf* somit den Anspruch, deren alleiniges Medium zu sein. Weitere Legitimation versprach sich das von den örtlichen Vertretungen sowohl des ZvD wie des BHE als „amtlicher Informations- und Publikationsanzeiger“¹⁴⁴ akzeptierte Presseerzeugnis zudem durch eine harsche Kritik an den hiesigen Lokalzeitungen: Es sei „außerordentlich fraglich“, ob diese sich „in den einzelnen Städten und Landkreisen [...] in unserem Sinne objektiv und vor allem in kritischen Stadien nachhaltig für eine publizistische Vertretung unserer Interessen einsetzen“ werde.¹⁴⁵

Prominente Fürsprecher fand der *Zuruf* in Richard Meyer, dem Vorsitzenden des Bezirksvorstandes des BHE im Verwaltungsbezirk Oldenburg und des Kreisverbandes des BHE Oldenburg-Stadt sowie Hans Fleischer (SPD), dem späteren Oberbürgermeister Oldenburgs und damaligen Vorsitzenden des *Verbandes der Ostvertriebenen und Flüchtlinge in der Stadt Oldenburg/Oldb*. Deren Geleitworte

140 Siehe dazu: „Recht aufs Land der Väter“, in: NWZ, 1. August 1952.

141 Gaida: Die offiziellen Organe, S. 66.

142 Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 208.

143 Was wir wollen!, in: *Der Zuruf. Nachrichtenblatt der Heimatvertriebenen und Entrechteten im Oldenburger Land und in Ostfriesland*, 16. Dezember 1950 (im Folgenden: *Der Zuruf*). Gilt ebenso für die folgenden Zitate.

144 Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 248.

145 Was wir wollen!

zur ersten Ausgabe griffen die Rhetorik des Leitartikels *Was wir wollen!* auf und verwiesen ihrerseits darauf, dass „die Spalten der [lokalen, CN] Zeitungen“ gegenüber den Interessen der Neubürger in der Vergangenheit „nur zu oft verschlossen“ gewesen seien.¹⁴⁶ Die zukünftigen Inhalte sollten nach ihrer Auffassung jedoch nicht nur der primären Zielgruppe vorbehalten sein. So unterstrich Meyer den imperativ-integrativen Charakter des Titels des Partei- und Verbandsorgans:

„Sein Name ist ein Symbol! Es wird den Leser vieles ‚zuzurufen‘ haben und zwar, sowohl den Vertriebenen als auch den Einheimischen, in der gemeinsamen Notlage unter Zurückstellung aller kleinlichen Interessen im Kampfe gegen die unterschiedliche Behandlung und Entrechtung zusammenzustehen.“¹⁴⁷

Bevor der *Zuruf* zum Jahreswechsel 1951/52 im offiziellen niedersächsischen Parteiblatt *BHE-Ruf* aufging (ab 1953 *Ruf für Einheit, soziale Gerechtigkeit und nationale Würde: Wochenzeitung für Heimat und Europa*) und in diesem Zusammenhang der Erscheinungsort von Oldenburg nach Braunschweig verlegt wurde, widmete er sich in wöchentlicher Auflage vorwiegend Fragen politischer, rechtlicher und wirtschaftlicher Natur.¹⁴⁸ Zwar fanden auch regionale Themenstellungen – etwa in Form von Berichten über Bezirkstagungen des ZvD¹⁴⁹ oder Arbeitstreffen des örtlichen BHE¹⁵⁰ – Berücksichtigung, das Hauptaugenmerk lag jedoch offensichtlich auf niedersachsen- bzw. bundesweiten Aktivitäten der Vertriebenenorganisationen.

Im Gegensatz zu den unter Kapitel 4.1.2 skizzierten Beilagen der NWZ bot der *Zuruf* seinen Lesern nur in seltenen Fällen Anlass, sich mit der Geschichte der Herkunftsgebiete der Neubürger zu beschäftigen bzw. jenen Regionen zu gedenken. Unstrittig war den Autoren zwar auch hier der ausschließlich ‚deutsche Charakter des (betroffenen) Ostens‘,¹⁵¹ neben dem Einsatz für die „große Aufgabe der Einigung“¹⁵² fand das Heimatgedenken allerdings nur ein eher randständiges Dasein. Einen zusätzlichen Unterschied im Vergleich zur Lokalpresse markiert das zentrale Anliegen des *Zurufs*: Federführend war an dieser Stelle in Differenz zu den Integrationszielen der NWZ-Serien, die um gegenseitiges Verständnis warben und trotz ihres häufig revisionistischen Tons in erster Linie dem oldenburgischen Heimat-Building zuspielten, die Bemühung, sich als aggregierendes Instrument und Sprachrohr der ‚organisierten Vertriebenen‘ sowie deren Positionen auf ihrem

146 Fleischer, Hans 1950, zitiert nach: Zum Geleit!, in: Der Zuruf, 16. Dezember 1950

147 Meyer, Richard 1950, zitiert nach: Zum Geleit!, in: Der Zuruf, 16. Dezember 1950.

148 Beispielhaft seien genannt: Die Artikel Bundesrat gegen Hauptentschädigung bzw. Der BHE zu den Preissteigerungen, in: Der Zuruf, 26. Januar 1951 oder Neue politische Überprüfung verdrängter Beamter, in: Der Zuruf, 7. September 1951.

149 Bezirkstagung des ZvD. in Oldenburg (Oldb), in: Der Zuruf, 26. Januar 1951.

150 Aus den Kreisen, in: Der Zuruf, 7. September 1951.

151 Abstimmung im Deutschen Osten?, in: Der Zuruf, 7. September 1951.

152 Die große Aufgabe der Einigung, in: Der Zuruf, 14. September 1951.

Weg zu einer politischen ‚Pressure-Group‘ auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene zu stärken.

Am 17. März 1955 betrat mit dem *Vorposten für Danzig. Das unabhängige und überparteiliche Sprachrohr Danzigs* (von Juli 1955 bis zur Einstellung im August 1955 *Die Danziger Zeitung. Für ein deutsches Danzig im vereinten Deutschland*) ein weiteres Blatt die lokale Pressebühne. Ähnlich wie das *Memeler Dampfboot* verstand sich der *Vorposten*, dessen Titel an ein gleichnamiges Danziger NS-Blatt anknüpfte,¹⁵³ zuvörderst als Printmedium einer festgelegten Gruppe und konzentrierte ihre Berichterstattung aus diesem Grunde zunächst auf Meldungen aus dem Danziger Raum. Neben dem politischen Engagement für die Einsetzung Danzigs als Hauptstadt Westpreußens im Rahmen einer angestrebten Wiedervereinigung Deutschlands¹⁵⁴ – eine Forderung über die Grenzen von 1937 hinaus also, die selbst in Kreisen der Vertriebenenverbände äußerst umstritten war¹⁵⁵ – nahm von Beginn an die Deutung der diversen Phasen der Zwangsmigration eine tragende Rolle innerhalb der *Vorpostens* ein. Insbesondere die Monate des „Zusammenbruch[es]“ hätten zu einem organisierten „Völkermord“ an „6 Millionen deutschen Zivilisten im Osten“ geführt, der nicht anders als das „deutsche Golgatha“ genannt werden könne.¹⁵⁶

4.2.2 *Tag(e) der Heimat: Ein (ost-)deutscher Gedenktag ‚goes local‘*

„Wieviel Innigkeit klang da doch auf aus den Liedern und Gesängen, die sich gleich herrlichen Blütenranken um die ferne Heimat schmiegt. Stolz, Liebe und nimmermüde Sehnsucht zur Heimat klangen darin auf.“¹⁵⁷

Von hohem Pathos getragen blickte die NWZ am 7. August 1950 auf die tags zuvor abgehaltene „[e]indrucksvolle Feierstunde zum ‚Tag der Heimat‘ in Oldenburg“ zurück und zitierte ausführlich aus der Festansprache des Regierungs- und Schulrates Meier, dem das Lokalblatt attestierte, „ein altbewährter Streiter für das Deutschtum im Osten“ zu sein. Meier habe eindrucksvoll den Unwillen der „Ostvertriebenen“ zum Ausdruck gebracht, „nicht Treibholz sein [zu] wollen an den

153 Loew, Peter Oliver: *Danzig und seine Vergangenheit 1793–1997. Die Geschichtskultur einer Stadt zwischen Deutschland und Polen* (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau 9), Osnabrück 2003, S. 454.

154 Bekennt sich Danzig endgültig zu Deutschland?, in: *Die Danziger Zeitung. Für ein deutsches Danzig im vereinten Deutschland*, 7. Juli 1955; siehe zudem Gaida: *Die offiziellen Organe*, S. 72.

155 Zum Ringen um den Danziger Fall siehe: Loew, Peter Oliver: *Danzig. Biographie einer Stadt*, München 2011, S. 250f.

156 *Das deutsche Golgatha*, in: *Vorposten für Danzig. Das unabhängige und überparteiliche Sprachrohr Danzigs*, 17. März 1955.

157 „Den Geist kann man nicht töten“, in: NWZ, 7. August 1950. Gilt ebenso für die folgenden Zitate.

Ufern der Weltkatastrophe“. Entschlossen, diese Passivität zu brechen, rief er die Forderung nach der „Wiederaufrichtung des deutschen Damms im Osten“ aus und beschwor die Hoffnung seiner Zuhörer: „Freiheit und Leben [...] kann man uns wohl nehmen, aber den Geist, der uns streiten läßt um unser Recht, den wird man niemals töten können!“

Meier avancierte damit zum verbalen Bindeglied zwischen lokaler und deutschlandweiter Premiere des ‚Tages der Heimat‘, der auf den Beschlüssen des Göttinger Abkommens zwischen den BdV-Vorläufern ZvD (Zentralverband der vertriebenen Deutschen) und VOL (Vereinigte Ostdeutsche Landsmannschaften) vom 20. November 1949 wurzelte, in enger Verknüpfung zur – ebenfalls in Göttingen erstmals angedachten – Charta der Heimatvertriebenen,¹⁵⁸ dem „Grundgesetz der Heimatvertriebenen“,¹⁵⁹ stand und als „Antwort auf die Potsdamer Beschlüsse“ begriffen wurde.¹⁶⁰ Dieses seit 1950 im jährlichen Turnus stattfindende „Großereignis“, so Willi Oberkrone, war von Beginn an „wie kein anderes dazu ausersehen, örtliche Amts- und Mandatsträger, Vereine und Körperschaften auf die Marschroute einer gesamtdeutschen Heimat- und Volkstumspolitik einzuschwören“¹⁶¹ und verband nach Andreas Kossert das „unpolitische Empfinden [der Zwangsmigrierten, CN], zu einer Familie zu gehören, mit dem politischen, nämlich der Propagierung der heimatpolitischen Ziele der Landsmannschaften“.¹⁶² So wurde im Rahmen der Festlichkeiten nicht nur der verlorenen Heimatgebiete aller Flüchtlinge und Vertriebene gedacht, sondern „unter Berufung auf ein natur- und völkerrechtlich als verbindlich ausgewiesenes *Recht auf Heimat* territoriale Ansprüche oder mindestens das Recht auf die *Rückkehr in die alte Heimat*“ gestellt.¹⁶³

158 Zur Entstehung des ‚Tages der Heimat‘ siehe beispielsweise: Kossert: *Kalte Heimat*; Salzborn, Samuel: *Grenzenlose Heimat. Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Vertriebenenverbände*, Berlin 2000, S. 56f.; Weger, Tobias: „Volkstumskampf“ ohne Ende? *Sudetendeutsche Organisationen, 1945–1955* (Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen 2), Frankfurt am Main 2008, S. 474.

159 Auszug eines Artikels aus dem Deutschen Ostdienst, 1988, zitiert nach: Salzborn: *Grenzenlose Heimat*, S. 57.

160 Huber, Gustl: *Tag der Heimat – Tag der Deutschen* (Kulturelle Arbeitshefte 17), hrsg. vom Bund der Vertriebenen, 3. überarbeitete Aufl., Bonn 1998 [1988], S. 2.

161 Oberkrone, Willi: *Stamm und Landschaft. Heimatlicher Tribalismus und die Projektion einer „völkischen Neuordnung“ Deutschlands 1920–1950*, in: Hardtwig, Wolfgang (Hg.): *Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933* (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit 22), München 2007, S. 69–94, hier S. 92.

162 Kossert: *Kalte Heimat*, S. 148.

163 Böke, Karin: *Flüchtlinge und Vertriebene zwischen dem Recht auf die alte Heimat und der Eingliederung in die neue Heimat. Leitvokabeln der Flüchtlingspolitik*, in: Dies./Liedtke, Frank/Wengeler, Martin (Hg.): *Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära* (Sprache – Politik – Öffentlichkeit 8), Berlin/New York 1996, S. 131–209, hier S. 183 (Hervorhebungen im Original).

Darüber hinaus manifestierte die Verankerung im alljährlichen Fest- und Gedenktagekalender der Bundesrepublik einen sukzessiven Bedeutungswandel hinsichtlich des Heimatbegriffs, der bereits seit Kriegsende zu beobachten gewesen war: ‚Heimat‘ beschrieb nun nicht mehr „eine individuelle emotionale Bindung an einen Ort“, sondern fungierte vielmehr als „Medium des kollektiven Erinnerungsortes ‚der deutsche Osten‘ – die „neue Bedeutung des Wortes ‚Heimat‘ implizierte [somit] die ‚verlorene Heimat im deutschen Osten““. ¹⁶⁴ Angesichts dieses eng bemessenen Definitionsrahmens wurde im späteren Verlauf der 1950er Jahre auch der Charakter des Heimatbegriffs als zeitgenössische „Integrationsvokabel“ nahezu obsolet. ¹⁶⁵

Der schleichende Siegeszug des ‚deutschen Ostens‘ innerhalb des öffentlichen Heimatdiskurses vollzog sich auch auf oldenburgischer Ebene. Zwar hatte sich die durch Stadt und Lokalpresse forcierte integrative ‚Heimatheuphorie‘ Oldenburgs zwischen Ende der 1940er und Beginn der 1950er Jahre mithilfe ihrer Leit rhetorik („In der Liebe zur Heimat sind wir uns alle einig!“) ¹⁶⁶ durchaus als erfolgreiches Mittel der Integrationspolitik offenbart, die prägende Kraft der lokalen Etablierung und kontinuierlichen Begehung des ‚Tages der Heimat‘ vermochte sie jedoch nicht zu erreichen. Konnte die NWZ im Vorfeld der ersten Ausrichtung am 6. August 1950 ihren Lesern die Frage, was der „Tag der Heimat“ bringe, ¹⁶⁷ nur vage beantworten, so schuf die Berichterstattung *post festum* Klarheit. „Richtungsweisende Worte“ seien insbesondere während der zentralen Veranstaltung, ¹⁶⁸ die in Wildeshausen stattgefunden und im Zuge einer „Stunde des Wiedersehens“ auch zahlreiche Flüchtlinge und Vertriebene aus dem nahen Oldenburg unter ihren „vielen hundert“ Gästen begrüßt hatte, ¹⁶⁹ gefallen. In einer Atmosphäre „[a]temlose[r] Stille“ habe der Geistliche Rat Georg Goebel eindringlich den „geistigen Nährboden“ aufgezeigt, „der den Vertriebenen Heimat ist und bedeute“. ¹⁷⁰ Grundsätzlich könne von einer „neuen Heimat“, so Goebel, keine Rede sein, „weil es nur eine Heimat“ gäbe, was den Integrationsbestrebungen der örtlichen Politik und der Lokalpresse zuwider lief. Aufgrund dieser Tatsache „sollten die Einheimischen den Ostdeutschen ihr Brauchtum, ihre Sitten und die Bräuche nicht verargen“. Goebels kämpferische Appelle, die sich auch an das Ausland wandten („Macht das himmel-schreiende Unrecht von Potsdam an den Vertriebenen wieder gut!“) gaben außerdem zu bedenken, dass das „Ringens um die Heimat“ sowohl innen- und außenpolitisch „in der nächsten Zeit sehr hart“ werden könne.

164 Hahn/Hahn: Flucht und Vertreibung, S. 337.

165 Böke: Flüchtlinge und Vertriebene, S. 182.

166 Liebe zur Heimat, in: NWZ, 4. August 1950.

167 Was bringt der „Tag der Heimat“?, in: NWZ, 4. August 1950.

168 Richtungsweisende Worte.

169 Zum Programm des „Tages der Heimat“ in Wildeshausen siehe: O. V.: Tag der Heimat, 6. August 1950, Wildeshausen 1950, S. 12f.

170 Richtungsweisende Worte. Gilt ebenso für die folgenden Zitate.

Die Kernbotschaften dieses ersten ‚Tages der Heimat‘ sollten auch der folgenden Ausgabe zum Motto reichen: So bildeten Mahnungen, „das heilige Recht der Menschen auf seine [sic!] Heimat“ stets energisch zu vertreten, das Verlangen nach einem „Bekenntnis zu Ostdeutschland“¹⁷¹ sowie das Bestreben, „den Gedanken an die Wiedergewinnung“ der verlorenen deutschen Gebiete „im öffentlichen Leben fest zu verankern“,¹⁷² die Richtschnur der Ankündigungen und Festreden am 5. August 1951. Zwar stand Oldenburg wie im Vorjahr abermals im Schatten der Großveranstaltung in Wildeshausen, an deren zahlreichen Besucherkreis – die NWZ überschrieb den dazugehörigen Bericht mit *10 000 fordern Recht auf Heimat*¹⁷³ – es nicht heranreichen konnte, allerdings deutet der Umstand, dass sowohl im Ziegelhof als auch in Kreyenbrück und somit gleich an zwei Orten Gedenkfeiern abgehalten wurden,¹⁷⁴ zumindest einen Teilnahmeanstieg im Vergleich zu 1950 an. Jenen Zuhörern, die sich im Theatersaal des Ziegelhofes eingefunden hatten, bot die in „Farben der Landsmannschaften“ eingetauchte Bühne über die gegenwärtigen Forderungen auch eine historische Untermauerung ihres ‚Heimatrechts‘. Mit Blick auf die elementare „Pionier- und Kulturarbeit, die die Deutschen durch Jahrhunderte hindurch in den Ostgebieten“ geleistet hätten, könne man jenes „Heimatrecht mit der ganzen Kraft des reinen Herzens und ungeschmälert fordern“.¹⁷⁵

Ähnliche Argumentationsmuster prägten auch den dritten oldenburgischen ‚Tag der Heimat‘, der am 2. August 1952 mit der Überschrift *Unverlierbare Mutter Heimat* angekündigt wurde.¹⁷⁶ Neben der Hervorhebung des ‚deutschen Ur-Charakters‘ der Gebiete östlich von Oder und Neiße, innerhalb dessen „jede Furche nach dem Pflug der Eigentümer“ dürste,¹⁷⁷ und der Bestärkung, die Hoffnung auf eine Rückkehr nicht aufzugeben,¹⁷⁸ trat hier die Betonung der historischen Funktion der ‚Ostdeutschen‘ als Bollwerk gegen ‚asiatische‘ Einflüsse in den Vordergrund:

„Die geraubten Landschaften waren jener breite Wall blühender Provinzen und deutscher Inselsiedlungen, die, an östlicher Erfahrung reich und darum unverführbar durch die urfremde, aus Asien herüberdrohende Lebenswelt, den Bestand der unseren, der abendländischen, ermöglicht haben.“¹⁷⁹

Stilisiert zum Patron der durch ihre Bezeichnung als Mutter – mit dem Vokabular der Gender Studies gesprochen – ‚vergeschlechtlichten‘ Heimat, käme der vermeintlich homogenen Gemeinschaft der Flüchtlinge und Vertriebenen eine Art

171 Bekenntnis zu Ostdeutschland, in: NWZ, 6. August 1951.

172 Morgen ist der „Tag der Heimat“, in: NWZ, 4. August 1951.

173 *10 000 fordern Recht auf die Heimat*, in: NWZ, 6. August 1951.

174 Morgen ist der „Tag der Heimat“.

175 Bekenntnis zu Ostdeutschland.

176 *Unverlierbare Mutter Heimat*, in: NWZ, 2. August 1952.

177 Die Aufgabe der Ostdeutschen, in: NWZ, 2. August 1952.

178 „Wir geben die Hoffnung nicht auf“, in: NWZ, 2. August 1952.

179 Die Aufgabe der Ostdeutschen.

Martyrerrolle zu: „Was ihnen geschah, wird, wenn Europa nicht erwacht und seine Kräfte leidenschaftlich und handlungsbereit verbündet, über das ganze Abendland kommen und dessen Zukunft zerstören“.¹⁸⁰

Im darauffolgenden Jahr verschärfte sich die Tonart merklich. Rekurrierend auf die Kulturträger- und Bollwerksthesen bot der ehemalige NSDAP-Funktionär Hermann Ahrens, der seit 1951 als BHE-Mitglied das Amt des Wirtschafts- und Verkehrsministers Niedersachsens ausübte, der auf dem Schlossplatz versammelten und „nach Tausenden zählenden Menschenmenge“¹⁸¹ eine Zuspitzung jener Gedanken: „Seit mehr als einem Jahrtausend“ habe „Deutschland sich im Kampf für Europa und abendländische Kultur geopfert“ und sich „gegen den gefährlichen Ansturm aus dem Osten“ gewährt. Demgemäß werde das Land auch in Zukunft „keine Ruhe geben, bis das deutsche Vaterland in allen seinen Gliedern wiederzusammengefügt sei“. Die gleichzeitigen Bemühungen des Oberbürgermeisters Lienemann um den verbindenden Gedanken der Heimatkultur sowie die Mahnung des Ratsherren Zimdars, den „Toten des Krieges, der Flucht und der Lager und der noch nicht heimgekehrten Kriegsgefangenen“ zu gedenken, blieben dagegen eher blass.

Diesem Ungleichgewicht schienen die Veranstalter 1954 in gewissem Maße entgegenwirken zu wollen. Insbesondere dem vernachlässigten Integrationsaspekt sollte erhöhte Aufmerksamkeit zukommen. Ein erstes Anzeichen dieser Neuausrichtung fand sich in der NWZ, die unter der programmatischen Überschrift *Vertriebene und Einheimische gemeinsam* bemerkenswerter Weise nicht vom anstehenden ‚Tag der Heimat‘, sondern vom ‚Tag der deutschen Heimat‘ kündete, der Alt- und Neubürgern die Gelegenheit bieten sollte, gemeinsam ein „Bekenntnis zur Heimat und zum Vaterland“ abzulegen.¹⁸² Der Artikel antizipierte damit gewissermaßen den späteren – auch bundesweit verwendeten – Veranstaltungslogan „In Ost und West – deutsche Heimat“¹⁸³ und kommunizierte die Absichten der lokalen Initiatoren, die später ihrerseits bekräftigten, ihr „Ruf“ richte sich „an alle“.¹⁸⁴ Demgemäß sah das Programm vor, nicht nur der „Erinnerung an die verlorene Heimat“, sondern auch dem „einmütigen Bekenntnis zu den unabdingbaren Menschenrechten, [...] zu denen auch das Recht auf Heimat gehört“, ausreichend Platz zu einzuräumen.¹⁸⁵ Getreu dieser Einheitsbeschwörungen lautete die NWZ-Schlagzeile am Montag

180 Ebd.

181 Minister Ahrens: Für Europa und die deutsche Einheit, in: NWZ, 3. August 1953. Gilt ebenso für die folgenden Zitate.

182 Vertriebene und Einheimische gemeinsam, in: NWZ, 3. September 1954 (Hervorhebung CN).

183 Morgen: „Tag der Heimat“, in: NWZ, 11. September 1954. Eine Auflistung der Leitworte zum ‚Tag der Heimat‘ findet sich unter: Leitworte zum Tag der Heimat von 1954 bis 2012, URL: <http://www.bdv-bayern.de/72.html>, Zugriff: 15. März 2012. Für diesen Hinweis danke ich Stephan Scholz.

184 Größte Vertriebenen-Kundgebung seit 1945, in: NWZ, 11. September 1954.

185 Ebd.

nach der „bisher größten Vertriebenenveranstaltung in unserer Stadt“, die „mehrere tausende Vertriebene und Oldenburger“ zusammengebracht hatte: *Die Heimat ist unser aller Schicksal*.¹⁸⁶

Während der damalige Präsident des Verwaltungsbezirkes Oldenburg, Ekhard Koch, und Linus Kather, von 1949 bis 1957 Bundesvorsitzender des ZvD bzw. des Bundes der vertriebenen Deutschen (BvD) und damit prominenter Funktionär eines Dachverbandes der Vertriebenenorganisationen, die Veranstaltung als Plattform nutzten, um dem skizzierten Leitgedanken und den damit verbundenen sowie weit- hin bekannten heimatpolitischen Zielsetzungen im Rahmen ihrer Redebeiträge gerecht zu werden, hatte Bürgermeister Willi Trinne (FDP) zuvor in seinem Eröff- nungsgeleit ein lokales Thema auf die Agenda des oldenburgischen ‚Tages der Heimat‘ gesetzt: Erstmals wurde auch die bisherige Entwicklung der Integrations- prozesse innerhalb Oldenburgs thematisiert. So verwies Trinne auf die „gemein- same Überwindung der Not durch Heimatvertriebene und Heimatverbliebene in unserer Stadt“ und ergänzte, diese „gemeinsame harte Arbeit am Wiederaufbau“ habe „beide Gruppen echt zusammenfinden lassen.“ Vor diesem Hintergrund könne die Bevölkerung „auf einen günstig verlaufenden Schmelzprozeß zurück- blicken“.¹⁸⁷

Die folgenden Jahre kennzeichnete zunächst eine erhebliche Reduktion hinsichtlich der Größe der Feierlichkeiten zum oldenburgischen ‚Tag der Heimat‘, der gleich- sam zunehmend aus dem Blickfeld der NWZ geriet.¹⁸⁸ Bevor die festliche Bege- hung der ‚Schicksalsgemeinschaft‘ aus Alt- und Neubürgern bzw. des ‚melting pot‘ aus ‚Heimatverbliebenen und -vertriebenen‘ 1958 wieder ins städtische Rampen- licht drängte, beherbergte etwa das nur unweit entfernt gelegene Bad Zwischenahn die zentrale Kundgebung von 1956: Tausende Flüchtlinge und Vertriebene, unter- stützt durch „eine starke Anteilnahme der einheimischen Bevölkerung“, hätten hier laut Lokalpresse auf eindrucksvolle Art den „Gedanke[n] der Einigkeit“ demonst- riert und damit einen regionalen Beitrag zur Entwicklung des ‚Tages der Heimat‘ „zu einem nationalen Gedenktag“ geleistet.¹⁸⁹ „Höhepunkt der Kundgebung“ war die Rede des FDP-Bundestagsabgeordneten Hubertus Prinz zu Löwenstein, der neben seiner Forderung, „den friedlichen Feldzug zur Wiederherstellung unseres Rechtes solange weiterzuführen, bis wieder ein freies Deutsches Reich [...] von Saarbrücken bis Königsberg und Breslau“ ein weiteres Gemälde zur „Galerie der Erinnerungsbilder“¹⁹⁰ an Flucht und Vertreibung beisteuerte, indem er die

186 *Die Heimat ist unser aller Schicksal*, in: NWZ, 13. September 1954.

187 Ebd.

188 Zum ‚Tag der Heimat‘ von 1955 findet sich beispielsweise lediglich ein Kurzbericht, der sich zudem nur auf die zentralen Feierlichkeiten in Stuttgart beschränkte. Vertriebene gedachten der Heimat, in: NWZ, 3. August 1955.

189 Machtvolles Bekenntnis zur Heimat, in: NWZ, 6. August 1956. Gilt ebenso für die folgenden Zitate.

190 Hahn/Hahn: *Die Vertreibung im deutschen Erinnern*, S. 19.

„Austreibung der deutschen Bevölkerung [...] als das größte Verbrechen dieses Jahrhunderts“ erachtete.¹⁹¹

Als der ‚Tag der Heimat‘ am 14. September 1958 in die Stadtgrenzen Oldenburgs zurückkehrte, hatte sich der – nun offenbar homogenere – Kreis der Besucher deutlich reduziert. Statt tausenden begingen nur noch „viele hundert Heimatvertriebene aus dem deutschen Osten“ die Veranstaltung, deren Austragungsort – die Aula der Hindenburgschule – zudem den ‚Glanz‘ und die exponierte Lage vorheriger Stätten vermissen ließ. Der Kritik des anwesenden BvD-Kreissprechers Johannes Rieger, der nach einer Entfernung der „Verzichtspolitiker“ aus den politischen Parteien verlangte, sowie der mahnenden Ansprache des Mitbegründers der Schlesischen Landsmannschaft Oldenburgs, Joachim Engelmann, „tausend Jahre deutscher Geschichte“ würden durch die Grenzverschiebung „nutzlos und sinnlos“ erscheinen, bot sich demnach eine minimierte Bühne innerhalb der städtischen Öffentlichkeit.

Ähnliche Begleitumstände prägten auch den letzten oldenburgischen ‚Tag der Heimat‘ der 1950er Jahre am 13. September 1959, dessen inhaltliches Programm sich erneut maßgeblich aus Einheitsappellen und der nachdrücklichen politischen Forderung, das Heimatrecht der Vertriebenen in die Tat umzusetzen, speiste. Als notabel erwies sich hier jedoch die Rede des niedersächsischen Finanzministers Ahrens (BHE). Dessen kämpferische Sprechweise, die nur drei Jahre zuvor in Manier der NS-Propaganda seine Warnung vor der Invasion östlicher Kräfte sowie seine Betonung, Deutschland werde bis zur Revision der Grenzen „keine Ruhe“ geben,¹⁹² untermalt hatte, war einer Integrationsrhetorik gewichen. So beantwortete Ahrens die „Frage des Tages“, ob „Vertriebene lebenslang heimatlos“ in leicht resignierendem Ton folgenderweise: Es müsse „möglich sein, eine neue Heimat, einen neuen Wirkungskreis an fremder Stätte zu gewinnen“. Diese „Heimat von morgen“ sei allerdings nur durch nachbarschaftliche Unterstützung durch die Einheimischen zu verwirklichen. Zwar hielt ihn jener Ausblick nicht davon ab, weiterhin „Hoffnung auf Rückkehr in die Heimat von gestern“ zu hegen, markante Unterschiede im Vergleich zu seinem energischen Stil früherer Jahre sind allerdings unverkennbar.¹⁹³

4.3 Städtische Gedächtnisstützen: Verfestigung des Erinnerungsortes ‚deutscher Osten‘

Wie bereits gezeigt werden konnte, hatte der (verlorene) ‚deutsche Osten‘ seit Beginn der 1950er Jahre eine prominente Stellung innerhalb des oldenburgischen Erinnerungshaushaltes eingenommen: Ob im Zuge der ‚Vertriebenenkundgebun-

191 Machtvolles Bekenntnis.

192 Minister Ahrens: Für Europa und die deutsche Einheit.

193 Eindringlicher Appell an das Weltgewissen, in: NWZ, 14. September 1959.

gen‘ während der *Oldenburger Heimatwochen*, auf den diversen ‚Heimatseiten‘ und ‚-serien‘ der NWZ oder den Erinnerungsmedien und -praktiken der ‚organisierten Vertriebenen‘. Zügig waren Heimatgedenken und die – größtenteils von revisionistischen Gedanken geprägte – Akzentuierung des ‚deutschen Charakters‘ des mythisch aufgeladenen Ostens eine Symbiose eingegangen, die in dem städtischen Erinnerungsort ‚deutscher Osten‘ mündete. Auf welch stabilem Fundament, ja regional-gesellschaftlichem Konsens dieser fußte, exemplifizieren nicht zuletzt die örtlichen Erfolge des BHE,¹⁹⁴ dessen Widerstand gegen ‚Verzichtpolitiker‘ und Streben nach der Vereinigung der Bundesrepublik „nicht allein mit der Sowjetzone, sondern auch mit den deutschen Ostgebieten“¹⁹⁵ zentrales Element des Parteiprogrammes waren oder die überregionale NWZ-Nachrichtenseite *Aus den deutschen Ländern*, die seit Ende der 1940er und bis weit in die 1950er Jahre hinein mit einer Darstellung Deutschlands in den Grenzen von 1937 kartographisch illustriert wurde – der ‚deutsche Osten‘ war somit nicht nur Bestandteil der einschlägigen Heimatserien und -veranstaltungen, sondern auch im politischen wie printmedialen Alltag stets zugegen.

Innerhalb des städtischen Erscheinungsbildes abseits mentaler Repräsentationen bzw. dem konkreten „urbanen Lebensraum“,¹⁹⁶ fehlte es jedoch zunächst an durablen ‚Gedächtnisstützen‘ über den temporären Charakter schnelllebiger Druckerzeugnisse und politischer Reden hinaus: Um die Sensibilität und Solidarität der Einheimischen den Neubürgern gegenüber zu steigern und im gleichen Zug die Ausformung eines einheitlichen Geschichtsbildes hinsichtlich des ‚deutschen Ostens‘ zu befördern, auf dessen Grundlage einerseits der Verlust der entsprechenden Gebiete beklagt und andererseits der Anspruch auf jene legitimiert werden sollte, waren jedoch weitere Schritte nötig. Hier boten sich verschiedene Vorgehensweisen bzw. Verwendungsformen von ‚erinnerungskulturellen Agenten‘ an: Zum einen über Bildungs(an)gebote wie etwa die Wanderausstellung *Deutsche Heimat im Osten* (1953) – verstanden als Institution der Geschichtskultur, die für ihr „Publikum Vergangenes als Bedeutung medial erzeugen, zwischenspeichern und transportieren“ kann¹⁹⁷ – oder die Einbettung ‚ostkundlicher‘ Prinzipien in die schulischen Lehrpläne; zum anderen durch städtebauliche Maßnahmen wie die Benennung von Straßen, Plätzen und Gebäuden oder die Errichtung von Denkmälern.

194 Ergebnisse des BHE im Zuge der Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen (BTW/LTW/KW) der frühen 1950er: LTW 1951: 18,3%; KW 1952: 20,9%; BTW 1953: 14,8%; LTW 1955: 11,7%; KW 1956: 12,3%. Siehe Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 260–267.

195 Der BHE nannte seine Ziele, in: NWZ, 15. Juli 1953. Siehe dazu zudem exemplarisch: BHE konstituiert sich in Oldenburg; Die Parteien haben das Wort: BHE – Gleiches Recht für alle!, in: NWZ, 6. September 1957.

196 Rosenfeld: Architektur und Gedächtnis, S. 11.

197 Völkerling, Tim: Flucht und Vertreibung im Museum. Zwei aktuelle Ausstellungen und ihre geschichtskulturellen Hintergründe im Vergleich (Zeitgeschichte – Zeitverständnis 17), Berlin 2008, S. 16.

4.3.1 „Überzeugende Schau“: Die Ausstellung *Deutsche Heimat im Osten im Oldenburger Schloß* (1953)

Schwärmerisch und mit großem Pathos erstatte die NWZ am 28. März 1953 Bericht über die tags zuvor im Oldenburger Schloß eröffnete Ausstellung *Deutsche Heimat im Osten*:

„Die Fahnen mit den Farben der ostdeutschen Provinzen bilden Spalier. Zwei Glocken, die eine aus Breslau, die andere aus Ostpreußen haben nach langer Irrfahrt vorübergehend an einem acht Meter hohen Holzgerüst im Oldenburger Schloß Ruhe gefunden. Sie werden zwar von der Reise ausruhn [sic!], aber nicht schweigen, sondern Klage und Hoffnung zugleich in das Leben unserer Stadt rufen. Klage über das Schicksal der Millionen Menschen aus dem deutschen Osten und das Schicksal ihrer Heimat. Und Hoffnung, die Vertriebene und in der Oldenburger Nordwestecke Heimische gleichermaßen empfinden: Ostpreußen mit seinem Bernstein, seinen Seen und Wäldern, die Weiten Ostpommerns und Ostbrandenburgs, das vielgesichtige Schlesierland – diese urdeutschen Provinzen werden nicht für immer von Deutschland getrennt bleiben.“¹⁹⁸

Doch neben ihrer Doppelfunktion als Anklägerin und Hoffnungsträgerin bekleidete die „[ü]berzeugende Schau“¹⁹⁹ auch die Rolle einer Beschützerin der „wertvollsten noch vorhandenen Urkunden und Beweisstücke über die Deutschwerdung des Ostens“.²⁰⁰ Unter dem Beistand Heinrichs des Löwen, jenes „mächtige[n] Siedlungspolitiker[s] und Kolonisor[s] des Ostens“, dessen steinerne Version wachenden Auges den Eingang zu einem der Ausstellungssäle kontrollierte, oblag es ihr, das ‚ostdeutsche‘ Kulturgut zu konservieren sowie die Nachweise des ‚urdeutschen‘ Charakters der betroffenen Regionen zu dokumentieren.

Um der Veranstaltung, die aus heutiger Perspektive wie die Miniaturausgabe der gleichnamigen 1950 vom Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen mit großem Aufwand durchgeführten Ausstellung in Berlin²⁰¹ wirkt – dafür sprach nicht zuletzt auch die Anwesenheit eines der Verantwortlichen des Berliner Vorbildes, Karl Pagel –, ein Lokalkolorit zu verleihen, setzten Oberbürgermeister Gustav Lienemann und der Präsident des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg, August Wegmann, während ihrer Eröffnungsreden die gedankliche Solidaritätslinie der *Oldenburger Heimatwochen* fort, ohne dabei jedoch in ihrer Rhetorik von den Pfaden der Vertriebenenverbände abzuweichen. Während Lienemann Neubürgern und Einheimischen zugleich nahelegte, die Ausstellung als „geschichtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen“ Nachweis zu betrachten, welcher darlege, „daß es sich bei dem uns vorläufig entrissenen ostdeutschen Gebiet um ein kerndeutsches Land“ handele, hielt Wegmann die Bürger Oldenburgs dazu an, „die

198 Am Eingang steht Heinrich der Löwe, in: NWZ, 28. März 1953.

199 Überzeugende Schau, in: NWZ, 28. März 1953.

200 Am Eingang steht Heinrich der Löwe. Gilt ebenso für das folgende Zitat.

201 O. V.: *Deutsche Heimat im Osten*. Ausstellung in den Messehallen am Funkturm. 24. November bis 17. Dezember 1950, Berlin 1950.

Ausstellung zahlreich zu besuchen und besonders die Jugendlichen über das aufzuklären, was deutsche Menschen im Osten geschaffen und geleistet haben“.²⁰²

Den laut NWZ über 10.000 Besuchern,²⁰³ die zwischen 27. März und 26. April 1953 im Schloß Visite hielten, boten die Kuratoren musikalische Darbietungen eines ‚ostdeutschen‘ Heimatchors, Modelle der Marienburg oder des Breslauer Rathauses, Statistiken über den oberschlesischen Kohlebergbau sowie „den Verlust an wertvolle[m] Viehbestand, an Zuckerrüben-, Flachs-, Kartoffel- und Getreideländereien“, Trachten, Tafeln zur „nordostdeutschen Siedlungsbewegung“ und schließlich Gemälde und Skulpturen ‚ostdeutscher‘ Künstler wie etwa Käthe Kollwitz.²⁰⁴ Darüber hinaus nutzte auch die zu Beginn der 1950er Jahre begründete örtliche *Deutsche Jugend des Ostens* (DJO), die sich selbst als „Künder der neuen Ordnung“²⁰⁵ verstand und aufgrund ihrer Positionen, Terminologie und Uniformen an nationalsozialistische Traditionen erinnerte,²⁰⁶ die Ausstellung, um ihre Ideologie zu verbreiten. Mithilfe einer „Tonbildveranstaltung“, die nach dem Bericht der NWZ „ohne jeden Zweifel einen Gipfelpunkt während der Ausstellungswochen“ darstellte, führte die DJO durch eine audio-visuelle Reise von „den märchen- und sagenumwobenen Bergen des Sudetenlandes bis hinauf nach Memel“ und huldigte dabei „dem geschichtlichen, dem kulturellen, dem wirtschaftlichen Wert, kurz, der ganzen deutschen Schönheit des Ostlandes“.²⁰⁷

4.3.2 *Mahnender Asphalt: Der ‚deutsche Osten‘ als Quell oldenburgischer Toponymisierung*

Angesichts des Gemeinplatzes, Straßen als „Gedächtnis des Stadt“ anzusehen,²⁰⁸ verlangt auch die Betrachtung der oldenburgischen Gedenkgeschichte an Flucht, Vertreibung und Integration zwangsläufig nach einem aufmerksamen Spaziergang. Hilfestellung bezüglich der Ausgangsnavigation bietet – einmal mehr – die Lokalpresse:

„Die Neubürger unserer Stadt [Oldenburg CN] werden es begrüßen, daß man bei der Auswahl der Namen für die neuentstandenen Straßen und Plätze auf Städtenamen aus den ostbesetzten Gebieten zurückgegriffen hat.“²⁰⁹

202 Überzeugende Schau.

203 Überraschung im Schloß, in: NWZ, 13. April 1953; Der 10 000. Besucher, in: NWZ, 14. April 1953.

204 Die Odyssee eines Kunstwerkes, in: NWZ, 28. März 1953.

205 „Nicht sinnlose Opfer der Vergangenheit“, in: NWZ, 11. September 1952, zitiert nach: Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 226.

206 Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 226.

207 „Dieses Land bleibt immer deutsch“, in: NWZ, 31. März 1953.

208 Koss, Gerhard: Namensforschung. Eine Einführung in die Onomastik, 3. aktualisierte Aufl., Tübingen 2002, S. 160.

209 Der deutsche Osten in Straßennamen, in: NWZ, 25. August 1951.

Der deutsche Osten in Straßennamen – auf adäquatere Weise als mit dieser Schlagzeile, die in der NWZ-Ausgabe vom 25. August 1951 das obige Zitat überschrieb, ließe sich die Programmatik der städtischen Auswahl von ‚Hodonymen‘²¹⁰ zu Beginn der 1950er Jahre wohl kaum beschreiben. Noch bevor der *Deutsche Städtetag* im Dezember 1953 während seiner Hauptversammlung erstmalig mit seinen *Leitsätzen zur kommunalen Kulturarbeit* an die Öffentlichkeit trat und in seinen *Stuttgarter Richtlinien* dazu aufrief,²¹¹ die Erinnerung an den ‚deutschen Osten‘ im kulturellen Erbe der westdeutschen Städte zu verfestigen,²¹² hatte Oldenburg bereits seit 1950 entsprechende Ausweisungen vorgenommen bzw. war gar über jene Direktiven hinausgetreten. So waren die lokalen Entscheidungsträger der Forderung des Städtetages, „wenigstens eine bedeutsame Straße oder ein bedeutsamer Platz oder ein öffentliches Gebäude (insbesondere Schulen) oder ein Teil eines öffentlichen Gebäudes (Säle)“ habe einen „an Ostdeutschland erinnernden Namen (Namen einer ostdeutschen Persönlichkeit, Namen eines ostdeutschen Ortes oder einer ostdeutschen Landschaft)“ zu tragen,²¹³ lange vor der Publikation der *Richtlinien* nachgekommen.

Seinen Anfang nahm diese Entwicklung 1950 mit der Benennung der im Stadtnorden gelegenen Görlitzer Straße, die im Rahmen der Errichtung mehrerer Wohneinheiten für Flüchtlinge entstanden war²¹⁴ und deren Namensgebung auf eine gemeinsame Initiative der *Gemeinnützigen Baugenossenschaft der Ostvertriebenen*, eines Vereins namens *Neue Heimat* und der *Handwerkerbaugesellschaft* zurückzuführen ist.²¹⁵ Noch im selben Jahr wurde zudem St. Hedwig, Landespatronin Schlesiens und mythisch aufgeladene Identifikationsfigur der größten Gruppe von Neubürgern Oldenburgs, eine Straße im südlichen Stadtteil Bümmerstede gewidmet, was einen ‚schlesischen Trend‘ anstieß, der die nachfolgenden Benennungsüberlegungen dauerhaft prägen sollte.²¹⁶

210 Straßennamen werden nach Horst Naumann „in der einschlägigen Literatur auch als ‚Hodonyme‘ (zu griechisch *hodós* ‚Weg‘) bezeichnet [...]“. Naumann, Horst: *Namen von Verkehrswegen und Plätzen*, in: Brendler, Andrea/Brendler, Silvio (Hg.): *Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik. Anlässlich des 70. Geburtstages von Karlheinz Hengst (Lehr- und Handbücher zur Onomastik 1)*, Hamburg 2004, S. 491–526, hier S. 495.

211 Ziebill, Otto: *Geschichte des Deutschen Städtetages. Fünfzig Jahre deutsche Kommunalpolitik*, 2. Aufl., Stuttgart 1956, S. 147f.

212 Hahn/Hahn: *Flucht und Vertreibung*, S. 341.

213 *Ostland im Unterricht. Grundsätze und Praxis*, hrsg. vom Kulturwerk der Vertriebenen Deutschen in Verbindung mit der Deutschen Pestalozzi-Gesellschaft 1956, zitiert nach: Hahn/Hahn: *Flucht und Vertreibung*, S. 341.

214 Zur Unterbringung und Wohnsituation der Neubürger siehe: Seggern: ‚Großstadt wider Willen‘, S. 278–290.

215 Schohusen, Friedrich: *Die Oldenburger Straßennamen. Historisch, topografisch und etymologisch dargestellt*, Oldenburg 1977, S. 92;

216 Schohusen: *Die Oldenburger Straßennamen*, S. 106; Weger: *Die Erinnerung – ein Tabu?*, S. 54.



Abb. 1 Stettiner Straße (Foto: C. N.)

Einen frühen Höhepunkt oldenburgischer Toponymisierung mit dem Ziel, den ‚deutschen Osten‘ im hiesigen Verkehrswegesystem zu fixieren, markierte zweifellos die 1951 auftretende Flut entsprechender Benennungen: Innerhalb dieses Jahres sollten nicht weniger als 15 Straßen, Wege und Plätze einen ‚ostdeutschen Namenspatron‘ finden. Zwar dominierten Schlesien (Glatzer Straße, Leobschützer Straße, Rübezahlstraße, Liegnitzer Straße) und Pommern (Kösliner Weg, Stettiner Straße [Abb. 1], Kolberger Weg, Stargarder

Weg) diesbezüglich, doch auch Brandenburg (Küstriner Straße, Friedberger Weg), Sachsen (Prießnitzstraße) und Ostpreußen (Königsberger Platz, Arnswalder Straße) fanden Berücksichtigung.²¹⁷ Der revisionistische Zeitgeist der bundesweit allgegenwärtigen politischen Forderung nach den ‚Grenzen von 1937‘ trieb somit auch im oldenburgischen ‚Schilderwald‘ unmissverständliche Blüten. Darüber hinaus ging freilich die Sudetenstraße, deren Benennung auf die Ausrichtung eines *Sudetendeutschen Tages* am 3. Juni 1951 zurückging.²¹⁸

Allerdings erfüllte die Inkludierung des ‚deutschen Ostens‘ – an dem nun im wahrsten Sinne kaum mehr ein Weg vorbeiführte – in die Stadtkarte Oldenburgs nicht nur den Zweck einer sozusagen asphaltierten Mahnung, keinen Verzicht mit den betroffenen Gebiete zu üben, sondern erwies sich ferner hinsichtlich des Heimat-Building als opportun. So kamen die städtischen Institutionen den Benennungsvorschlägen, welche meist aus den Kreisen der *Baugenossenschaft der Ostvertriebenen zu Oldenburg* sowie den Landsmannschaften stammten und von Beginn an explizit auf die Erinnerungsfunktion der Straßennamen ‚an die Heimat‘ rekurrierten,²¹⁹ rasch nach und sorgten zudem dafür, zusammenhängende Straßenzüge des ‚deutschen Ostens‘ zu schaffen.²²⁰ Als Beispiel sei hier auf eine zwischen den Stadtteilen Donnerschwee und Nadorst gelegene Siedlung hingewiesen, die Kösliner und Stargarder Weg sowie Küstriner, Arnswalder und Leob-

217 Nachweise der einzelnen Straßennamen bei: Schohusen: Die Oldenburger Straßennamen, S. 27, 91f., 106, 147, 152–157f., 211, 236 u. 240. Einen Überblick bieten außerdem: Schohusen, Friedrich: Die Oldenburger Straßennamen. Historisch, topografisch und etymologisch dargestellt – Nachtrag 1983 –, Oldenburg 1983, S. 70–76 und Weger: Die Erinnerung – ein Tabu?, S. 53f.

218 Schohusen: Die Oldenburger Straßennamen, S. 244.

219 Ebd., S. 91.

220 Ebd., S. 145.

schützer Straße vereint.²²¹ Städte, Landschaften und Persönlichkeiten der ‚alten Heimat‘ avancierten auf diesem Wege zu Orientierungs- und Erinnerungswegweisern in der ‚neuen Heimat‘ und boten den Neubürgern gleichzeitig Identifikationsmöglichkeiten.²²²

Trotz dieses – fraglos vorhandenen – Integrationsfaktors erscheint die Ausblendung der revisionistischen Intentionen der Benennungspraxis als eine fahrlässige Verkürzung. Denn wie Tobias Weger zeigen konnte, war ein hiesiges „Netz an Straßennamen mit einschlägigen Namen [...] bereits vorhanden, lange bevor der erste Flüchtling 1944“ in Oldenburg eintraf.²²³ Keineswegs, fährt Weger fort, seien alle 52 oldenburgischen Straßennamen, die derzeit die „Namen von Regionen und Orten im östlichen Europa, aus denen Deutsche im bzw. nach dem Zweiten Weltkrieg umgesiedelt, ausgewiesen oder vertrieben wurden“,²²⁴ ausschließlich Produkte der Jahre und Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg. Vielmehr ließe sich eine Linie ziehen zwischen den Namensgebungen der frühen 1950er Jahre und jenen der 1920er und 1930er Jahre, die der deutschen Revisionspropaganda im Nachklang der Verträge von Versailles entsprachen, ziehen. In offensiver Ablehnung der in den Vororten Paris’ nach dem Ersten Weltkrieg festgelegten Gebietsabtretungen des Deutschen Reiches präsentierte sich das Oldenburg der Weimarer Republik als eifriger Produzent protestierender Straßennamen: Die Ausweisung der Danziger, Memeler, Thorner, Graudenzener und Breslauer Straße in den Jahren 1927 und 1928 illustrieren dieses Bestreben. Die frühen Jahre der NS-Herrschaft nahmen diesen Faden auf und hoben dabei – mehr als noch in den Jahren davor – darauf ab, mit der Benennung etwa der Kattowitzer Straße (1935) oder der Masurenstraße (1936) das Bewusstsein hinsichtlich des vermeintlich einer Bedrohung ausgesetzten Charakters der angesprochenen Städte bzw. Regionen wachzuhalten.²²⁵ Anlässe, dieser Kontinuitätsthese zuzustimmen, lieferte das in den 1950er Jahren und auch zu späteren Zeitpunkten anzutreffende „Oldenburger Phänomen [...] Zwischenkriegs- und Nachkriegsbenennungen“ räumlich zu verknüpfen: 1953 etwa gesellten sich Allenstein- und Tannenberg- zur 1936 entstandenen Masurenstraße und 1957 wurde die Siebenbürger Straße (1935) von Hermannstädter, Klausenburger und Kronstädter Straße umgeben.²²⁶

Bis 1959 sollten acht weitere ‚ostdeutsche‘ Benennungen vorgenommen werden. Abermals speiste sich diese Praxis dabei vorrangig aus schlesischen Quellen, bildeten doch Münsterberg (1954), Hirschberg (1955), Neisse (1956), der Annaberg (1957) und Troppau (1958) im Vergleich zu Eger und Kopernikus (beide

221 Ebd.

222 Düselder: Oldenburg nach 1945, S. 567.

223 Weger: Die Erinnerung – ein Tabu?, S. 53.

224 Ebd., S. 45.

225 Ebd., S. 51–53

226 Ebd., S. 54f.

1958) das Gros der Namenspatrone. Während diese Auflistung – bis auf die Ausnahme der Kopernikusstraße – konkrete Orte des ‚verlorenen Ostens‘ als Erinnerungsgegenstand führte, lässt sich die 1954 in Dietrichsfeld ausgewiesene Friedlandstraße dieser Reihe – zumindest vor einem geographischen Hintergrund – kaum zurechnen. Eine enge Verknüpfung auf dem Gebiet der Memorialfunktion ist jedoch in mehrerer Hinsicht augenfällig wie die nach Friedrich Schohusen zitierte offizielle Begründung der Namenswahl nahelegt: „Die Namen der anderen benachbarten Straßen [u. a. Eupener, Görlitzer, Liegnitzer und Neisser Straße, CN] erinnern an die abgetretenen oder durch die Grenzziehung bedrohten Städte im Westen wie im Osten.“²²⁷ Von der Benennung der betroffenen Straße nach dem 1945 durch die britische Militärregierung bei Göttingen für zurückkehrende Soldaten und Zwangsumsiedler eingerichteten Grenzdurchgangslager Friedland versprachen sich die Initiatoren zudem eine heimatbildende Wirkung – als erster durch die „Heimkehrer [betretene] deutsche Ort“, könne „Friedland mit seinem symbolischen Namen das Wiedersehen mit der Heimat als positives Denkmal kennzeichnen“.²²⁸ Bei strenger Betrachtung handelt es sich hier somit zwar nicht um ein Hodonym mit direkter Verbindung zum ‚deutschen Osten‘, die Verzahnung zwischen revisionistischen Tendenzen und integrativen Implikationen machen die Friedlandstraße allerdings zu einem straßenbaulichen Pendant der *Oldenburger Heimatwochen* und damit zu einem zeitgenössischen Anhaltspunkt der spezifisch oldenburgischen Erinnerung an Flucht und Vertreibung – oder besser gesagt: an den ‚deutschen Osten‘ – im Zuge der 1950er Jahre.

4.3.3 *Das Prinzip ‚Ostkunde‘: Gratwanderungen zwischen Revisionismus und Integration im Klassenzimmer*

Doch nicht nur Straßenschilder sollten den Erinnerungsweg weisen und den ‚deutschen Osten‘ nachhaltig im Gedächtnis Oldenburgs verankern. Um eine langfristige Zementierung gewährleisten zu können, galt es, auch soeben heranwachsende und zukünftige Generationen im Rahmen schulischer Anstrengungen für die ‚ostdeutsche Frage‘ zu sensibilisieren. Entsprechende Lehrinhalte sollten den Schülerinnen und Schülern durch sogenannte ‚Ostkunde‘ vermittelt werden, die bereits in den frühen 1950er Jahren breiten Einzug in Oldenburger Schulzirkel²²⁹ hielt und damit den am 13. Dezember 1956 von der Kultusminister-Konferenz (KMK) veröffentlichten und durch die zügig folgenden Erlasse der jeweiligen Kultusminister der einzelnen Länder über verbindlichen Charakter verfügenden *Empfehlungen zur Ostkunde* vorweggriff.²³⁰

227 O. V., zitiert nach: Schohusen: Die Oldenburger Straßennamen, S. 83.

228 Ebd.

229 Eine ausführliche Betrachtung der ‚Ostkunde‘ an oldenburgischen Schulen bietet: Weichers: Der deutsche Osten in der Schule, hier vor allem S. 193–223.

230 Zur Entstehung und Institutionalisierung der ‚Ostkunde‘ in der Bundesrepublik Deutschland siehe: Kampen, Wilhelm van: Das Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs-

Das Konzept jener ‚Ostkunde‘ fußte auf frühen Nachkriegsbestrebungen verschiedener Vertriebenenorganisationen, deren Absicht darin bestand, die Vermittlung ‚ostdeutscher‘ Geschichte, Traditionen und Werte zum festen Bestandteil des bundesrepublikanischen Bildungskanons zu machen.²³¹ Trotz politischer, kultureller und wirtschaftlicher ‚Westintegration‘ der jungen Bundesrepublik widmeten sich zunächst sogenannte ostdeutsche Kulturwerke, deren Mitglieder sich meist aus dem Kreis der Zwangsmigrierten rekrutierten, der Bemühung, die ‚Ostkunde‘ zu etablieren. Von Wolfgang Protzner als Periode der „Heimweh-Ostkunde“ beschrieben, spiegelte die Konstitutionsphase der ‚Ostkunde‘ vom Ende der 1940er Jahre bis etwa 1956 das vielfältige Bedürfnis der Flüchtlinge und Vertriebenen wider, ihren Nachfahren „das langsam verblassende Bild der Heimat immer neu lebendig“ zu machen, „den ‚Binnendeutschen‘ die Kunde vom ‚Deutschen Osten‘ möglichst umfassend“ zu vermitteln und schließlich „die Erinnerung an das im Osten erlittene Unrecht“ wachzuhalten.²³² Ab 1952 trat darüber hinaus die Absicht hinzu, die entsprechenden pädagogischen Maßnahmen verstärkt zur Verständigung zwischen Einheimischen und Neubürgern in den Unterricht zu integrieren.²³³

Diesen Zielen folgend verstand sich die auf ‚völkischen‘ Traditionen beruhende ‚Ostkunde‘,²³⁴ deren – höchst strittigen – fachwissenschaftlichen Unterbau die volksbodengeschichtlich orientierte, erhebliche Kontinuitätslinien zu revanchistisch-propagandistischen Vorläufern seit Mitte der 1920er Jahre aufweisende und sich später den Nationalsozialisten anbietende ‚Ostforschung‘ bildete,²³⁵ von Beginn an nicht als eigenständiges Fach, sondern laut Eugen Lemberg als fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip.²³⁶ Der von damaligen Mitstreitern in einschlä-

und Bildungswesen über »Osteuropa in der deutschen Bildung« und die Ostkunde-Empfehlungen der Kultusministerkonferenz von 1956, in: Jeismann, Karl-Ernst/Quandt, Siegfried (Hg.): Geschichtsdarstellung. Determinanten und Prinzipien, Göttingen 1982, S. 59–81; Meinhardt, Rolf: Deutsche Ostkunde. Ein Beitrag zur Pädagogik des Kalten Krieges 1945–1968, Oldenburg 1978; Protzner, Wolfgang: „Ostkunde“ – Geschichte eines politisch umstrittenen Unterrichtsanliegens, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 46–47, 16. November 1974, S. 3–15.

231 Weichers: Der deutsche Osten in der Schule, S. 20.

232 Protzner: „Ostkunde“, S. 3.

233 Ebd., S. 5.

234 Zur ‚völkischen‘ Tradition der ‚Ostkunde‘ siehe: Strecker, Reinhard: Gehirnwäsche für Generationen, in: Berndt, Günter/Strecker, Reinhard (Hg.): Polen – ein Schauer Märchen oder Gehirnwäsche für Generationen. Geschichtsschreibung und Schulbücher – Beiträge zum Polenbild der Deutschen, Reinbek bei Hamburg 1971, S. 16–53, hier besonders S. 44–53.

235 Jüngst zur Entwicklung der ‚Ostforschung‘: Krzoska, Markus: Ostforschung, in: Haar, Ingo/Fahlbusch, Michael (Hg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen, München 2008, S. 452–463.

236 Lemberg, Eugen: Ostkunde, in: Groothoff, Hans-Hermann/Stallmann, Martin (Hg.): Pädagogisches Lexikon, Stuttgart 1961, Sp. 679–680, hier Sp. 680.

gigen Publikationen als „geistige[r] Vater der ostkundlichen Bestrebungen“²³⁷ verehrte Lemberg, dessen positive Haltung gegenüber den Ideen des Nationalsozialismus und „Persistenz der Denkmuster“ hinsichtlich seiner ‚volksdeutschen‘ Gesinnung erst seit kurzer Zeit eine kritische Aufarbeitung erfahren hat,²³⁸ sah diesbezüglich die Fächer Erdkunde, Geschichte, Sozialkunde, Deutsch und gegebenenfalls weitere Sprachfächer vor.²³⁹

‚Ostfragen‘ sollten demnach in das gesamte Curriculum eingeflochten werden – eine Forderung, die die Vertreter der ‚Ostkunde‘ seit Anfang der 1950er Jahre kontinuierlich und ab 1953 – institutionell bestärkt durch die Gründung der *Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht* – mit Nachdruck an Vertriebenen- und Kultusministerium richteten.²⁴⁰ Ihren erfolgreichen Niederschlag sowohl hinsichtlich der festen Integration in den schulischen Lehrplan als auch bezüglich der inhaltlichen Ausrichtung der ‚Ostkunde‘ erfuhren die Anliegen in den bereits angesprochenen Empfehlungen der Kultusministerkonferenz vom Dezember 1956. Sichtlich beeinflusst von den politischen Umständen des ‚Kalten Krieges‘ und von späteren Kritikern als „ideologieverdächtig“ beurteilt,²⁴¹ formulierte die KMK angesichts der Erkenntnis, „das deutsche Geistesleben und Bildungswesen“ habe die „politischen und kulturellen Gegebenheiten des europäischen Ostens [...], ja selbst den eigenen Osten und Südosten in verhängnisvoller Weise aus dem Blickfeld verloren“, drei Anliegen, um der „Aufgaben gerecht [zu]

237 Ostkundliche Rundschau: Zehn Jahre Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht, in: Deutsche Ostkunde 9, Heft 4, 1963, S. 92, zitiert nach: Weichers: Der deutsche Osten in der Schule, S. 300.

238 Pohl, Karin: Die Soziologen Eugen Lemberg und Emerich K. Francis. Wissenschaftsgeschichtliche Überlegungen zu den Biographien zweier „Staffelsteiner“ im „Volkstumskampf“ und im Nachkriegsdeutschland, in: Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder 45, Heft 1, 2004, S. 24–76, hier S. 48. Siehe dazu ebenfalls: Haar, Ingo: ›Sudetendeutsche‹ Sprachinselforschung zwischen Volksgruppen-Bildung und Münchener Abkommen: Eduard Winter, Eugen Lemberg und die Nationalisierung und Radikalisierung des deutsch-katholischen Wissenschaftsmilieus in Prag (1918–1938), in: Hahn, Hans Henning (Hg.): Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten (Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen 1), Frankfurt am Main 2007, S. 207–242. Eine diesbezügliche Bibliographie bietet: Franzen, K. Erik/Peřinová, Helena: Biogramme der Mitglieder der Historischen Kommission der Sudetenländer im Gründungsjahr 1954, in: Albrecht, Stefan/Maliř, Jiří/Melville, Ralph (Hg.): Die „sudetendeutsche Geschichtsschreibung“ 1918–1960. Zur Vorgeschichte und Gründung der Historischen Kommission der Sudetenländer (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 114), München 2008, S. 219–275, hier S. 240–242.

239 Lemberg: Ostkunde, Sp. 680.

240 Unger, Corinna R.: Ostforschung in Westdeutschland. Die Erforschung des europäischen Ostens und die Deutsche Forschungsgemeinschaft, 1945–1975 (Studien zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1), Stuttgart 2007, S. 103.

241 Hagener, Caesar: Zum Beispiel Ostkunde. Über den „cultural lag“ pädagogischer Meinungen, in: Westermanns Pädagogische Beiträge 21, Heft 1, 1969, S. 1–12, hier S. 3.

werden, vor die unser Volk durch den Einbruch des Sowjetsystems in Mitteleuropa und durch die Spaltung Deutschlands“²⁴² gestellt worden sei:

„1. Das Bewußtsein von der deutschen Einheit und der Wille zur Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit sind wachzuhalten und zu entwickeln. Dazu ist die Kenntnis Mitteldeutschlands – der heutigen SBZ –, der Menschen dieses Raumes und der sich dort vollziehenden Entwicklung eine notwendige Voraussetzung.

2. Der deutsche Osten muß den Deutschen, besonders der Jugend, vertraut sein. Seine Leistung ist im deutschen Geschichtsbewußtsein zu verankern. Die Deutschen sollen ein inneres Verhältnis zu den Vertreibungsgebieten als zur Heimat eines Teils ihres Volkes haben.

3. Die Kenntnis der Völker, Kulturen und Probleme Osteuropas und Ostmitteleuropas ist als Grundlage eines klaren und sachlichen Verhältnisses zu ihnen und einer fruchtbaren Auseinandersetzung auch mit dem System, das sie gegenwärtig beherrscht, notwendig.“²⁴³

Innerhalb weniger Jahre hatte sich das ‚ostkundliche‘ Bildungskonzept somit von seinem Status als ‚Heimweh-Ostkunde‘ eines auf eine bestimmte Personengruppe begrenzten Kreises emanzipiert und war zu einem von Bund und Ländern sanktionierten Unterrichtsschwerpunkt aufgestiegen. Zwischenzeitlich angereichert um integrative Funktionen und eine ideologische Auseinandersetzung mit dem kommunistischen Gesellschaftssystem, „wobei sich der Schmerz über den Heimatverlust im Osten mit dem Antibolschewismus“ vermengt hatte,²⁴⁴ zeigt sich die durch die „Magna Charta der deutschen Ostkunde [gemeint sind die Empfehlungen der KMK, CN]“²⁴⁵ offiziell institutionalisierte ‚Ostkunde‘ in den Augen gegenwärtiger Kritiker als „politische Gratwanderung zwischen Revisionismus und Verständigungspolitik“ – fußend auf stereotypenbeladener, wenig selbstreflexiver sowie „deutschtumszentrierter Ostforschung“.²⁴⁶

Oldenburger Schulen forcierten bereits im Vorfeld der *Empfehlungen* die Einbettung ‚ostkundlicher‘ Themenkomplexe in die hiesigen Klassenzimmer. So wusste der für den Stadtkreis zuständige Schulrat im Zuge seines Berichts über die *Pflege des ostdeutschen Kulturgutes im Unterricht* schon im März 1952 zu berichten, dass die lokale Schullandschaft stets bemüht sei, „die Gedanken an die alte Heimat wachzuhalten, die Schüler [aus den Reihen der Neubürger, CN] aber aufgeschlos-

242 Empfehlungen zur Ostkunde, verabschiedet vom Plenum der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland am 13./14. Dezember 1956 in Hamburg, zitiert nach: Berndt/Strecker: Polen – ein Schauer Märchen, S. 96.

243 Ebd.

244 Protzner: „Ostkunde“, S. 5.

245 Kampen: Das Gutachten des Deutschen Ausschusses, S. 77.

246 Unger: Ostforschung in Westdeutschland, S. 103 u. 106.

sen zu machen für die neue Heimat“.²⁴⁷ Zwischen 1952 und 1956 reichten die gewählten inhaltlichen Schwerpunkte zur Sicherstellung dieses Unterfangens dabei beispielsweise von der Behandlung ‚ostdeutscher‘ Dichter und Schriftsteller sowie Sagen im Deutschunterricht über die Vertiefung der Kenntnisse über die Besiedlung des ‚deutschen Ostens‘ im Geschichtsunterricht bis hin zur Veranschaulichung der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der entsprechenden Gebiete im Geographieunterricht. Selbst Mathematikstunden seien herangezogen worden, um dem Prinzip der ‚Ostkunde‘ gerecht zu werden.²⁴⁸

Eine derart frühzeitige Aufnahme jenes Prinzips in die Unterrichtspraxis oldenburgischer Schulen im Vergleich zur bundesweiten Entwicklung mag jedoch nur auf den ersten Blick überraschen, hatte die Ankunft der Zwangsmigrierten doch tief greifende Veränderungen innerhalb des örtlichen Schulwesens hervorgerufen: Die schulische Infrastruktur war durch den raschen Bevölkerungszuwachs in weiten Teilen überfordert. Neben erheblichen Mängeln im Hinblick auf die materielle Ausstattung sowie die Bereitstellung ausreichender Räumlichkeiten machte sich vor allem die – zum Teil durch Kriegsverluste und Entnazifizierungsmaßnahmen bedingte – lückenhafte Verfügbarkeit von Lehrpersonal bemerkbar.²⁴⁹ Darüber hinaus sah sich die Stadt mit der Aufgabe konfrontiert, die häufig mit prekären sozialen Verhältnissen belasteten ‚Vertriebenenschüler‘ zu integrieren, deren Anteil an der gesamten oldenburgischen Schülerschaft um 1948 über 34 Prozent ausmachte.²⁵⁰ Eine gewisse Entspannung hinsichtlich des Lehrermangels brachte hingegen die Rekrutierung von sogenannten ‚Ostlehrern‘.²⁵¹ Diese Lehrkräfte, die selbst aus der Gruppe der Neubürger stammte, markierten 1948 gut 38 Prozent des oldenburgischen Lehrkörpers.²⁵² Vor diesem Hintergrund wurde die „Hinwendung zu ostkundlichen Lehrinhalten“, wie Britta Weichers demonstrieren konnte, seit

247 Bericht des Schulrats des Stadtkreises Oldenburg über die Pflege des ostdeutschen Kulturgutes im Unterricht, 31. März 1952, StAOI, Rep. 400, Best. 134, Nr. 5457, Bl. 17, zitiert nach: Weichers: Der deutsche Osten in der Schule, S. 199.

248 Weichers: Der deutsche Osten in der Schule, S. 199.

249 Zur Entwicklung des oldenburgischen Schulwesens in der Nachkriegszeit siehe: Günther-Arndt, Hilke: Oldenburgische Schulen und Hochschulen in den Nachkriegsjahren ... dass der Lehrer zur Behandlung des Stoffes kaum kommt, in: Eckhardt, Albrecht (Hg.): Oldenburg um 1950. Eine nordwestdeutsche Region im ersten Nachkriegsjahrzehnt, Oldenburg 2000, S. 179–196, hier besonders S. 184–188.

250 Düselder: Oldenburg nach 1945, S. 651. Siehe auch: Weichers: Der deutsche Osten in der Schule, S. 194f.

251 Dazu jüngst: Freisel, Ludwig: Auf der Suche nach den „Ostlehrern“. Impulse für Schule und Wissenschaft, in: Kuropka, Joachim/Milde, Horst/Minke, Hans-Ulrich (Hg.): „Fern vom Paradies – aber voller Hoffnung.“ Vertriebene werden neue Bürger im Oldenburger Land (Oldenburger Forschungen, Neue Folge 26), Oldenburg 2009, S. 287–299, hier besonders S. 289–293.

252 Düselder: Oldenburg nach 1945, S. 651.

Ende der 1940er Jahre „von vielen Schulen in Oldenburg als selbstverständlich angesehen“ und in den 1950er und 1960er Jahren intensiv betrieben.²⁵³

Belege für dieses Resümee liefern in erster Linie die aktenkundigen Berichte einzelner Schulen über die *Pflege des ostdeutschen Kulturgutes*, die meist am Ende eines Schuljahres regelmäßig vorzulegen waren. Schulform-, jahrgangs- und stadtteilübergreifend präsentierten die Schulen Oldenburgs an dieser Stelle eine Auflistung der ‚ostkundlichen‘ Tätigkeiten innerhalb dieses Zeitraumes. Besonders engagiert nahm sich die *Cäcilien* dieser Aufgabe an.²⁵⁴ So berichtete diese in der Rückschau auf das Schuljahr 1951/1952, „im Rahmen des lehrplanmässigen Unterrichts“ habe sich „reichliche Gelegenheit [geboten], ostdeutsches Kultur- und Bildungsgut den Schülerinnen nahe zu bringen“: Im Rahmen von Deutsch-, Geschichts-, Erdkunde-, Kunst- und Musikunterricht seien etwa Themen wie „Dichtungen ostdeutscher Prägung“, die „Siedlungskraft des deutschen Volkes in der mittelalterlichen Kolonisationszeit“, „ostdeutsche Grenzfragen“, „geopolitische Fragen des Ostraumes“, die „künstlerische Bedeutung von [...] Käthe Kollwitz“ oder „Lieder der ostdeutschen Landschaft“ behandelt worden.²⁵⁵ Weitere Schulen, so zum Beispiel die *Graf-Anton-Günter-Schule* oder die *Liebfrauenschule*, konnten zu Beginn der 1950er Jahre ähnliche Ergebnisse verzeichnen – letztere wurde dabei teilweise durch die *Landsmannschaft Ostpreußen* unterstützt.²⁵⁶

Neben der Implementierung ‚ostkundlicher‘ Stoffe in das schulische Unterrichtscurriculum bedienten sich die einzelnen Schulen weiterer Praktiken, um dem ‚deutschen Osten‘ allgegenwärtige Präsenz garantieren zu können: Klassenräume und Korridore wurden mit Fahnen, Wappen, Bildern und anderen entsprechenden Gegenständen verziert; Räume nach Schlesien, Pommern, Sachsen und Ostpreußen benannt (so etwa in der *Hindenburgschule*); Ausstellungen zu ‚ostdeutschen‘ Künstlern und Bauwerken durchgeführt; Schulfeiern mit Darbietungen ‚ostdeutscher‘ Kultur angereichert; Arbeitsgemeinschaften gegründet; Film- und Vortragsveranstaltungen abgehalten oder gar Reisen an die innerdeutsche Grenze bzw. nach Berlin unternommen.²⁵⁷

Um die Institutionalisierung der ‚Ostkunde‘ im oldenburgischen Schulwesen auf ein tragfähiges Fundament zu stellen und die zu Beginn der 1950er Jahre meist voneinander unabhängigen Aktivitäten der ‚ostkundlich‘ agierenden Schulen koordinieren zu können, bemühte sich der Verwaltungsbezirk rasch um die Einführung

253 Weichers: Der deutsche Osten in der Schule, S. 195.

254 Ebd., S. 199f.

255 Bericht der Cäcilien über die Pflege des ostdeutschen Kulturgutes im Unterricht, 2. April 1952, StAOI, Rep. 400, Best. 134, Nr. 5457, Bl. 28, zitiert nach: Weichers: Der deutsche Osten in der Schule, S. 199f.

256 Weichers: Der deutsche Osten in der Schule, S. 201f.

257 Ebd., S. 203–205.

sogenannter *Arbeitstagungen* „*Ostkunde in der Schule*“.²⁵⁸ Die erste jener Sitzungen, deren Programm neben den eigentlichen Besprechungen gemeinhin wissenschaftliche Vorträge, musikalisch untermalte ‚Heimatabende‘ sowie Film- und Hörspielvorführungen umfasste und dem Erfahrungsaustausch der Lehrkräfte dienen sollte,²⁵⁹ fand gegen Ende November 1955 statt und orientierte sich inhaltlich zu großen Teilen an den Vorstellungen, die Joachim Engelmann, Vorsitzender der Schlesischen Landsmannschaft in Oldenburg, hiesiger Fachberater für Ostkunde und Begründer einer lokalen ‚Ostdeutschen Jugendbibliothek‘,²⁶⁰ zuvor in seinem *Entwurf eines Planes für Anschlussstoffe der Ostkunde zum Allgemeinen Lehrplan* verschriftlicht hatte.²⁶¹ Unter dem programmatischen Titel *Ostkunde als Aufgabe der Schule und Vertriebenenverbände* stellten sich die Teilnehmer einem ehrgeizigen Aufgabenkatalog, dessen Kern in der Anfertigung allgemeiner Leitsätze bezüglich des ‚ostkundlichen‘ Unterrichts bestand. Vorrangiges Ziel war somit die Ausarbeitung praktischer Empfehlungen, die im späteren Verlauf in Form von Handreichungen an die als Multiplikatoren verstandenen Lehrkräfte verteilt werden sollten.²⁶²

Als zentrales Diskussionsfeld der Tagungen sollte sich bald die Frage nach *Aufgabe und Ausgestaltung ostdeutscher Wochen* – so das Motto des zweiten Treffens – herausstellen.²⁶³ Debattiert wurde hier über die inhaltliche Ausgestaltung sowie die organisatorischen Gesichtspunkte sogenannter ‚Ostdeutscher Wochen‘, die sich zur Mitte der 1950er Jahre als beliebtes Element und jährlicher Höhepunkt der ‚ostkundlichen‘ Bestrebungen hiesiger Schulen etablieren sollten. Vorgesehen waren dabei eine umfassende Einbindung der Schülerschaft im Zuge der vorbereitenden und durchzuführenden Maßnahmen sowie wechselnde Schwerpunkte in Bezug auf Form und Inhalt.²⁶⁴ Bis in die frühen 1960er Jahren sollte eine Vielzahl der allgemeinbildenden Schulen Oldenburgs diesen Anforderungen auf vielfältige Weise gerecht werden. So fanden etwa großangelegte Projekte, deren Ergebnisse von Schautafeln über eigene Unterrichtsmaterialien bis hin zu Filmproduktionen reichten, ihren Niederschlag in Ausstellungen. Ferner wurden entsprechende Elternabende und Schulfeste veranstaltet, Volkstänze und Trachten präsentiert oder auf ‚ostdeutschen‘ Werken basierende Laienspiele aufgeführt.²⁶⁵ Ebenso facetten-

258 Ebd., S. 196–198.

259 Ebd., S. 196.

260 Weger: *Die Erinnerung – ein Tabu?*, S. 45.

261 *Entwurf eines Planes für Anschlussstoffe der Ostkunde zum Allgemeinen Lehrplan*, 1. November 1955, StAOI, Rep. 400, Best. 134, Nr. 5461, Bl. 218–221, zitiert nach: Weichers: *Der deutsche Osten in der Schule*, S. 196.

262 Ebd., S. 196–198.

263 Bericht über die Arbeitstagung „*Aufgabe und Ausgestaltung ostdeutscher Wochen*“, 22.–25. Oktober 1956, StAOI, Rep. 400, Best. 134, Nr. 5461, Bl. 19f., zitiert nach: Weichers: *Der deutsche Osten in der Schule*, S. 197.

264 Weichers: *Der deutsche Osten in der Schule*, S. 197.

265 Ebd., S. 205–207 u. 211.

reich zeigte sich die thematische Auffächerung. Gegenstand war nicht nur die ausführliche Behandlung der gegenwärtigen Entwicklung Ostpreußens, Schlesiens, Pommerns, Berlins oder ‚Mitteldeutschlands‘, sondern darüber hinaus die Auseinandersetzung mit ‚ostdeutscher‘ Geschichte und Kultur, die Problematisierung der deutschen Ostgrenze oder die Beleuchtung des Verhältnisses Deutschland zu seinen östlichen Nachbarn.²⁶⁶ Ihren Abschluss fanden die ‚Ostdeutschen Wochen‘ meist in aufwendig gestalteten öffentlichen Feierstunden, die sich aus Diavorführungen, Gedichtvorträgen, Tanzvorführungen, Gesangsdarbietungen des Schulchors und Geleitworten der Rektoren zusammensetzten.²⁶⁷

Die öffentliche Thematisierung des ‚deutschen Ostens‘ fand jedoch nicht nur im zeitlich begrenzten Rahmen jener ‚Wochen‘ statt: Auch Schülerzeitungen fungierten als lokale Medien des Gedenkens an die dort befindliche ‚verlorene Heimat‘ der Neubürger. So zierte etwa die Märzausgabe der gemeinsamen Schülerzeitung von *Hindenburg-* und *Städtischer Oberrealschule, Allmende. Die Pause*, im Jahre 1956 ein Titelblatt im Stile einer gezeichneten ‚Ost-Landkarte‘. Gezeigt wurden hier neben Stadtsilhouetten Breslaus, Stettins und Danzigs und den Umrissen Schlesiens, Pommerns sowie Ostpreußens auch die „deutsche Ordensburg Bütow“, die Marienburg, das Brandenburger Tor oder die Dresdener Elbbrücken – mit aller Deutlichkeit wurde hier der vermeintlich ‚urdeutsche‘ Charakter der abgebildeten Gebiete – im wörtlichen wie symbolischen Sinne – unterstrichen²⁶⁸ Bestärkung erhielt diese Tendenz durch die zweifellos revisionistische Ausrichtung vieler Artikel jener Ausgabe. Als programmatisch erwies sich hier der Beitrag *Woran wir denken wollen* aus der Feder eines Lehrers:

„Es ist gewißlich wahr, daß ein größeres Deutschland nur dann wieder wird werden können, wenn wir alle unser unangreifbares Recht auf die Wiedervereinigung sowie auf den deutschen Osten in den Grenzen von 1937 verteidigen und zur eigenen Herzenssache machen“.²⁶⁹

Schnell griffen Schüler diesen Tenor auf und fügten ihren Beiträgen, die in ihrem Duktus nicht selten den nachhaltigen Einfluss nationalsozialistischer Propaganda erkennen ließen, darüber hinaus anti-sowjetische bzw. anti-polnische Ressentiments hinzu. So machten sie in Artikeln wie *Auf einem Bauernhof in Westpreußen* oder *Wir forschen nach unseren Vorfahren* darauf aufmerksam, dass im Osten Verbliebene unter „Dimek, Karpinski und Ratkowski, die jetzt nur noch von oben herab grüßen und ‚Dzien dobry‘ sagen statt ‚Guten Tag‘“, zu leiden hätten oder, dass man sich mit dem Bestand „unsere[r] blutenden Grenzen, d. h. die Oder-Neiße Linie, der Eiserne Vorhang an Elbe und Werra, sowie die mitten durch Ostpreußen

266 Ebd., S. 207f.

267 Ebd., S. 211f.

268 Titelblatt der *Allmende. Die Pause* (im Folgenden: *Allmende*) 5, Heft 1, März 1956.

269 *Woran wir denken wollen*, in: *Allmende* 5, Heft 1, März 1956, S. 7.

gezogene Trennwand“ nicht abfinden dürfe.²⁷⁰ Dazu mischten sich etwa die Erinnerungen eines Schülers an einen Nachkriegsmarkt in Königsberg des Jahres 1947, auf dem es dank Betrügereien und Diebstählen – vollzogen durch „die Russen“ bzw. den „olle[n] Iwan“ – „wie auf einem richtigen arabischen Basar“ zugegangen sei.²⁷¹ Auf Auseinandersetzungen mit dem Leid der Betroffenen von Flucht und Vertreibung, wie etwa in *Erinnerungen meiner Verwandten[.] denen die Flucht nicht mehr gelang*, stieß man dagegen selten.²⁷²

Auch die folgenden Ausgaben der *Allmende* widmeten sich auf unterschiedliche Weise der Verankerung des ‚deutschen Ostens‘ im schulischen Erinnerungsgeflecht Oldenburgs. Ob in Gestalt quizartiger Serien wie dem *Silbenrätsel „Deutscher Osten“*,²⁷³ der ab Dezember 1959 in vierteljährlichem Rhythmus erscheinenden Beilage *Jenseits von Oder und Neiße*,²⁷⁴ die in ihrer Erstausgabe auf die gegenwärtige Zersetzung deutscher Zivilisierungs- und Kultivierungsleistungen innerhalb der angesprochenen Gebiete hinwies oder der im Juni 1961 eingeführte *Ostspiegel*,²⁷⁵ der sich in erster Linie als kritischer Beobachter der DDR und Polens verstand und dessen Wortlaut häufig aus dem Mitteilungsblatt der DJO, der *Ostjugendpress*, stammte – Thematiken rund um den ‚deutschen Osten‘ waren in den Zeilen der *Allmende* während der zweiten Hälfte der 1950er und den frühen 1960er Jahren omnipräsent.

Doch nicht nur die renommierte *Hindenburgschule*²⁷⁶ machte sich über das ‚landläufige‘ Maß der ‚ostkundlichen‘ Richtlinien hinaus darum verdient, engere Bande zwischen ‚neuer‘ und ‚alter Heimat‘ einer Vielzahl der Schüler zu knüpfen sowie den Erinnerungsort ‚deutscher Osten‘ zu pflegen. Neben den entsprechenden Inhalten der *Allmende* sind hier exemplarisch die Beherbergung der vom BvD-Kreisverband konzeptionierten Fotoschau *Unvergessene Heimat – unvergessenes Land zwischen Weichsel und Memel!* (1955),²⁷⁷ das Setzen „mobile[r] Denk-

270 Auf einem Bauernhof in Westpreußen, in: *Allmende* 5, Heft 1, März 1956, S. 8; Wir forschen nach unseren Vorfahren, in: *Allmende* 5, Heft 1, März 1956, S. 10.

271 Der Basar in Königsberg, in: *Allmende* 5, Heft 1, März 1956, S. 7–8, hier S. 7.

272 *Erinnerungen meiner Verwandten denen die Flucht nicht mehr gelang*, in: *Allmende* 5, Heft 1, März 1956, S. 8.

273 *Silbenrätsel „Deutscher Osten“*, in: *Allmende* 5, Heft 1, März 1956, S. 12.

274 *Jenseits von Oder und Neiße*, in: *Allmende* 8, Heft 4, Dezember 1959, Beilage zwischen den Seiten 8 u. 9.

275 *Der Ostspiegel*, in: *Allmende* 10, Heft 2, Dezember 1961, S. 3–4. Die Serie *Ostspiegel* erschien unter anderem auch in folgenden Ausgaben: *Allmende* 10, Heft 2, Juni 1962, S. 3; *Allmende* 11, Heft 4, Dezember 1962, S. 4–5.

276 Zur öffentlichen Stellung der *Hindenburgschule* (ab 1988 *Herbartgymnasium*) siehe: Lorenz, Hans-Jürgen: Von der Höheren Bürgerschule zum *Herbartgymnasium*. Der Kampf der Bürger einer mittleren nicht-preußischen Landeshauptstadt für ein realistisches Bildungsinstitut und dessen Entwicklung in den Widersprüchen und Krisen der Zeit (*Regionale Schulgeschichte* 8), Oldenburg 2000, S. 364–368 u. 383f.

277 *Bekanntnis zur Heimat*, in: *NWZ*, 19. November 1955.

mäler“²⁷⁸ durch die Taufe einiger im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft verwendeten Ruderboote auf die Namen *Schlesien* und *Stettin* (1960) oder die Ausrichtung der Ausstellung *Deutsches Land im Osten* (1961) zu nennen.²⁷⁹ Auch das Alte Gymnasium (AGO) tat sich hier hervor: So übernahm jenes 1965 die symbolische Patenschaft für das ehemalige Gymnasium von Leobschütz und rüstete in diesem Zusammenhang einen Raum mit „Erinnerungsstücke[n]“ an die oberschlesische Stadt aus.²⁸⁰ Die Wahl Leobschütz’ war jedoch kein zufälliger Akt, vielmehr handelte es sich hier um den verzögerten Spross eines bereits zu Beginn der 1950er Jahre getätigten erinnerungskulturellen Engagements seitens der Stadt Oldenburg.

4.4 In Stein gemeißelte Patenschaft: Oldenburg und Leobschütz

*„In diesem Sinne hat der Rat der Stadt beschlossen, daß Oldenburg die Patenschaft für die schöne, schlesische Stadt Leobschütz übernimmt.“*²⁸¹

Als Oberbürgermeister Gustav Lienemann (FDP) sich am 2. September 1951 im Oldenburger Marschwegstadion hinter dem Rednerpult positionierte und in seinem Geleitwort zur Kundgebung der Heimatvertriebenen den etwa 12.000 Besuchern die Übernahme einer Patenschaft Oldenburgs für Leobschütz verkündete und damit vorherigen Anregungen des *Kreisverbandes der Ostvertriebenen* und der *Schlesischen Landsmannschaft* nachkam,²⁸² stand dessen Argumentationslinie im Einklang mit den integrativen Leitgedanken der rahmengebenden *Oldenburger Heimatwoche*. „Um das deutsche Schicksal zu meistern“, so zitierte die NWZ Lienemanns Begründung der geplanten Aufnahme der oldenburgischen Patenschaftstätigkeiten, seien „Vertriebene und Einheimische [verpflichtet,] nie nebeneinander oder gar gegeneinander, sondern stets miteinander“ zu gehen. Bemüht, sich des – vermeintlich – verbindenden Charakters des hiesigen Heimatdiskurses zu Integrationszwecken zu bedienen, übte sich das politische Oberhaupt der Stadt in der Beschwörung einer Schicksalsgemeinschaft. Gleichzeitig jedoch ließ Lienemann seine feste Überzeugung verlauten, „daß wir auf unsere Ostgebiete nie und nimmer verzichten können und wollen“ – das ursprüngliche Patenschaftsbestreben umfasste somit neben dem Versuch, die oldenburgische Gesellschaftssynthese durch eine Rhetorik des Zusammenrückens und Solidaritätsbekundungen zu befeuern, auch politisch-revisionistische Zielsetzungen. Manifestes Zeugnis darüber legt nicht zuletzt der Wortlaut des Patenschaftsbriefes ab, den Lienemann

278 Diese Formulierung geht auf Stephan Scholz zurück. Zur Taufe der Boote siehe: Rudern, in: Allmende 9, Heft 2, Juni 1960, S. 12.

279 Schulchronik, in: Allmende 11, Heft 1/2, Mai 1962, S. 2.

280 Gymnasium übernimmt Patenschaft, in: NWZ, 7. September 1965; Leobschützer erhielten „Ersatz“ für Gymnasium, in: NWZ, 13. September 1965.

281 Vertriebene und Einheimische miteinander. Gilt ebenso für die folgenden Zitate.

282 StAOI, Best. 262-1, Nr. 0-246a, Bl. 29.

dem in Bayern ansässigen Sprecher der Leobschützer, Franz Litzka, am 13. Juli 1952 während des zweiten *Leobschützer Heimatfestes*²⁸³ im Rathaussaal Oldenburgs feierlich überreichte:

„Die Stadt Oldenburg übernimmt gemäß Beschluß des Rates vom 24. August 1951 die Patenschaft für die Stadt Leobschütz. Die Stadt Oldenburg will den aus der Heimat vertriebenen Leobschützern eine Stätte sein, in der sie ihre Kultur und ihr Brauchtum pflegen und hüten können, um sie dereinst in das deutsche Land jenseits der Oder-Neiße zurückzuführen.“²⁸⁴

Die Übernahme derartiger Patenschaften für ‚ostdeutsche‘ Städte oder Gemeinden hatte bereits seit der im August 1950 getätigten Erklärung Goslars, als Patin für die aus dem schlesischen Brieg stammenden Bürger zu fungieren, Schule gemacht – rasch folgten etwa Köln oder Bad Harzburg.²⁸⁵ Bis zum Dezember 1962 sollte sich diese Strömung nach Ingo Bautz zu einem „regelrechten ‚Patenschaftsboom‘“ entwickeln, wurden doch zwischen 1950 und 1962 über 350 ‚ostdeutsche Patenschaften‘ aus der Wiege gehoben.²⁸⁶ Entgegen der Praxis des Knüpfens von *Städtepartnerschaften* – verstanden als bilateraler Kulturkontakt zwischen zwei Städten und gemeinhin als Produkt der (west)europäischen Entwicklung nach 1945 angesehen – stehen *Städtepatenschaften* in der Tradition der ‚Ostpreußenhilfe‘ zum Wiederaufbau ostpreußischer Städte im Zuge des Ersten Weltkrieges sowie der ‚Deutschumpolitik‘ der Weimarer Republik zur Unterstützung der deutschen Minderheiten in den durch die Pariser Verträge abgetrennten Gebiete des deutschen Staates. Eine Kontinuitätslinie, die sich nicht zuletzt auch immer wieder in den Schriften der Vertriebenenverbände zur Begründung von Patenschaften nach 1945 offenbart.²⁸⁷

Eine inhaltliche und formale Festschreibung erfuhr die Patenschaftsbewegung schließlich im Juli 1953 durch die *Richtlinien des Verbandes der Landsmann-*

283 Morgen Überreichung des Patenbriefes für Leobschütz, in: NWZ, 12. Juli 1952; Das zweite Treffen der Leobschützer, in: NWZ, 14. Juli 1952.

284 Patenschaft mit Leobschütz, URL: <http://www.oldenburg.de/stadtol/index.php?id=2747>, Zugriff: 18. Februar 2012. (Hervorhebung im Original).

285 Reichert-Flögel, Ute: Ostdeutsche Patenschaften heute, hrsg. vom Bundesminister des Inneren, o. O., o. J. [Bonn 1988], S. 64. Jüngst dazu: Walter, Jochen: Zwischen Identitätsbewahrung und Völkerverständigung. Patenschaften von Kommunen in Westfalen und Lippe über ehemals ostdeutsche und ihr Verhältnis zu Patenschaften mit osteuropäischen Kommunen, in: Leidinger, Paul (Hg.): Deutsche Ostflüchtlinge und Ostvertriebene in Westfalen und Lippe nach 1945. Beiträge zu ihrer Geschichte und zur deutsch-polnischen Verständigung (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kreises Warendorf 46), Münster 2011, S. 329–360, hier besonders S. 330–344.

286 Bautz, Ingo: Die Auslandsbeziehungen der deutschen Kommunen im Rahmen der europäischen Kommunalbewegung in den 1950er und 60er Jahren. Städtepartnerschaften – Integration – Ost-West-Konflikt, Dissertation, Univ. Siegen 2002, URL: <http://www.ub.uni-siegen.de/pub/diss/fb1/2002/bautz/bautz.pdf>, Zugriff: 20. Februar 2012, S. 41.

287 Ebd., S. 38. Siehe dazu auch: Franzen, K. Erik: Der vierte Stamm Bayerns. Die Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen 1954–1974 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 120), München 2010, hier besonders S. 173–177.

schaften und der Bundesvereinigung der Kommunalen Spitzenverbände. Neben organisatorischen Hinweisen und einer Aufstellung von Auswahlprinzipien fanden hier Vorschläge zu einzelnen Maßnahmen seitens der jeweiligen Paten ihren Niederschlag. So wurde unter anderem empfohlen, Heimattreffen abzuhalten, öffentliche Gebäude mit „Bildern aus der alten Heimat“ auszustatten, Wappen oder Flaggen der ‚ostdeutschen‘ Patenstadt an exponierten Stellen zu platzieren, eine ‚Heimatstube‘ einzurichten, den ‚deutschen Osten‘ in Museen und pädagogischen Einrichtungen verstärkt zu berücksichtigen oder Straßen nach dem ‚Patenkind‘ zu benennen.²⁸⁸ Die Ziele jener Maßnahmen wurden derweil wenig später in den *Richtlinien für die Pflege ostdeutscher Kulturwerte und für die kulturelle Betreuung von Heimatvertriebenen* durch den *Deutschen Städtetag* (Dezember 1953) und den *Deutschen Landkreistag* (August 1954)²⁸⁹ und durch die Äußerungen der Patenschaftsreferenten der Landsmannschaften publik gemacht: Die Patenschaften seien durch ihre Fähigkeit, das Bewusstsein für die kulturelle, wirtschaftliche und gesellschaftliche Relevanz des ‚deutschen Ostens‘ unterhalb der Bürgerschaft der als Paten auftretenden Stadt zu wecken, in der Lage, die Anzahl „überzeugter Anhänger der Wiedervereinigung“ des ‚dreigeteilten‘ Deutschlands zu potenzieren.²⁹⁰

Dank des obig zitierten Ratsbeschlusses (August 1951) lässt sich Oldenburg im bundesweiten Vergleich denjenigen Städten zuordnen, die an erster Stelle auf dem Feld der ‚ostdeutschen Patenschaften‘ aktiv wurden. Der Anlass, ausgerechnet die oberschlesische Stadt Leobschütz (heute: Głubczyce) als ‚Patenkind‘ auszuwählen, lässt sich in der Rückschau nur schwer rekonstruieren, stellten die Leobschützer im Vergleich zu anderen nach ihrer Herkunft verortbaren Gruppen doch nur einen Bruchteil der in Oldenburg aufgenommenen Zwangsmigrierten dar. Die in den Patenschaftsrichtlinien des *Verbandes der Landsmannschaften und der Bundesvereinigung der Kommunalen Spitzenverbände* späterhin aufgestellten Auswahlprinzipien, die etwa vorsahen, dass es sich bei dem ‚ostdeutschen‘ Patenkind um eine Stadt gleicher Größe und Struktur handeln solle oder, dass für „den westdeutschen Partner“ vor allem maßgebend sei, „daß in seiner näheren und weiteren Umgebung besonders viele Bürger des ostdeutschen Partners eine neue Heimat gefunden haben“,²⁹¹ erfüllte das Patenschaftsverhältnis keinesfalls.

288 Die Richtlinien des Verbandes der Landsmannschaften und der Bundesvereinigung der Kommunalen Spitzenverbände finden sich bei: Reichert-Flögel: *Ostdeutsche Patenschaften*, S. 71f.

289 Die Richtlinien für die Pflege ostdeutscher Kulturwerte und für die kulturelle Betreuung von Heimatvertriebenen durch den Deutschen Städtetag und den Deutschen Landkreistag sind abgedruckt in: In der Obhut Bayerns. Sudeten- und ostdeutsche Patenschaften im Freistaat Bayern, hrsg. vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, München o. J. [1990], S. 29–33.

290 „Der Patenschaftsgedanke und seine Durchführung“, Broschüre des Patenschaftsreferenten der Landsmannschaft Schlesien, zitiert nach: Scholz: „Heute erinnert nichts mehr daran“, S. 169.

291 Reichert-Flögel: *Ostdeutsche Patenschaften*, S. 71f.



Abb. 2 Leobschützer Straße (Foto: C. N.)

Geradezu vorbildhaftes Engagement im Hinblick auf die Umsetzung der in den *Richtlinien* vorgeschlagenen Maßnahmen zur praktischen Ausgestaltung der Patenschaft legte Oldenburg dagegen frühzeitig an den Tag. So markierte bereits die im Rahmen der soeben skizzierten Großkundgebung während der *Oldenburger Heimatwoche* von 1951 getätigte Ankündigung Lienemanns, eine Straße im Stadtteil Donnerschwee auf Anregung des örtlichen *Verbandes der Ostvertriebenen* und der *Schlesischen*

Landsmannschaft Oldenburgs nach Leobschütz zu benennen,²⁹² den Beginn aktiver Patenschaftsarbeit (Abb. 2).

Nahezu parallel erfolgte die Einbettung des *Leobschützer Heimatfestes* in den Jahreskalender öffentlicher Feierlichkeiten innerhalb des oldenburgischen Stadtgebietes. Insbesondere die zweite Auflage dieser Veranstaltung im Juli 1952, deren Höhepunkt in der Überreichung des Patenbriefes lag, wurde beachtlich zeremoniös und unter der Beteiligung lokaler Politikprominenz begangen.²⁹³ Im Sinne des im Vorfeld durch Oberbürgermeister Lienemann an die oldenburgische Bevölkerung gerichteten Appells („Schmückt eure Häuser und – Flaggen heraus!“),²⁹⁴ bot der mit Bannern und Fahnen beider Städte geschmückte Rathaussaal eine festliche Atmosphäre. Inhaltliche Akzente setzte in der Hauptsache Oberstadtdirektor Johannes Eilers, der die abschließende Feierstunde „mit einer symbolischen Ausdeutung des Gleichklanges der Stadtfarben von Oldenburg und Leobschütz“ ausklingen ließ und dabei den Wunsch äußerte, „daß zwischen den Bürgern der beiden Städte, die letztlich aufs stärkste durch das gesamtdeutsche Schicksal verbunden seien, ein unverbrüchliches Zusammengehörigkeitsgefühl für alle Zeiten erhalten bleiben möge“.²⁹⁵

Bevor das *Leobschützer Heimatfest* im September 1957 seine Fortsetzung finden sollte, eröffnete die Zwischenzeit Oldenburg vielfach die Gelegenheit, Patenschaftsaufgaben unterschiedlicher Art wahrzunehmen. Neben der Aufstellung einer ‚Leobschützer Heimatkartei‘ – laut NWZ ein „echter Patenschafts-Dienst“²⁹⁶ –, die gemäß landsmannschaftlicher Vorstellungen jeden Ort „der Vertreibungsgebiete karteimäßig wieder so entstehen“ lassen sollte, „wie er vor dem Kriege bestand“

292 Eine Leobschützer Straße, in: NWZ, 4. September 1951. Siehe dazu außerdem: Schohusen: Die Oldenburger Straßennamen, S. 157 u. Weger: Die Erinnerung – ein Tabu?, S. 57f.

293 Das zweite Treffen der Leobschützer.

294 Flaggen heraus!, in: NWZ, 11. Juli 1952.

295 Das zweite Treffen der Leobschützer.

296 Leobschützer Heimatkartei wird weiter ausgebaut, in: NWZ, 10. Juli 1957.

und dem Ziel diene, „das Schicksal gesuchter Angehöriger rasch“ aufzuklären,²⁹⁷ galt die Konzentration an dieser Stelle einer seit 1955 jährlich abgehaltene Gedenkfeier anlässlich der in der NWZ missverständlich beschriebenen „Ausweisung der Leobschützer am 16. März 1945“.²⁹⁸ Im Gegensatz zu Großveranstaltungen im Stile der *Oldenburger Heimatwochen* oder den ‚Tagen der Heimat‘, die in ihrer Gedenkfunktion nur selten über das Beklagen des Verlusts eines ‚deutschen Ostens‘, dessen geographische Bestimmung stets im Nebulösen verblieb, hinausging, kennzeichnete die „[b]ittere Erinnerung an Leobschütz“²⁹⁹ ein konkretisierendes Moment. So verstand sich das Programm der initialisierenden Gedenkstunde, die am gemeinhin als zehnter Jahrestag der ‚Ausweisung‘ verstandenen Datum des 16. März 1955 im Oldenburger Rathaus begangen wurde, ausdrücklich als Beitrag zur „Ehre der Vertreibungsopter“. Nahezu erstmalig gerieten somit die Zwangsmigration und deren Auswirkungen in den Vordergrund einer derartigen Veranstaltung – noch dazu anhand des illustrierenden Beispiels Leobschütz’. Doch nicht nur die explizite Hervorhebung der ‚Vertreibung‘ hob die Gedenkstunde von ihren Artverwandten ab. Auch die durch Oberstadtdirektor Eilers während der Veranstaltung vorgenommene Betonung, „daß es maßgeblich auch die Initiative der Heimatvertriebenen“ gewesen sei, die den erfolgreichen „Aufbau der Oldenburger Wirtschaft“ nach 1945 ermöglicht habe, thematisierte ein bis dahin nur selten gestreiftes Erinnerungsfeld: den städtischen Integrationsprozess.³⁰⁰

Dieser Gesichtspunkt sollte im weiteren Verlauf der Gedenkstunden an Leobschütz jedoch meist in den Hintergrund treten. Die Deutung der ‚Vertreibung‘ wurde dagegen zum Zentrum des – mit Aleida Assmann gesprochen – „traumatische[n] Jahrestage[s]“³⁰¹ wie etwa der Vorbericht zur Auflage von 1957 nahelegt:

„In die letzten grausamen Wochen des zweiten Weltkriegs geht heute das Gedenken der in Oldenburg lebenden Leobschützer zurück: Vor zwölf Jahren wurden sie aus ihrer oberschlesischen Heimat vertrieben, aus ihren Heimen, von ihren Äckern. Die patriarchalische Ordnung zerriß, und unter

297 Reichert-Flögel: Ostdeutsche Patenschaften, S. 10.

298 Leobschützer gedachten der Heimat, in: NWZ, 17. März 1955. Das genannte Datum der „Ausweisung“ (16. März 1945) ist insofern mit diesem Begriff unzutreffend beschrieben, da jener Tag ereignisgeschichtlich mit den ersten Luftangriffen auf Leobschütz verbunden ist. Des Weiteren wurden die Leobschützer infolge dessen durch NS-Institutionen zwangsevakuiert und nicht durch sowjetische oder polnische Behörden ausgewiesen. Der Begriff der „Ausweisung“ ist somit in zweierlei Hinsicht irreführend. Für diesen Hinweis danke ich Hans Henning Hahn. Siehe auch die chronologische Aufstellung *Das Ende einer deutschen Stadt – Flucht und Vertreibung* auf der privaten Homepage Kurt Sanders zur Stadtgeschichte Leobschütz’: Das Ende einer deutschen Stadt – Flucht und Vertreibung, URL: <http://www.leobschuetz-oberschlesien.de/40590.html>, Zugriff: 20. September 2012.

299 Bittere Erinnerung an Leobschütz, in: NWZ, 16. März 1957.

300 Leobschützer gedachten der Heimat.

301 Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit, S. 228.

Mühen und Opfern entstanden neue Heime, neue Existenzen fern der Vaterstadt im deutschen Osten.“³⁰²

Korrespondierend mit der zeitgenössischen Argumentationslinie hinsichtlich der Suche nach Ursachen der Zwangsmigration, deren Vorgeschichte nicht mit den Verbrechen der Nationalsozialisten in Verbindung gebracht, sondern meist als ‚Angriff auf das Abendland‘ verklärt wurde, unterstrich die Ankündigung der Veranstaltung die Funktion Leobschütz’ als ein ‚vor 700 Jahren‘ von deutschen Bauern kolonisierter ‚Hort abendländischer Kultur im Osten‘, von dem niemand wisse, ‚[w]ie es heute‘ dort aussehe.³⁰³ Als Voraussetzungen zur ‚Wiedergewinnung der Heimat im Osten [gemeint ist Leobschütz, CN]‘ identifizierte Joachim Engelmann während seiner im Rahmen der Gedenkfeier gehaltenen Rede sowohl die Patenschaftstätigkeiten Oldenburgs als auch die beharrliche kollektive Erinnerung der ehemals in Leobschütz ansässigen Flüchtlinge und Vertriebenen an ihre Heimatstadt: Auf diese Art, so der Vorsitzende der örtlichen *Schlesischen Landsmannschaft*, ließe sich eine ‚Keimzelle für die Wiederbesiedlung‘ schaffen.³⁰⁴

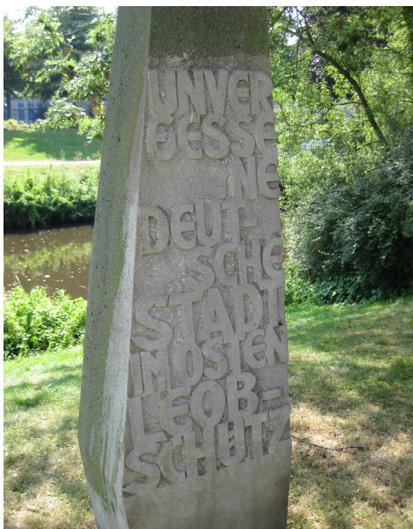


Abb. 3 Leobschützer Gedenkstein
(Foto: C. N.)

Buchstäblich ‚in Stein gemeißelt‘ wurde die Patenschaft durch die Aufstellung eines Gedenksteins im Zuge des dritten *Leobschützer Heimatfestes*, das am 21. und 22. September 1957 stattfand (Abb. 3). Oldenburg, so der Vorbericht der NWZ, wolle der Verbundenheit beider Städte auf diesem Wege ein ‚bleibendes Denkmal‘ setzen, dessen vordergründiger Zweck darin bestehe, ‚die vielen zunächst unlösbar erscheinenden Fragen um die unvergessene Stadt im deutschen Osten‘ anzumahnen.³⁰⁵ Weiterhin sei es ‚nicht damit getan, daß sich die Leobschützer und Oldenburger um den neuen Gedenkstein scharen und der Vergangenheit nachhängen‘, vielmehr solle er die Funktion erfüllen, die Erinnerung an Leobschütz wachzuhalten und darüber hinaus ‚das Bewusstsein stärken, daß der Osten deutsch ist‘. Das heutige Leob-

schütz, so fährt der Artikel fort, warte auf ‚seine angestammten Bewohner‘ und friste derweil ein tristes Dasein unter ‚Polen, [die] wie in anderen Gebieten der ostdeutschen Lande, zögernd, unsicher oder zu der aus Warschau befohlenen

302 Bittere Erinnerung an Leobschütz.

303 Ebd.

304 Ein Heimatabend ohne Sentimentalität, in: NWZ, 18. März 1957.

305 Unvergessene Stadt im Osten, in: NWZ, 20. September 1957. Gilt ebenso für die folgenden Zitate.

„Gegenkolonisation“ einfach nicht fähig“ seien. Die als einstig geistiger, wirtschaftlicher und kultureller Mittelpunkt des Kreises Leobschütz verstandene Stadt habe dem „bedrohlichen Nachbarn im Osten“ vorerst weichen müssen. Bis zu einer Lösung dieser „Probleme“ käme der Patenstadt Oldenburg die Aufgabe zu, „das überlieferte Kultur- und Stammesgut“ aufzubewahren.

Die Aufstellung derartiger Denkmäler gehörte seit den 1950er Jahren innerhalb der Bundesrepublik zur gängigen Praxis: Laut der durch Stephan Scholz vorgenommenen Auswertung einer 2008 vom BdV herausgegebenen Dokumentation zur Erfassung der deutschlandweiten *Mahn- und Gedenkstätten der deutschen Heimatvertriebenen*,³⁰⁶ die den heutigen Bestand mit etwa 1.500 beziffert, wurden während dieses Zeitraumes „mehrere Hundert Denkmäler in Westdeutschland errichtet“.³⁰⁷ In der Skizze seines Projekts, das der Frage nachgeht, wie das „Medium des Denkmals dazu genutzt wurde, Flucht und Vertreibung in der deutschen Erinnerungskultur identitäts- und geschichtspolitisch zu verankern“, ja über welchen Stellenwert sie in der „bundesdeutschen Topographie der Erinnerung“ von den ersten Nachkriegsjahren bis in die jüngste Vergangenheit einnahmen,³⁰⁸ zeigt Scholz außerdem auf, über welche mannigfaltigen und flexiblen Funktionspotentiale jene ‚Vertriebenen Denkmäler‘ im Laufe der Zeit verfügten. Insbesondere der Blick auf die Entwicklung der 1950er Jahre erweist sich an dieser Stelle als höchst aufschlussreich: Zunächst meist als „Ersatzorte für zurückgelassene Gräber und Friedhöfe“ vorgesehen, dienten die frühen Denkmäler in erster Linie dem Totengedenken der Zwangsmigrierten. Rasch trat ihre Eigenschaft als „Repräsentationen des Verlorenen“ hinzu. Hier „konnten die Vertriebenen sich alles das vergegenwärtigen, was durch Krieg, Flucht und Vertreibung verlorenen gegangen war“.³⁰⁹ Neben dieser Funktion als Ort des immateriellen wie materiellen Verlustgedenkens dienten jene Denkmäler jedoch schon früh sozialen und politischen Zwecken.

306 *Mahn- und Gedenkstätten der deutschen Heimatvertriebenen*, hrsg. vom Bund der Vertriebenen – Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände, Bonn 2008. Die kontinuierlich durch Neuaufnahmen ergänzte Online-Version der Dokumentation findet sich unter: In memoriam – Mahnmale und Gedenkstätten der Vertriebenen und Flüchtlinge in Deutschland und in ihren Herkunftsgebieten URL: <http://www.bund-der-vertriebenen.de/infopool/inmemoriam.php3>, Zugriff: 22. Februar 2012.

307 Scholz, Stephan: Flucht und Vertreibung im Denkmal – Ein Projekt zur bundesdeutschen Topographie der Erinnerung, in: *Inter Finitimos. Jahrbuch zur deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte* 7, 2009, S. 250–255, hier S. 252. Siehe zudem die Arbeiten von Jeffrey P. Luppés: Luppés, Jeffrey P.: ‚Den Toten der ostdeutschen Heimat‘: Local Expellee Monuments and the Construction of Post-war Narratives, in: Schmitz, Helmut/Seidel-Arpaci, Annette (Hg.): *Narratives of Trauma. Discourses of German Wartime Suffering in National and International Perspective* (German Monitor 73), Amsterdam/New York 2011, S. 89–110; Luppés, Jeffrey P.: *To Our Dead: Local Expellee Monuments and the Contestation of German Postwar Memory*, Dissertation, Univ. Michigan, 2010, URL: deep-blue.lib.umich.edu/bitstream/2027.42/78786/1/jluppés_1.pdf, Zugriff: 22. Februar 2012.

308 Scholz: Flucht und Vertreibung im Denkmal, S. 250f.

309 Ebd., S. 253.

Einerseits galten sie durch ihre Präsenz im öffentlichen Raum, der nun sowohl den Bedürfnissen der Flüchtlinge und Vertriebenen wie den Solidaritätsbekundungen der Einheimischen Platz einräumte, als Zeichen einer integrativen Neubeheimatung in der Aufnahmegesellschaft; andererseits boten sie politischen Mahnungen und Forderungen im Geiste des Revisionsgedankens ein dauerhaftes Podium.³¹⁰

Nachdem Vertreter der Stadtverwaltung zuvor die „gesamte Bevölkerung“ aufgerufen hatte, dem festlichen Akt der Denkmalsweihe beizuwohnen,³¹¹ erfolgte am 22. September 1957 unter dem Beisein „hunderter Leobschützer und Oldenburger“ die Enthüllung des von der Lokalpresse als „Mahnmal für das Schicksal des Ostens“ apostrophierten Gedenksteins.³¹² Dieser vorläufige symbolische Höhepunkt der oldenburgischen Patenschaftstätigkeiten fußte, anders als die Anregungen zur Patenschaftsübernahme, die vom *Verband der Ostvertriebenen* und der *Schlesischen Landsmannschaft* ausgegangen waren, auf Überlegungen der städtischen Gremien³¹³ und war demzufolge Ausdruck der oldenburgischen Bemühungen, den patenschaftlichen Verpflichtungen nachzukommen.

Im Rahmen der Einweihungsfeier legte Oberstadtdirektor Eilers die entsprechenden Motive der Stadt offen:

„Pate sein heißt, Verantwortung für Menschen zu tragen, die in Not sind. [...] Da die junge Generation hier im Westen aufgewachsen ist und die angestammte Heimat gar nicht kennt, da die mittlere Generation hier Fuß faßte und Existenzen aufbaute, kommt der Älteren, die noch stark in der Vergangenheit verankert sind, die verantwortungsvolle Aufgabe zu, die Liebe zur Heimat, die Erinnerung an die Ostgebiete an die Jüngeren weiterzugeben.“³¹⁴

Zudem hätten Stadtrat und Stadtverwaltung den zentralen Standort an exponierter Stelle in der Peterstraße bewusst gewählt. Inmitten des „pulsierenden Verkehr[s]“ und in unmittelbarer Nachbarschaft zu Schulen und Kirchen solle der Gedenkstein „den Glauben an die Zukunft und die Hoffnung auf Erfüllung des Heimatanspruchs der ostdeutschen Menschen symbolisieren“. „Niemals“ dürfe zudem eine deutsche Regierung „mit den Ostvertriebenen Verzicht betreiben“.³¹⁵ Korrespondierend mit den Aussagen Eilers’ hob ein Vertreter der Leobschützer „die geschichtliche Bedeutung der Ostgebiete als Wall gegen die Expansion der Slawen“ hervor und hielt die Zuhörer an, „das Bewußtsein für die Ostprovinzen“ aufrechtzuerhalten.³¹⁶

Bereits anhand dieser Funktionszuschreibungen, vor deren Hintergrund der Gedenkstein von Beginn an ausdrücklich als Denkmal für alle Vertriebenen – nicht

310 Ebd., S. 254.

311 Gedenkstein-Einweihung, in: NWZ, 21. September 1957.

312 Mahnmal für das Schicksal des Ostens, in: NWZ, 23. September 1957.

313 StAOI, Best. 262-1, Nr. 0-246b, Bl. 332.

314 Mahnmal für das Schicksal des Ostens.

315 Ebd.

316 Ebd.

nur für diejenigen aus Leobschütz – bzw. als Mahnmal für den gesamten ‚deutschen Osten‘ verstanden wurde, werden die revisionistischen Implikationen der Denkmalserrichtung deutlich.³¹⁷ Keinen Zweifel an dieser Tendenz und an der Absicht, mit jenem Gedenkstein den Neubürgern eine Art universellen Ort des Mahnens, Erinnerns und Trauerns zur Verfügung zu stellen, ließen neben den Einweihungsreden und der „vom Sockel an aufwärts gebrochenen Linie [zur Symbolisierung des] noch ungelöste[n] Ostproblem[s]“,³¹⁸ die Inschriften des ‚Leobschützers‘. So trägt die 2,45 Meter hohe Sandsteinstele zwar auf der Stirnseite die Worte „Unvergessene deutsche Stadt im Osten Leobschütz“ (Abb. 3), die von rechts durch die Abbildung des oldenburgischen Wappens und den Schriftzug „Patenstadt Oldenburg“ flankiert werden,³¹⁹ die sich auf der Rückseite befindliche Aufzählung von Städten und Regionen, namentlich Danzig, Memel, Pommern, Schlesien, Sudetenland, Ost- und Westpreußen, sollten jedoch auch an die übrigen Herkunftsgebiete der nun in Oldenburg heimischen Zwangsmigrierten erinnern und drückten die zeitgenössische territoriale Anspruchshaltung auf die ‚Ostgebiete‘ aus.³²⁰ Im Unterschied zur ‚üblichen‘ politischen Forderung nach ‚Deutschland in den Grenzen von 1937‘ ging der ‚Leobschützer‘ gar über diese hinaus, hatten Danzig, Memel, Westpreußen und das Sudetenland doch auch 1937 nicht zu Deutschland gehört.³²¹

Weiterhin bemerkenswert im Hinblick auf den Umgang Oldenburgs mit ihrer – damals – jüngsten Zeitgeschichte ist die aus heutiger Sicht befremdlich wirkende Errichtung des Denkmals auf einem Nachbargrundstück des Geländes, auf dem bis zu ihrer Niederbrennung im Jahre 1938 die Synagoge Oldenburgs ihren Platz hatte – dies schien im Zuge der Standortwahl nicht ins Gewicht gefallen zu sein.³²² Zwar hatte der ortsansässige Historiker Enno Meyer in einem Brief an Oberstadtdirektor Eilers auf diese Problematik hingewiesen und ernste Bedenken geäußert:

„Wäre es nicht richtig, wenn die Stadt Oldenburg an der Stelle der verbrannten Synagoge einen Gedenkstein errichtete, der an das von Oldenburgern den Juden zugefügte Unrecht erinnert? [...] Solange ein solcher Stein an der Peterstraße fehlt, scheint mir die Daseinsberechtigung des Leobschützer Steines fragwürdig zu sein.“³²³

317 Scholz: „Heute erinnert nichts mehr daran“?, S. 173.

318 Mahnmal für das Schicksal des Ostens.

319 Hagen, Dietrich: Oldenburger Steinlese. Studien zur Natursteinwerdung und Dokumentation der steinernen Denkmäler, Brunnen und Skulpturen in der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1993, S. 117.

320 Weger: Die Erinnerung – ein Tabu?, S. 59.

321 Scholz: „Heute erinnert nichts mehr daran“?, S. 174.

322 Ebd., S. 175.

323 Meyer, Enno 1957, zitiert nach: Grafe, Edda/Mathis, Christian/Scholz, Stephan: Das Vertriebenen-Denkmal in Oldenburg. Zur Entwicklung der bundesdeutschen Erinnerungskultur, in: Geschichte lernen 121, 2008, S. 41–49, hier S. 48.

Die Antwort fiel jedoch uneinsichtig aus. So konnte sich Eilers der „Auffassung [Meyers] nicht anschließen“. Die Vertreibung und das „Unrecht an den Juden“ seien vielmehr „gleichermaßen beklagenswert“. Hinsichtlich der „Schaffung eines Gedenksteins auf dem Platz der Synagoge“ solle Meyer allerdings „in der Bevölkerung unserer Stadt nachdrücklich vertreten“, einem daraus resultierenden „aus der Bevölkerung unterstützten Wunsche würde die Stadt gewiß gerne ihre Unterstützung geben“.³²⁴ Ein eigener Impuls seitens der Stadt hinsichtlich eines öffentlichen Gedenkortes zur Erinnerung an die jüdischen Opfer scheint somit kein Bestandteil kommender Planungen gewesen zu sein.

In den folgenden Jahren erwuchs der ‚Leobschützer‘ zum zentralen Schauplatz diverser Gedenkfeiern und schrieb sich auf vielfältige Weise in die oldenburgische „Textur der Erinnerung“³²⁵ bezüglich des ‚deutschen Ostens‘, der Vertreibung oder des ‚Heimatverlusts‘ ein. So suchten nicht nur die Leobschützer das Denkmal auf, um jährlich ihrer Ausweisung zu gedenken³²⁶ oder anlässlich weiterer *Leobschützer Heimattreffen* Kranzniederlegungen vorzunehmen.³²⁷ Wie Scholz demonstrieren konnte, nutzten auch die örtlichen Vertretungen des BdV und des DJO, die hiesigen Gruppierungen der *schlesischen, oberschlesischen* und *sudeten-deutschen Landsmannschaften*, der *Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge* sowie städtische Institutionen das Denkmal zur Abhaltung von Gedenkveranstaltungen an die Vertriebenen oder an die verlorenen Ostgebiete. Insbesondere der ‚Tag der Heimat‘ wurde in den frühen Jahren der Nutzung zum Anstoß derartiger Praktiken; späterhin dagegen sollte der Volkstrauertag diese Rolle übernehmen.³²⁸

Die Ausstellung *Leobschützer Künstler*, deren Eröffnung am 15. August 1959 im oldenburgischen Stadtmuseum begangen wurde, beschloss das Patenschaftskapitel der 1950er Jahre. In enger Verbindung zur Ausrichtung des vierten *Leobschützer Heimatfestes* sollte hier „ein möglichst umfassendes Bild der oberschlesischen Kreisstadt“ dargeboten werden.³²⁹ Um dieser Zielsetzung gerecht zu werden, waren jedoch im Vorfeld einige Anstrengungen nötig gewesen, so hatte die örtliche Theodor-Francksen-Stiftung in Zusammenarbeit mit Vertretern der Leobschützer die später gezeigten Plastiken, Gemälde, Stiche und Photographien erst im gesamten Bundesgebiet ausfindig machen müssen, bevor jene im Rahmen der Ausstellung präsentiert werden konnten.³³⁰ Die künstlerische *Visitenkarte der Stadt Leob-*

324 Eilers, Johannes 1957, zitiert nach: Grafe/Mathis/Scholz: Das Vertriebenenendenkmal, S. 48.

325 Young, James E.: Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust [The Texture of Memory. Holocaust Memorials and Meaning] (Passagen Zeitgeschehen). Aus dem Englischen von Meta Gartner, Margit Ozvalda und Susanna Rupprecht, Wien 1997 [New Haven 1993], S. 27.

326 Zum Gedenken an Leobschütz, in: NWZ, 17. März 1958.

327 Leobschützer legen heute Kränze nieder, in: NWZ, 15. August 1959.

328 Scholz: „Heute erinnert nichts mehr daran“?, S. 175.

329 Leobschützer Künstler stellen in der Patenstadt aus, in: NWZ, 6. August 1959.

330 Ebd.

*schütz*³³¹ – so die Überschrift der NWZ-Berichterstattung – bot schließlich eine Collage unterschiedlichster Kulturerzeugnisse: Von Wandteppichen und Kirchenfensterentwürfen bis hin zu Bronzeplastiken.

Mit höchster medialer Aufmerksamkeit wurden dabei die Ölgemälde Richard Kargers bedacht. Speziell dessen Werke *Flucht* und *Rast*, die „das jüngste und schwerste Schicksal der Leobschützer“ zum Thema hatten, kam neben einem halbseitigen Abdruck eine nähere Beschreibung als den übrigen Ausstellungsstücken zuteil: „Der Elendstreck der Vertreibung zieht nach Westen; verzweifelte Mütter halten ihre Kinder an die Brust gedrückt.“ Diese Szenen, fährt der Artikel fort, „stellen die Höhepunkte der Ausstellung dar, denn in jenen traurigem Nachkriegs-Geschehen liegt es begründet, daß die Leobschützer heute lange Reisen zurücklegen müssen, um sich irgendwo zu treffen“. Die Vertreibung habe somit das Resultat hervorgebracht, dass die „Gemeinschaft [...] auseinander gerissen“ bzw. „in alle Winde zerstreut“ sei. Umso glanzvoller erscheinen vor diesem Schatten die Patenschaftstätigkeiten Oldenburgs, denn „die früheren Bewohner der kleinen, schmucken oberschlesischen Kreisstadt treffen sich ja nicht ‚irgendwo‘. Sie kommen [...] in der Patenstadt Oldenburg zusammen. In der Stadt, die ihnen einen Gedenkstein setzte, die eine Kartei anlegte und über fast alle Adressen der nach Westen verschlagenen Leobschützer verfügt“. Das durch die NWZ gezogene Resümee hinsichtlich der ersten etwa neun Jahre der oldenburgischen Patenschaft fällt damit durchweg positiv aus: In geradezu vorbildhafter Manier habe die Stadt ihren selbstgestellten Anforderungen Genüge getan.

4.5 Die Omnipräsenz eines Erinnerungsmonoliths: Resultate

Zweifelsohne waren die sich für die politischen Geschehnisse Oldenburgs verantwortlich zeichnenden Akteure zum Anbruch der Nachkriegszeit im Angesicht des dramatischen Bevölkerungsanstieges infolge des Zustroms der Zwangsmigrierten mit mannigfaltigen Herausforderungen konfrontiert. Ausgewiesene Kenner dieses lokalhistorischen Zeitabschnitts sehen in dieser „Bewährungsprobe“³³² gar die schwerwiegendste Aufgabe der 600-jährigen Stadtgeschichte,³³³ galt es doch, aus der durch den nationalen ‚Zusammenbruch‘ entstandenen und amorphen ‚Großstadt wider Willen‘ ein „zu gemeinsamer Aufbauarbeit“³³⁴ williges Kollektiv zu konstruieren. Neben die zum Primat der damaligen Integrationspolitik erhobene Suche nach Mitteln zur Linderung der Unterbringungs- und Versorgungsnöte sowie nach Maßnahmen zur Eingliederung der Neubürger in den hiesigen Arbeitsmarkt, in deren Zuge sich die Kommunalverwaltung mitunter als „hoffnungslos

331 Visitenkarte der Stadt Leobschütz, in: NWZ, 15. August 1959. Gilt ebenso für die folgenden Zitate.

332 Schmidt: 650 Jahre Stadtgeschichte, S. 23.

333 Seggern: „... da haben sie gedacht, wir sind alle ‘Polacken’“, S. 119.

334 Zum Jahreswechsel.

überfordert“³³⁵ zeigte, sollten sich dabei – nicht zuletzt resultierend aus dem allgegenwärtigen Mangel einheitsstiftender ‚Gründungsmythen‘ – zügig Fragen identitäts- und geschichtspolitischen Charakters gesellen. Zu berücksichtigen war an dieser Stelle allerdings nicht nur das Ziel langfristiger Eingliederung der in sich höchst heterogenen Gruppe der Flüchtlinge und Vertriebenen in die oldenburgische Bürgerschaft und deren kulturelle Identität, sondern ebenso das Verlangen der Aufnahme-gesellschaft nach einem versöhnlichen historischen Selbstbild.

Als vielversprechender Ansatzpunkt eines identitäts- und integrationspolitischen Hebels präsentierte sich zunächst das Modell der ‚Heimatklammer‘.³³⁶ So unternahm die Stadtverwaltung in dem Bestreben, eine verbindende Tradition – in Anlehnung an Eric Hobsbawm – zu erfinden,³³⁷ zu Beginn der 1950er Jahre mittels einer Wiederbelebung des Heimatgedankens den Versuch, das „Erbe der [lokalen] Provinz“³³⁸ mit demjenigen der diversen (verlorenen) Heimatgebiete der Neubürger zu verknüpfen. Auf diese Weise ließ sich zum einen auf den im Zuge der Nachkriegszeit entstandenen und gesellschaftsumspannenden „Heimatbedarf“³³⁹ reagieren und zum anderen der durch die Zwangsmigrierten erlittene Verlust der Heimat thematisieren. Zudem stellte die Rückbesinnung auf heimatische Traditionen eine Strategie der gängigen Erinnerungsabwehr im Hinblick auf die sozusagen als ‚unheimlich‘ empfundene Episode der NS-Zeit dar, bot doch die Evozierung des Bildes einer vermeintlich ‚heilen Welt‘ des vorkriegszeitlichen Heimatidylls „einen weitgespannten Integrationsraum, in dem sich die dissoziierte Gesellschaft des deutschen Nachkriegs auf verschiedene Weise und ohne Druck, ihre Verstrickung in den Nationalsozialismus thematisieren zu müssen, orientieren und wiederfinden konnte“.³⁴⁰ Ihren augenfälligsten Niederschlag fand die Heimat-

335 Düselder: Oldenburg nach 1945, S. 511.

336 Zur „Heimatsbewegung als Instrument regionaler Identitätspolitik“ (S. 303) siehe u. a.: Reeken, Dietmar von: Heimatbewusstsein, Integration und Modernisierung. Die niedersächsische Heimatsbewegung zwischen Landesgründung und „Grenzen des Wachstums“, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 79, 2007, S. 297–324. Zum integrationspolitischen Zweck damaliger Heimatpolitik auf der Ebene Niedersachsens: Reeken, Dietmar von: »Das Land als Ganzes!« Integration durch Heimatpolitik und Landesgeschichte in Niedersachsen nach 1945, in: Knoch, Habbo (Hg.): Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945 (Geschichte des Landes Niedersachsen nach 1945 18), Göttingen 2001, S. 99–116; Ders.: Das Land als Ganzes! Integration durch Heimatpolitik und Landesgeschichte in Niedersachsen nach 1945, in: Landesgeschichte im Landtag, hrsg. vom Präsidenten des Niedersächsischen Landtages, Hannover 2007, S. 689–695.

337 Hobsbawm, Eric: Introduction: Inventing Traditions, in: Ders./Ranger, Terence (Hg.): The Invention of Tradition, 15. Aufl., Cambridge 2007 [Cambridge 1983], S. 1–14.

338 Knoch: Das Erbe der Provinz.

339 Holtmann, Everhard: Heimatbedarf in der Nachkriegszeit, in: Weisbrod, Bernd (Hg.): Von der Währungsreform zum Wirtschaftswunder. Wiederaufbau in Niedersachsen (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens nach 1945), Hannover 1998, S. 31–45, hier S. 36.

340 Knoch, Habbo: Einleitung, in: Ders. (Hg.): Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945 (Geschichte des Landes Niedersachsen nach 1945 18), Göttingen 2001, S. 9–26,

politik ‚vor Ort‘ im Zuge der frühen 1950er Jahre in der festlichen Gestalt der *Oldenburger Heimatwochen*, deren breit kommunizierte Programmatik darin bestand, „Heimatvertriebene und Heimatverbliebene [...] in ihrem gemeinsamen Gefühl der Liebe zu jedermanns Heimat“³⁴¹ zu einem „Volk von Brüdern“³⁴² vereinigen zu wollen.

Rasch sollte sich jenes maßgeblich durch die politische Kaste der Stadt vorangetriebene Heimat-Building, dem die Lokalpresse in Form ihrer Heimatbeilagen printmediale Unterstützung zukommen ließ, jedoch als Drahtseilakt entpuppen. Zwar hatten Einheimische und Neubürger beiderseits ihre Heimat, wenn auch auf höchst unterschiedliche Weise und im allerweitesten Sinne des Wortes, ‚verloren‘ und trachteten nach deren Wiederherstellung. Dies jedoch fraglos vor dem Hintergrund verschiedenartiger Ausgangsbedingungen: Während die Aufnehmenden einen materiellen wie immateriellen Wiederaufbau der heimatlichen Verhältnisse an Ort und Stelle anzustreben gedachten, stand den Aufzunehmenden lediglich die Schaffung einer „geistigen Heimat“³⁴³ im Fremden in Aussicht. Dies rief nicht zuletzt führende Vertreter und Medien der ‚organisierten Vertriebenen‘ auf den Plan, die ihre meist von außen an sie herangetragene ‚neue Heimat‘ lange Zeit als Provisorium ansahen. Daher, so der entsprechende Tenor zeitgenössischer Färbung, könne von einer zukünftig gemeinsamen oldenburgischen Heimat kaum die Rede sein. Protestkundgebungen sowie die Etablierung eigener printmedialer Sprachrohre sollten diesem Empfinden Ausdruck verleihen und darüber hinaus jene in der vorliegenden Studie unter der Wortschöpfung Heimat-Tagging subsumierten Aktivitäten der ‚organisierten Vertriebenen‘ anstoßen, die spätestens mit der Verankerung einer lokalen Version des ‚Tages der Heimat‘ in den Festkalender Oldenburgs zu einer Erweiterung des bisher innerhalb der Stadtgrenzen diskursbestimmenden Heimatbegriffs führen sollten. So machte die hier betriebene ‚Schmiedearbeit‘³⁴⁴ nicht nur auf die – zugespitzt formuliert – östliche Komponente der deutschen Heimat aufmerksam, sondern erhöhte darüber hinaus das Mitgefühl der Einheimischen für die direkte Verlusterfahrung der Neubürger entscheidend und

hier S. 10. Siehe dazu ebenfalls: Confino, Alon: »This lovely country you will never forget«. Kriegserinnerungen und Heimatkonzepte in der westdeutschen Nachkriegszeit. Aus dem Englischen von Habbo Knoch, in: Knoch, Habbo (Hg.): Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945 (Geschichte des Landes Niedersachsen nach 1945 18), Göttingen 2001, S. 235–251.

341 „Einander innerlich nähergekommen“.

342 Oldenburger Heimatwoche.

343 Heidrich, Walter 1949, zitiert nach: Reeken, Dietmar von: Konservative Kontinuität und beginnende Modernisierung: Die Heimatbewegung in Niedersachsen 1945–1960, in: Weisbrod, Bernd (Hg.): Von der Währungsreform zum Wirtschaftswunder. Wiederaufbau in Niedersachsen (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens nach 1945), Hannover 1998, S. 57–74, hier S. 61.

344 Maeder, Pascal: Forging a New Heimat. Expellees in Post-War West Germany and Canada (Transkulturelle Perspektiven 10), Göttingen 2011.

ließ die Losung eines ‚Rechts auf Heimat‘ zum stadtweiten Konsens anwachsen. Im Zentrum jenes „gewandelte[n] Heimatverständnis“³⁴⁵ stand, so ließe sich schlussfolgern, nun der verlorene ‚deutsche Osten‘. Als handfestes Indiz dieser Entwicklung präsentiert sich aus heutiger Perspektive nicht zuletzt die hoch frequentierte Ausstellung *Deutsche Heimat im Osten* im Oldenburger Schloß 1953.

Eben jener ‚deutsche Osten‘ – und dies ist eines der wesentlichen Ergebnisse der Untersuchung – sollte außerdem zum Herzstück der öffentlichen Erinnerungskultur Oldenburgs während der fünfziger Jahre avancieren. Die entsprechenden „Liturgien der Erinnerung“³⁴⁶ verlas dabei ein ‚erinnerungskultureller Medienverbund‘, dessen voluminöser Umfang das forschende Auge die Omnipräsenz jenes Fixpunktes im kollektiven Gedächtnis des untersuchten Zeitfensters erkennen lässt. So bedienten sich die im Laufe des vierten Kapitels identifizierten Erinnerungsakteure – in der Hauptsache Stadtverwaltung, Stadtrat, Lokalpresse, Schulwesen, führende Mitglieder der ‚organisierten Vertriebenen‘ sowie zum Teil prominente Landes- und Bundespolitiker und leitende Vertreter der nationalen Dachverbände der Vertriebenen – nahezu aller zur Verfügung stehender Kanäle der institutionalisierten sowie „populäre[n] Geschichtsrepräsentation“³⁴⁷ um den Erinnerungsort ‚deutscher Osten‘ ‚vor Ort‘ zu verankern. Anzuführen sind hier über die wenige Zeilen zuvor erwähnte und geradezu „kulturmissionarische Züge“³⁴⁸ tragende Ausstellung hinaus die Beiträge der diversen Heimatbeilagen der *Nordwest-Zeitung*, deren textliche und visuelle Darstellungen stets ein eindrucksvolles Bild pittoresker Landschaften deutscher Vergangenheit im Osten zu konstruieren wussten, als auch die ausgedehnten Maßnahmen zur Umsetzung ‚ostkundlicher‘ Prinzipien in hiesigen Klassenzimmern. Daneben führte die Erweiterung des oldenburgischen Straßennetzes um „Roads to Revision“³⁴⁹ zu einer alltäglichen „Topographie des Ver-

345 Reeken, Dietmar von: Eine „unerschöpfliche Quelle unserer Volkskraft“? Dorf, ländlicher Raum und Heimat im 20. Jahrhundert, in: Heuvel, Christine van den/Kappelhoff, Bernd/Vogtherr, Thomas (Hg.): Land, Dorf und Kirche: Gemeindebildungen vom Mittelalter bis zur Neuzeit in Nordwestdeutschland (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 253), Hannover 2009, S. 169–180, hier S. 174.

346 Schneider, Manfred 1987, zitiert nach: Korff/Roth: Einleitung, S. 10.

347 Korte, Barbara/Paletschek, Sylvia: Geschichte in populären Medien und Genres: Vom Historischen Roman zum Computerspiel, in: Dies. (Hg.): History Goes Pop. Zur Repräsentation von Geschichte in populären Medien und Genres (Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen/History in Popular Cultures 1), Bielefeld 2009, S. 9–60, hier S. 13.

348 Düspohl, Martin: Das Museum als sozialer Faktor, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 49, 2007, S. 33–38, hier S. 33.

349 Lotz, Christian: Roads to Revision: Disputes over Street Names Referring to the German Eastern Territories after the First and Second World Wars in the Cities of Dresden and Mainz, 1921 to 1972, in: Niven, Bill/Paver, Chloe (Hg.): Memorialization in Germany since 1945, New York 2010, S. 37–47.

lustes“³⁵⁰ die gemeinsam mit dem ‚Leobschützer‘ zum signifikanten Teil der lokalen „commemorative infrastructure“³⁵¹ verschmolzen.

So vielfältig die Medien – so gleichförmig der Inhalt: Sprießend aus dem noch feuchten Boden althergebrachter Stereotypen sowie deutschtümelnder Kulturträger- und Bollwerksthesen präsentierte sich die öffentliche Erinnerung an den ‚deutschen Osten‘ innerhalb des gesteckten Untersuchungszeitraumes als ein durch die Interessen der hegemonialen Akteure geformter Monolith. Nicht selten im Fahrwasser des nationalen Abendlanddiskurses und des antikommunistischen Gesellschaftskritik sollte sich hier eine Meistererzählung entlang historischer „Beweisstücke über die Deutschwerdung des Ostens“³⁵² entspinnen, deren Botschaft Wasser auf die Mühlen der allseits zu vernehmenden revisionistischen Grundpositionen war. Hier lieferte „Geschichte als Waffe“³⁵³ die argumentative Untermauerung des ‚deutschen Rechts‘ auf den ‚verlorenen‘ Osten.

Die Dominanz des ‚deutschen Ostens‘ innerhalb des lokalen Erinnerungshaushalts öffnete jedoch nicht nur einem integrativen Verlust- und kämpferischen Revisionismusdiskurs Tür und Tor. In Korrespondenz mit Praktiken des lokalen Totengedenkens,³⁵⁴ die zwar weniger zum städtischen Integrationsprozess beitrugen als das kollektive Gedenken an den ‚deutschen Osten‘, aber dennoch die oldenburgische Teilhabe am ‚German victimhood discourse‘³⁵⁵ markierten, bildete die extensive Begehung jenes Erinnerungsortes ein willkommenes Glied der Entlastungskette im Hinblick auf den Umgang mit der jüngsten Vergangenheit. So ließ der Fokus auf eigene Opfer und Verluste der Erinnerung an »Tag[e] der Schuld«³⁵⁶ sprich den Pogrom vom 9. November 1938 und andere lokale Gräueltaten während der NS-Zeit,³⁵⁷ keinen Platz. Eine entsprechende Vergangenheitsbewältigung ‚vor Ort‘ fand somit nicht statt, vielmehr empfand man das ‚braune Trauma‘ – soweit es

350 Weger: Die Erinnerung – ein Tabu?, S. 45.

351 Hesse, Hans/Purpus, Elke: Monuments and Commemorative Sites for German Expellees, in: Niven, Bill/Paver, Chloe (Hg.): Memorialization in Germany since 1945, New York 2010, S. 48–57, hier S. 55.

352 Am Eingang steht Heinrich der Löwe.

353 Wolfrum: Die Geschichte als Waffe.

354 Siehe dazu u. a.: Rüsen, Jörn: Historisch trauern – Skizze einer Zumutung, in: Liebsch, Burkhard/Rüsen, Jörn (Hg.): Trauer und Geschichte (Beiträge zur Geschichtskultur 22), Köln/Weimar/Wien 2001, S. 63–84, hier besonders S. 76–79.

355 Niven, Bill: German Victimhood Discourse in Comparative Perspective, in: Schmitz, Helmut/Seidel-Arpaç, Annette (Hg.): Narratives of Trauma. Discourses of German Wartime Suffering in National and International Perspective (German Monitor 73), Amsterdam/New York 2011, S. 163–180.

356 Schmid: Erinnern an den »Tag der Schuld«.

357 Zur oldenburgischen Erinnerung an die NS-Zeit ‚vor Ort‘ finden sich Hinweise bei: Dycker, Michael: Oldenburg im Banne der Hakenkreuzflagge, in: Witkowski, Mareike (Hg.): Oldenburger Erinnerungsorte. Vom Schloss bis zur Hölle des Nordens, von Graf Anton Günther bis Horst Janssen, Oldenburg 2012, S. 109–131, hier besonders S. 123–128.

überhaupt zur Sprache kam – als eine von außen über Oldenburg hereingebrochene Tragödie.

Kaum Eingang in den relevanten Diskurs während dieser im Zuge der Einleitung als Formierungsphase der städtischen Erinnerung an Flucht, Vertreibung und Integration bezeichneten Periode fanden – und dies mag auf den ersten Blick überraschen – die Ereignisse der Zwangsmigration selbst. Zwar wurde wiederholt in revisionistischem Tonfall auf das „himmelschreiende Unrecht von Potsdam“³⁵⁸ verwiesen, das dem ‚urdeutschen Osten‘ und seinen Bewohnern gegen Ende des Krieges widerfahren sei, eine empathische Auseinandersetzung mit den fraglos leidvollen Abläufen der in Kapitel 2.1 beschriebenen Geschehnisse fand jedoch nur beiläufig statt. Erst die 1955 etablierte Gedenkstunde an die ‚Ausweisung der Leobschützer‘ verhalf dieser Thematik dank einer hier konkret zu benennenden Opfergruppe zu erhöhter Aufmerksamkeit. Freilich allerdings beinhaltete auch die seit Mitte der 1950er Jahre nun leicht verstärkt betriebene Beschäftigung mit den historischen Prozessen der Zwangsmigration keine Reflexion bezüglich deren Ursachen. Hier wurde nicht etwa die mörderische Expansionspolitik der Nationalsozialisten als auslösender Faktor in Betracht gezogen, vielmehr wurde das Vorrücken der als ‚abendländlich‘ dämonisierten ‚Roten Armee‘ ausdrücklich zur entsprechenden ‚Stunde Null‘ verklärt.

Weitgehend ausgeblendet wurde darüber hinaus der spannungsgeladene Aufnahmeprozess (Kapitel 3) der Neubürger in Oldenburg. Der NWZ-Direktive entsprechend, angesichts der Aufgabe des Wiederaufbaus nicht mit „Trübsinn“ und „Melancholie“³⁵⁹ in schattigen Gewässern der Vergangenheit zu fischen, blieben Wohnungsnot und gegenseitige Ressentiments lediglich Randnotizen der öffentlichen Erinnerungskultur respektive auf das kommunikative Gedächtnis der Stadt beschränkt. Peter Burke folgend, ließe sich hier eine „Löschung von Konflikterinnerungen im Dienst gesellschaftlicher Kohäsion“ vermuten.³⁶⁰ Völlig aus dem Blickfeld gerieten die Entwicklungen der hiesigen Integration gleichwohl nicht, setzte sich doch bereits mit der lokalen ‚Nabelschau‘ im Laufe der zweiten *Heimatwoche* (1952) eine identitätsstiftende Mythologisierung des „„Flüchtlingswunder[s]“ im ‚Wirtschaftswunder““³⁶¹ in Bewegung. So wurde die hier vorgenommene Verknüpfung des wirtschaftlichen Aufschwunges Oldenburgs seit den frühen 1950er Jahren mit einer vermeintlichen ‚Erfolgsgeschichte‘ der Integration rasch zum dominierenden Element der selektiven Erinnerung an die ersten Nachkriegsjahre ‚vor Ort‘.

358 Richtungsweisende Worte.

359 Mit Zuversicht ins neue Jahr.

360 Burke, Peter: Geschichte als soziales Gedächtnis. Aus dem Englischen von Dietrich Harth, in: Assmann, Aleida/Harth, Dietrich (Hg.): *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, Frankfurt am Main 1991, S. 289–304, hier S. 299 bzw. Ders.: *History as Social Memory*, in: Butler, Thomas: *Memory. History, Culture and the Mind* (Wolfson College Lectures), New York/Oxford 1989, S. 97–113, hier S. 108.

361 Düselder: „„Heimat“, das ist nicht nur Land und Landschaft“, S. 57.

Somit erscheinen die eingangs formulierten Fragestellungen zumindest für den gesteckten Untersuchungszeitraum zu großen Teilen mit einer Beantwortung versehen worden zu sein, konnte die Studie doch – nicht zuletzt in Orientierung an Etienne François' jüngst formulierte Leitsätze zur historischen Erinnerungsforschung – referieren, „wann, warum und unter welchen Bedingungen bestimmte ›Erinnerungsorte‹ entstanden sind, wie sie konstruiert wurden, von welchen Gruppen“ und „mit welchen Absichten“ sie dabei befrachtet wurden.³⁶² Streng genommen, so gebietet es eine kritische Selbstreflexion, lassen die vor diesem Hintergrund erzielten Ergebnisse jedoch leichte Zweifel an der vorgenommenen Titelwahl der Arbeit entstehen: Die lediglich komplementäre Rolle, die Flucht, Vertreibung und Integration von der Nachkriegszeit bis zum Ende der fünfziger Jahre im öffentlichen Erinnerungshaushalt Oldenburgs angesichts der beherrschenden Fixpunkte ‚Heimat‘ und ‚deutscher Osten‘ einnahmen, hätte an dieser Stelle deutlicher zum Ausdruck kommen können. Und dennoch: Durch die detaillierte Betrachtung der relevanten Akteure, Medien und Praktiken ist nun der Boden bereitet für eine weiterführende Längsschnittuntersuchung des städtischen ‚Erinnerungswunderblocks‘ hinsichtlich der Chiffre Flucht, Vertreibung und Integration. So gilt es, sich auf Grundlage der präsentierten Ausgangspunkte unter anderem die Frage zu stellen, wie sich die hier relevanten Erinnerungsorte bis in unsere heutigen Tage hinein entwickelt haben bzw. „was von ihnen heute übrig bleibt“.³⁶³ Erste Annäherungen legen etwa bereits nahe, dass von einer mit Anbruch der sechziger Jahre einsetzenden ‚Vertreibung der Vertriebenen‘³⁶⁴ aus der nationalen Erinnerung, so eine umstrittene These Manfred Kittels, auf oldenburgischer Ebene kaum die Rede sein kann. Vielmehr deuten sich dagegen erhebliche Ausdifferenzierungsprozesse an, die den einfarbigen ‚Grundierungsmustern‘ spätestens zu Beginn der siebziger Jahre erste ‚Farbtupfer‘ zukommen lassen und schließlich in einem facettenreichen Erinnerungsgemälde münden sollten.³⁶⁵ Dies illustrierte insbesondere die hiesige Denkmalsdebatte während der zweiten Hälfte der 2000er Jahre, die als vorläufiger Höhepunkt geschichtspolitischen Ringens um das städtische Gedenken an Flucht, Vertreibung und Integration angesehen werden kann.

362 François, Etienne: Ist eine gesamteuropäische Erinnerungskultur vorstellbar? Eine Einleitung, in: Henningsen, Bernd/Kliemann-Geisinger, Hendriette/Troebst, Stefan (Hg.): Transnationale Erinnerungsorte: Nord- und südeuropäische Perspektiven (Die Ostseeregion: Nördliche Dimensionen – Europäische Perspektiven 10), Berlin 2009, S. 13–30, hier S. 23.

363 Ebd.

364 Siehe dazu: Kittel, Manfred: Vertreibung aus der Erinnerung? Der alte deutsche Osten und die „neue Ostpolitik“ in den 1960er und 1970er Jahren, in: Gauger, Jörg-Dieter/Kittel, Manfred (Hg.): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten in der Erinnerungskultur, Sankt Augustin 2005, S. 37–51; Ders.: Vertreibung der Vertriebenen? Der historische deutsche Osten in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik (1961–1982) (Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, München 2007).

365 Erste Anhaltspunkte diesbezüglich bietet: Neumann: Flucht, Vertreibung, Integration, hier besonders S. 323–339.

Resümierende Gedanken

Obleich die Studie dem jüngsten Anforderungskatalog hinsichtlich einer lokalen „Erdung“ der Gedächtnisforschung¹ (Kapitel 1.1) nur in Teilen zu entsprechen vermochte, war sie dennoch anhand einzelner Ergebnisse in der Lage, einige der offenkundigen Vorzüge einer entsprechenden „Erinnerungsgeschichte in der Erweiterung“² mit empirischen ‚Beweisstücken‘ zu unterfüttern. Losgelöst von der ausschließlich nationalen Perspektive ließ sich so etwa feststellen, dass sich Oldenburg im Zuge der hiesigen Formierungsphase bezüglich der öffentlichen Erinnerung an die Zwangsmigration lediglich mit Abstrichen als „lokal erweiterter Staat“³ präsentierte, antizipierte jene Stadt mitunter doch gar nationale Entwicklungen. Zwar war der Einfluss bundesweiter Maßnahmen geschichtspolitischer Natur – häufig gar in personifizierter Form – an vielerlei Stellen zu beobachten, doch nicht selten war die Ausformung der lokalen Erinnerung an konkrete Bedingungen ‚vor Ort‘ gebunden. Um die sich hier andeutenden örtlichen Spezifika jedoch aussagekräftig entfalten zu können,⁴ scheinen dem Verfasser Vergleichsuntersuchungen mit anderen lokalen Untersuchungsräumen, ja anderen städtischen ‚Erinnerungsgemeinschaften‘ opportun.⁵ Neben Unterschieden könnte dieser Ansatz außerdem zu Tage fördern, ob und wenn ja, inwieweit „urbane Erinnerungskulturen [hier] im Dialog“⁶ standen.

Darüber hinaus schärfte der lokale Blick die Sensibilität für die stets anzutreffende und höchste Beachtung verdienende Verzahnung unterschiedlichster Erinnerungsg-

-
- 1 Schwelling, Birgit 2008, zitiert nach: Thießen: Das kollektive als lokales Gedächtnis, S. 160.
 - 2 Thießen: Das kollektive als lokales Gedächtnis, S. 159.
 - 3 Röttger, Bernd: Der lokal erweiterte Staat. Konstitution und Konstitutionswandel einer politischen Arena – eine staatstheoretische Kritik, in: Krumbein, Wolfgang et al. (Hg.): Kritische Regionalwissenschaft. Gesellschaft, Politik, Raum – Theorien und Konzepte im Überblick, Münster 2008, S. 110–132.
 - 4 „Das örtlich Spezifische kann erst aus dem Vergleich exemplarisch werden.“ Hauptmeyer, Carl-Hans: Wozu heute Regionalgeschichte?, in: Aufgebauer, Peter/Heuvel, Christine van den (Hg.): Herrschaftspraxis und soziale Ordnungen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Ernst Schubert zum Gedenken (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 232), Hannover 2006, S. 555–568, hier S. 555.
 - 5 Ein anregendes Beispiel auf dörflicher Ebene und die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg betreffend liefert: Cappelletto, Francesca: Kriegserinnerungen in zwei Dörfern der Toskana. Vom autobiographischen zum sozialen Gedächtnis, in: Psychologie und Gesellschaftskritik 30, Heft 2, 2006, S. 7–34.
 - 6 Birle/Gryglewski/Schindel: Urbane Erinnerungskulturen im Dialog.

sorte zu einem „komplexe[n] Netz an kollektiven Erinnerungen“.⁷ Hier sei in erster Linie auf die enge Verflechtung des Gedenkens an die jeweils kaum greifbaren Denkfiguren ‚Heimat‘ und ‚deutscher Osten‘ verwiesen, die im späteren Verlauf des Untersuchungszeitraums ineinander verschmolzen – eine Beobachtung, der trotz fruchtbarer Hinweise aus der Feder Eva und Hans Henning Hahns⁸ auf nationaler Ebene bisher nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Ausgehend von der in Kapitel 1.2.1 aufgefächerten Prämisse, kollektive Gedächtnisse und somit auch die erinnerungskulturellen „Ortsgespräche“⁹ seien „allenthalben von Medien umstellt und in Medien verstrickt“,¹⁰ was – wie gezeigt werden konnte – auch für entsprechende Praktiken zutrifft, lässt sich außerdem auf eine zukünftige Vertiefung des theoretischen Sinnierens hinsichtlich einzelner Erinnerungsmedien und -praktiken hoffen. Zwar wird dies insbesondere auf dem Feld der Denkmäler und Gedenktage bereits seit einiger Zeit intensiv betrieben, allerdings klaffen vor allem im Bereich der Praktiken noch erhebliche Lücken. Politische Feste etwa sind bisher nur am Rande thematisiert worden, obwohl jene, wie Christoph Kühberger unlängst andeuten konnte,¹¹ als höchst taugliches *tertium comparationis* dienen können.

7 Thießen: Das kollektive als lokales Gedächtnis, S. 160.

8 Hahn/Hahn: Flucht und Vertreibung, S. 337f.

9 Geppert, Alexander C. T./Jensen, Uffa/Weinhold, Jörn (Hg.): Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert (Zeit – Sinn – Kultur), Bielefeld 2005.

10 Assmann, Aleida: Vorwort, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 72, 1998, S. V–VI, hier S. V.

11 Kühberger, Christoph: Vergleiche in der europäischen Zeitgeschichte. Annäherungen über politische Feste in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Maurer, Michael (Hg.): Festkulturen im Vergleich. Inszenierungen des Religiösen und Politischen, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 275–289.

Abkürzungsverzeichnis

AGO – Altes Gymnasium Oldenburg

BdV – Bund der Vertriebenen

BHE – Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten

BvD – Bund der vertriebenen Deutschen

CDU – Christlich Demokratische Union

DDR – Deutsche Demokratische Republik

DJO – Deutsche Jugend des Ostens

FDP – Freie Demokratische Partei

KMK – Kultusminister-Konferenz

KPD – Kommunistische Partei Deutschlands

NPD – Nationaldemokratische Partei Deutschlands

NSDAP – Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

NWZ – Nordwest-Zeitung

SED – Sozialistische Einheitspartei Deutschlands

SoWoFo – Sozialer Wohnungsbaufonds

SPD – Sozialdemokratische Partei Deutschlands

VDK – Verband Deutsche Kriegsgräberfürsorge

VdO – Verband der Ostvertriebenen und Flüchtlinge e. V., Oldenburg

VOL – Vereinigte Ostdeutsche Landsmannschaften

ZgV – Zentrum gegen Vertreibungen

ZvD – Zentralverband der vertriebenen Deutschen

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 (S. 114): Stettiner Straße (Foto: Claas Neumann, 2011).

Abbildung 2 (S. 128): Leobschützer Straße (Foto: Claas Neumann, 2011).

Abbildung 3 (S. 131): Leobschützer Gedenkstein (Foto: Claas Neumann, 2011).

Quellen- und Literaturverzeichnis

a) Archivquellen, Periodika, Internetquellen

Staatsarchiv Oldenburg

StAOL, Best. 262-1, Nr. 0-246a, Bl. 29.

StAOL, Best. 262-1, Nr. 0-246b, Bl. 332.

Artikel aus der *Nordwest-Zeitung* (NWZ)

Leserbrief *Wir Flüchtlinge* ..., in: NWZ, 15. Oktober 1946

Leserbrief *Wir Flüchtlinge* ..., in: NWZ, 25. Oktober 1946.

Sorgen einer unzerstörten Stadt, in: NWZ, 31. Dezember 1946.

Zum Jahreswechsel, in: NWZ, 31. Dezember 1946.

Gedenkstunde für die Toten der Kriege, in: NWZ, 16. November 1948.

Vertriebenennot in europäischer Schau, in: NWZ, 16. November 1948.

Würdige Totenfeiern. Für den Sieg des Friedens, in: NWZ, 23. November 1948.

Breslau – vier Jahre danach / Die schlesische Metropole erhielt ein ostisches Gesicht, in: NWZ, 2. September 1949.

Zum 11. September: Drei Schicksale von vielen, in: NWZ, 10. September 1949.

Den Toten zu Ehren, den Lebenden zur Pflicht. „Nicht Haß und Rache, sondern Liebe“, in: NWZ, 12. September 1949.

Einer neuen Heimat entgegen, in: NWZ, 12. September 1949.

Heimat fern im Osten – unvergessen, in: NWZ, 8. Oktober 1949.

Feierstunde der Vertriebenen – Deutsches Land im Osten, in: NWZ, 15. November 1949.

Werte, die wir mit dem deutschen Osten verloren; in: NWZ, 18. November 1949.

Liebe zur Heimat, in: NWZ, 4. August 1950.

Was bringt der „Tag der Heimat“?, in: NWZ, 4. August 1950.

„Nie geben wir das Recht auf die Heimat auf“, in: NWZ, 5. August 1950.

„Den Geist kann man nicht töten“, in: NWZ, 7. August 1950.

Richtungsweisende Worte zum „Tag der Heimat“, in: NWZ, 7. August 1950.

BHE konstituiert sich in Oldenburg, in: NWZ, 14. August 1950.

Seßhaftmachung der ostvertriebenen Landwirte, in: NWZ, 5. September 1950.

Abdruck des *Kinderlieds* (1946) Ernst Wiecherts, in: NWZ, 5. September 1950.

Die Binnenwanderung noch nicht abgeschlossen, in: NWZ, 16. September 1950.

Abdruck von Wilhelm Pleyers *Überall war Heimat*, in: NWZ, 16. September 1950.

Der Eintracht Band umschlinge euch in Liebe, in: NWZ, 28. Oktober 1950.

Völkergemisch in Waldenburg, in: NWZ, 18. November 1950.

Wo bleibt das positive Revisionsprogramm des Westens?, in: NWZ, 18. November 1950.

Abdruck von Michael Lindners *Umgestürzter Grenzstein*, in: NWZ, 25. November 1950.

Traute Weihnacht alter, heimatlicher Bräuche, in: NWZ, 23. Dezember 1950.

Menschen unter Zwang im Lichte der Wissenschaft, in: NWZ, 6. Januar 1951.

Alte Heimat – Neue Heimat. NWZ-Beilage für die Heimat-Vertriebenen, in: NWZ, 4. August 1951.

Morgen ist der „Tag der Heimat“, in: NWZ, 4. August 1951.

10 000 fordern Recht auf die Heimat, in: NWZ, 6. August 1951.

Bekenntnis zu Ostdeutschland, in: NWZ, 6. August 1951.

Oldenburger Heimatwoche, in: NWZ, 11. August 1951.

Ausschuß zur Durchführung der Heimatwoche: Schmückt Oldenburg!, in: NWZ, 18. August 1951.

Alte Heimat – Neue Heimat. NWZ-Beilage für die Heimat-Vertriebenen, in: NWZ, 18. August 1951.

Der deutsche Osten in Straßennamen, in: NWZ, 25. August 1951.

Hier spricht die Oldenburger Heimatwoche: Das Programm, in: NWZ, 28. August 1951.

Hier spricht die Oldenburger Heimatwoche: Das Programm des Staatstheaters, in: NWZ, 29. August 1951.

Hier spricht die Oldenburger Heimatwoche: Die Stadt ordnet Beflaggung an, in: NWZ, 31. August 1951.

An die Oldenburger!, in: NWZ, 1. September 1951.

Das ist Deine Heimat. Sonderbeilage zur Nordwest-Zeitung, in: NWZ, 1. September 1951.

Die Oldenburger Heimatwoche, in: NWZ, 1. September 1951.

Hier spricht die Oldenburger Heimatwoche: Sonntag, den 2. September 1951, in: NWZ, 1. September 1951.

Oldenburg ruft die Heimat, in: NWZ, 1. September 1951.

Fahnen der fernen Heimat, in: NWZ: 3. September 1951.

Der Start in die Heimatwoche, in: NWZ, 3. September 1951.

Die festliche Eröffnung, in: NWZ, 3. September 1951.

Vertriebene und Einheimische miteinander, in: NWZ, 3. September 1951.

„Wir ruhen nicht, bis der Osten wieder deutsch ist“, in: NWZ, 3. September 1951.

Eine Leobschützer Straße, in: NWZ, 4. September 1951.

Fünf Wappen vereint, in: NWZ, 4. September 1951.

Das ist Deine Heimat. Sonderbeilage zur Nordwest-Zeitung, in: NWZ, 6. September 1951.

Schlesien lebt im Lied, in: NWZ, 10. September 1951.

„Einander innerlich nähergekommen“, in: NWZ, 11. September 1951.

Auch der fernen Toten ward gedacht, in: NWZ, 26. November 1951.

Ein Preis, der jede Mühe lohnen würde, in: NWZ, 5. März 1952.

„Kongreß der freien Völker“, in: NWZ, 4. Juli 1952.

Sie werden in Schlesien nicht heimisch, in: NWZ, 4. Juli 1952.

Flaggen heraus!, in: NWZ, 11. Juli 1952.

Morgen Überreichung des Patenbriefes für Leobschütz, in: NWZ, 12. Juli 1952.

Pommersche Seebäder, in: NWZ, 12. Juli 1952.

Wieder einmal: „Thema Zwischeneuropa“, in: NWZ, 12. Juli 1952.

Das zweite Treffen der Leobschützer, in: NWZ, 14. Juli 1952.

„Recht aufs Land der Väter“, in: NWZ, 1. August 1952.

Die Aufgabe der Ostdeutschen, in: NWZ, 2. August 1952.

Unverlierbare Mutter Heimat, in: NWZ, 2. August 1952.

„Wir geben die Hoffnung nicht auf“, in: NWZ, 2. August 1952.

Was bringt die Oldenburger Heimatwoche?, in: NWZ, 9. August 1952.

Bekanntnis zur Heimat, in: NWZ, 13. September 1952.

Bewährung und Leistung. Sonderbeilage der Nordwest-Zeitung zur Oldenburger Heimatwoche, in: NWZ, 13. September 1952.

Kundgebung der Gemeinschaft, in: NWZ, 13. September 1952.
Heimatwoche und Ausstellung beendet, in: NWZ, 22. September 1952.
Märkisches Land jenseits der Oder. Fast jeder Stein kann von deutscher Geschichte erzählen, in: NWZ, 27. September 1952.
Die Kriegsgefangenen-Gedenkwoche, in: NWZ, 18. Oktober 1952.
Gedenken, in: NWZ, 15. November 1952.
Ein stiller Sonntag gehörte unseren Toten, in: NWZ, 17. November 1952.
Am Eingang steht Heinrich der Löwe, in: NWZ, 28. März 1953.
Die Odyssee eines Kunstwerkes, in: NWZ, 28. März 1953.
Überzeugende Schau, in: NWZ, 28. März 1953.
„Dieses Land bleibt immer deutsch“, in: NWZ, 31. März 1953.
Alle Polen verteidigen die „Westgrenze“, in: NWZ, 10. April 1953.
Überraschung im Schloß, in: NWZ, 13. April 1953.
Der 10 000. Besucher, in: NWZ, 14. April 1953.
Der BHE nannte seine Ziele, in: NWZ, 15. Juli 1953.
Minister Ahrens: Für Europa und die deutsche Einheit, in: NWZ, 3. August 1953.
Gefallene weisen Weg in bessere Zukunft, in: NWZ, 16. November 1953.
Oberschlesien als Rüstungsschmiede, in: NWZ, 18./19. November 1953.
Vertriebene und Einheimische gemeinsam, in: NWZ, 3. September 1954.
Größte Vertriebenen-Kundgebung seit 1945, in: NWZ, 11. September 1954.
Morgen: „Tag der Heimat“, in: NWZ, 11. September 1954.
Die Heimat ist unser aller Schicksal, in: NWZ, 13. September 1954.
„Die Gefallen leben allezeit in unseren Herzen“, in: NWZ, 15. November 1954.
Leobschützer gedachten ihrer Heimat, in: NWZ, 17. März 1955.
Vertriebene gedachten der Heimat, in: NWZ, 3. August 1955.
Von kleinen und großen Leuten hinter dem Deich, in: NWZ, 24. August 1955.
Ehrfurcht vor dem Opfer, in: NWZ, 14. November 1955.
Volkstrauertag 1955, in: NWZ, 12. November 1955.
Versöhnung über Gräbern, in: NWZ, 12. November 1955.
Bekanntnis zur Heimat, in: NWZ, 19. November 1955.
Indien erkennt Annexion der Ostgebiete nicht an, in: NWZ, 17. Juli 1956.
Machtvolles Bekenntnis zur Heimat, in: NWZ, 6. August 1956.

Königberg bleibt Königsberg. ... auch wenn es vor zehn Jahren in ‚Kaliningrad‘
umgetauft wurde, in: NWZ, in: NWZ, 10. August 1956.

Gedanken zum Volkstrauertag, in: NWZ, 17. November 1956.

Gedenken der Gefallenen: Stete Mahnung für die Lebenden!, in: NWZ, 19. No-
vember 1956.

Deutsche Heimat im Osten, in: NWZ, 14. Dezember 1956.

Bittere Erinnerung an Leobschütz, in: NWZ, 16. März 1957.

Ein Heimatabend ohne Sentimentalität, in: NWZ, 18. März 1957.

Leobschützer Heimatkartei wird weiter ausgebaut, in: NWZ, 10. Juli 1957.

„Kein Verzicht auf den Osten!“, in: NWZ, 2. September 1957.

Leere Städte im Osten, in: NWZ, 3. September 1957.

Die Parteien haben das Wort: BHE – Gleiches Recht für alle!, in: NWZ, 6. Septem-
ber 1957.

Unvergessene Stadt im Osten, in: NWZ, 20. September 1957.

Gedenkstein-Einweihung, in: NWZ, 21. September 1957.

Mahnmal für das Schicksal des Ostens, in: NWZ, 23. September 1957.

Deutsche Heimat Oberschlesien, in: NWZ, 15. November 1957.

„Im Gedächtnis des Volkes gegründet“, in: NWZ, 16. November 1957.

Der Volkstrauertag in Oldenburg: „Stärker ist die Kraft der Herzen“, in: NWZ,
18. November 1957.

Zum Gedenken an Leobschütz, in: NWZ, 17. März 1958.

Volkstrauertag – Mahnung und Besinnung, in: NWZ, 17. November 1958.

Leobschützer Künstler stellen in der Patenstadt aus, in: NWZ, 6. August 1959.

Leobschützer legen heute Kränze nieder, in: NWZ, 15. August 1959.

Visitenkarte der Stadt Leobschütz, in: NWZ, 15. August 1959.

Eindringlicher Appell an das Weltgewissen, in: NWZ, 14. September 1959.

Gymnasium übernimmt Patenschaft, in: NWZ, 7. September 1965.

„Ein Stück Gewissen dieser Welt“, in: NWZ, 13. September 1965.

Leobschützer erhielten „Ersatz“ für Gymnasium, in: NWZ, 13. September 1965.

Artikel aus der Oldenburger Schülerzeitung *Allmende. Die Pause* (Allmende)

Allmende 5, Heft 1, März 1956, Titelblatt.

Erinnerungen meiner Verwandten denen die Flucht nicht mehr gelang, in: Allmende 5, Heft 1, März 1956, S. 8.

Woran wir denken wollen , in: Allmende 5, Heft 1, März 1956, S. 7.

Silberrätsel „Deutscher Osten“, in: Allmende 5, Heft 1, März 1956, S. 12.

Wir forschen nach unseren Vorfahren, in: Allmende 5, Heft 1, März 1956, S. 10.

Der Basar in Königsberg, in: Allmende 5, Heft 1, März 1956, S. 7–8.

Auf einem Bauernhof in Westpreußen, in: Allmende 5, Heft 1, März 1956, S. 8.

Jenseits von Oder und Neiße, in: Allmende 8, Heft 4, Dezember 1959, Beilage zwischen den Seiten 8 u. 9.

Rudern, in: Allmende 9, Heft 2, Juni 1960, S. 12.

Der Ostspiegel, in: Allmende 10, Heft 2, Dezember 1961, S. 3–4.

Der Ostspiegel, in: Allmende 10, Heft 2, Juni 1962, S. 3.

Schulchronik, in: Allmende 11, Heft 1/2, Mai 1962, S. 2.

Der Ostspiegel, in: Allmende 11, Heft 4, Dezember 1962, S. 4–5.

Artikel aus der Zeitschrift *Der Zuruf. Nachrichtenblatt der Heimatvertriebenen und Entrechteten im Oldenburger Land und in Ostfriesland* (Der Zuruf)

Was wir wollen!, in: Der Zuruf, 16. Dezember 1950.

Zum Geleit!, in: Der Zuruf, 16. Dezember 1950.

Bezirkstagung des ZvD. in Oldenburg (Oldb), in: Der Zuruf, 26. Januar 1951.

Bundesrat gegen Hauptentschädigung, in: Der Zuruf, 26. Januar 1951.

Der BHE zu den Preissteigerungen, in: Der Zuruf, 26. Januar 1951.

Abstimmung im Deutschen Osten?, in: Der Zuruf, 7. September 1951.

Neue politische Überprüfung verdrängter Beamter, in: Der Zuruf, 7. September 1951.

Aus den Kreisen, in: Der Zuruf, 7. September 1951.

Die große Aufgabe der Einigung, in: Der Zuruf, 14. September 1951.

Artikel aus der Zeitschrift *Memeler Dampfboot. Die Heimatzeitung der Memelländer (Memeler Dampfboot)*

Unsere Meinung ..., in: *Memeler Dampfboot*, 8. Januar 1951.

Zur Pflege ostdeutschen Geistesgutes, in: *Memeler Dampfboot*, 8. Januar 1951.

Lastenausgleich in der Entscheidung, in: *Memeler Dampfboot*, 20. Januar 1951.

Artikel aus der Zeitschrift *Vorposten für Danzig. Das unabhängige und überparteiliche Sprachrohr Danzigs/Die Danziger Zeitung. Für ein deutsches Danzig im vereinten Deutschland*

Das deutsche Golgatha, in: *Vorposten für Danzig. Das unabhängige und überparteiliche Sprachrohr Danzigs*, 17. März 1955.

Bekannt sich Danzig endgültig zu Deutschland?, in: *Die Danziger Zeitung. Für ein deutsches Danzig im vereinten Deutschland*, 7. Juli 1955.

Internetquellen

Bautz, Ingo: Die Auslandsbeziehungen der deutschen Kommunen im Rahmen der europäischen Kommunalbewegung in den 1950er und 60er Jahren. Städtepartnerschaften – Integration – Ost-West-Konflikt, Dissertation, Univ. Siegen 2002, URL: <http://www.ub.uni-siegen.de/pub/diss/fb1/2002/bautz/bautz.pdf>, Zugriff: 20. Februar 2012.

Bundestag schlägt 5. August als Gedenktag vor, URL: http://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2011/33306693_kw06_de_vertriebene/index.html, Zugriff: 12. März 2012.

Cornelißen, Christoph: Rez. zu „François, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte I, 3 Bde., München 2001“, in: *sehpunkte* 3, Heft 2, 2003, URL: <http://www.sehpunkte.de/2003/02/2200.html>, Zugriff: 10. Februar 2012.

Das Ende einer deutschen Stadt – Flucht und Vertreibung, URL: <http://www.leobschuetz-oberschlesien.de/40590.html>, Zugriff: 20. September 2012.

Erklärung zum Beschluss des Bundestages „60 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen – Aussöhnung vollenden“, URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/id=1468&type=diskussionen>, Zugriff: 12. März 2012.

Homepage der Zeitung *Memeler Dampfboot. Die Heimatzeitung der Memelländer*, URL: http://www.memeler-dampfboot.info/memeler_dampfboot.php, Zugriff: 30. Januar 2012.

In memoriam – Mahnmale und Gedenkstätten der Vertriebenen und Flüchtlinge in Deutschland und in ihren Herkunftsgebieten, URL: <http://www.bund-der-vertriebenen.de/infopool/inmemoriam.php3>, Zugriff: 22. Februar 2012.

- Leitworte zum Tag der Heimat von 1954 bis 2012, URL: <http://www.bdv-bayern.de/72.html>, Zugriff: 15. März 2012.
- Luppés, Jeffrey P.: To Our Dead: Local Expellee Monuments and the Contestation of German Postwar Memory, Dissertation, Univ. Michigan, 2010, URL: http://deepblue.lib.umich.edu/bitstream/2027.42/78786/1/jluppés_1.pdf, Zugriff: 22. Februar 2012.
- Offizielle Homepage der Stadt Oldenburg: Weltkriege und der Weg zur Großstadt, URL: <http://www.oldenburg.de/stadtol/index.php?id=4254>, Zugriff: 13. März 2012.
- Patenschaft mit Leobschütz, URL: <http://www.oldenburg.de/stadtol/index.php?id=2747>, Zugriff: 18. Februar 2012.
- Schwandner, Gerd: Kolumne vom 20. Mai 2011, URL: <http://www.oldenburg.de/stadtol/index.php?id=8300>, Zugriff: 13. März 2012.

b) Forschungsliteratur und gedruckte Quellen

- Anderson, Benedict: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, London/New York 2006 [1983].
- Andresen, Knud/Schmid, Harald: Geschichtspolitik in Schleswig-Holstein nach 1945. Skizze eines Forschungsprojektes, in: Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein 19, 2008, S. 113–130.
- Arnold, Jörg/Süß, Dietmar/Thießen, Malte (Hg.): Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts 10), Göttingen 2009.
- Assmann, Aleida: Festen und Fasten. Zur Kulturgeschichte und Krise des bürgerlichen Festes, in: Haug, Walter/Warning, Rainer (Hg.): Das Fest (Poetik und Hermeneutik 14), München 1989, S. 227–246.
- Dies.: Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee (Edition Pandora 14), Frankfurt am Main 1993.
- Dies.: Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis – Zwei Modi der Erinnerung, in: Platt, Kristin/Dabag, Mihran (Hg.): Generation und Gedächtnis. Erinnerung und kollektive Identitäten, Opladen 1995, S. 169–185.
- Dies.: Vorwort, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 72, 1998, S. V–VI.
- Dies.: Erinnerung als Erregung. Wendepunkte der deutschen Erinnerungsgeschichte, in: Wissenschaftskolleg Jahrbuch 1998/99, S. 200–220.
- Dies.: Denkmäler in der Zeit. Vom Sinn und Unsinn der Gedenkjahre, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 44, 2000, S. 298–302.

- Dies.: Kollektives Gedächtnis, in: Pethes, Nicolas/Ruchatz, Jens (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon (rororo 55636/Rowohlt's Enzyklopädie) Reinbek bei Hamburg 2001, S. 308–310.
- Dies.: Jahrestage – Denkmäler in der Zeit, in: Münch, Paul (Hg.): Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung, Essen 2005, S. 305–314.
- Dies.: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 633), Bonn 2007 [München 2006].
- Dies.: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses (C. H. Beck Kulturwissenschaft), 4. Aufl., München 2009 [München 1999].
- Dies.: Geschichte findet Stadt, in: Csáky, Moritz/Leitgeb, Christoph (Hg.): Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem »Spatial Turn«, Bielefeld 2009, S. 13–27.
- Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Ders./Hölscher, Tonio (Hg.): Kultur und Gedächtnis (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 724), Frankfurt am Main 1988, S. 9–19.
- Ders.: Erinnern, um dazuzugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit, in: Platt, Kristin/Dabag, Mihran (Hg.): Generation und Gedächtnis. Erinnerung und kollektive Identitäten, Opladen 1995, S. 51–75.
- Ders.: Halbwachs, Maurice, in: Pethes, Nicolas/Ruchatz, Jens (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon (rororo 55636/Rowohlt's Enzyklopädie) Reinbek bei Hamburg 2001, S. 247–249.
- Ders.: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (Beck'sche Reihe 1307), 4. Aufl., München 2002 [München 1992].
- Assmann, Aleida/Assmann, Jan: Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis, in: Merten, Klaus/Schmidt, Siegfried J./Weischenberg, Siegfried (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen 1994, S. 114–140.
- Assmann, Aleida/Frevert, Ute: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit nach 1945, Stuttgart 1999.
- Bade, Klaus J. (Hg.): Neue Heimat im Westen. Vertriebene – Flüchtlinge – Aussiedler, Münster 1990.
- Bade, Klaus J./Oltmer, Jochen: Einführung: Einwanderungsland Niedersachsen – Zuwanderung und Integration seit dem Zweiten Weltkrieg, in: Dies. (Hg.): Zuwanderung und Integration in Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg. Begleitband zur Ausstellung *hiergeblieben. Zuwanderung und Integration in Niedersachsen von 1945 bis heute*, Osnabrück 2002, S. 11–36.

- Dies. (Hg.): Zuwanderung und Integration in Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg. Begleitband zur Ausstellung *hiergeblieben. Zuwanderung und Integration in Niedersachsen von 1945 bis heute*, Osnabrück 2002.
- Barton, Walter: Bibliographie der oldenburgischen Presse. Teil I. Die Zeitungen, in: Oldenburger Jahrbuch 57, 1958, S. 41–80.
- Ders.: Wurzeln, Wandel, Wegemarken. Die Heimatbeilage in der oldenburgischen Presse, in: Meiners, Uwe (Hg.): Suche nach Geborgenheit. Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg. Begleitband gleichnamigen zur Gemeinschaftsausstellung im Stadtmuseum Oldenburg, Schlossmuseum Jever, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg, Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum sowie in der Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002, Oldenburg 2002, S. 208–231.
- Beck, Hans/Wiemer, Hans-Ulrich: Feiern und Erinnern – eine Einleitung, in: Dies. (Hg.): Feiern und Erinnern. Geschichtsbilder im Spiegel antiker Feste (Studien zur Alten Geschichte 12), Berlin 2009, S. 9–54.
- Beer, Mathias: Im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte. Das Großforschungsprojekt „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 46, Heft 3, 1998, S. 345–389.
- Ders.: Die Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Hintergründe – Entstehung – Ergebnis – Wirkung, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 50, 1999, S. 99–117.
- Ders.: „Ein der wissenschaftlichen Forschung sich aufdrängender historischer Zusammenhang“. Von den deutschen Schwierigkeiten, „Flucht und Vertreibung“ zu kontextualisieren, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51, Heft 1, 2003, S. 59–64.
- Ders.: Die Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa (1953–1962). Ein Seismograph bundesdeutscher Erinnerungskultur, in: Gauger, Jörg-Dieter/Kittel, Manfred (Hg.): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten in der Erinnerungskultur, Sankt Augustin 2005, S. 17–33.
- Ders.: Verschlussache, Raubdruck, autorisierte Fassung. Aspekte der politischen Auseinandersetzung mit Flucht und Vertreibung in der Bundesrepublik Deutschland (1949–1989), in: Cornelißen, Christoph/Holec, Roman/Pešek, Jiří (Hg.): Diktatur – Krieg – Vertreibung. Erinnerungskulturen in Tschechien, der Slowakei und Deutschland seit 1945 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 13/Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 26), Düsseldorf 2005, S. 369–401.
- Ders.: Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen (Beck'sche Reihe 1933), München 2011.

- Belina, Bernd/Michel, Boris (Hg.): Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz, Münster 2007.
- Benjamin, Walter: Die Wiederkehr des Flaneurs, in: Ders.: Gesammelte Schriften III, hrsg. von Hella Tiedemann-Bartels, Frankfurt am Main 1972, S. 194–199.
- Benthin, Madlen: Die Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa. Deutsche und tschechische Erinnerungskulturen im Vergleich (Studien zur internationalen Schulbuchforschung 120), Braunschweig 2007.
- Benz, Wolfgang: Fremde in der Heimat: Flucht – Vertreibung – Integration, in: Bade, Klaus J. (Hg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992, S. 374–386.
- Ders: Fünfzig Jahre nach der Vertreibung. Einleitende Bemerkungen, in: Ders. (Hg.): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen, Frankfurt am Main 1995 [Frankfurt am Main 1985], S. 8–15.
- Berek, Mathias: Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen (Kultur- und sozialwissenschaftliche Studien/Studies in Cultural and Social Sciences 2), Wiesbaden 2009.
- Ders.: Medien und Erinnerungskultur: Eine notwendige Beziehung, in: Hardtwig, Wolfgang/Schug, Alexander (Hg.): History Sells!, Stuttgart 2009, S. 54–63.
- Bergenthum, Hartmut: Geschichtswissenschaft und Erinnerungskulturen. Bemerkungen zur neueren Theoriedebatte, in: Oesterle, Günter (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung (Formen der Erinnerung 26), Göttingen 2005, S. 121–162.
- Berger, Karina: Expulsion Novels of the 1950s: More than Meets the Eye?, in: Dies./Taberner, Stuart (Hg.): Germans as Victims in the Literary Fiction of the Berlin Republic (Studies in German Literature, Linguistics, and Culture), Rochester 2009, S. 42–55.
- Berger, Thomas: The Power of Memory and Memories of Power: The Cultural Parameters of German Foreign Policy-Making since 1945, in: Müller, Jan-Werner (Hg.): Memory and Power in Post-War Europe. Studies in the Presence of the Past, Cambridge 2002, S. 76–99.
- Berghoff, Hartmut: Zwischen Verdrängung und Aufarbeitung. Die bundesdeutsche Gesellschaft und ihre nationalsozialistische Vergangenheit in den Fünfziger Jahren, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 49, Heft 1, 1998, S. 96–114.
- Bergmann, Klaus: Gedenktage, Gedenkjahre und historische Vernunft, in: Horn, Sabine/Sauer, Michael (Hg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen (UTB 3181), Göttingen 2009, S. 24–31.

- Bering, Dietz: Straßennamen, in: Pethes, Nicolas/Ruchatz, Jens (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon, Reinbek bei Hamburg 2001, S. 567–568.
- Bering, Dietz/Großsteinbeck, Klaus: Die Kulturgeschichte von Straßennamen. Neue Perspektiven auf altem Terrain, gewonnen am Beispiel Köln, in: Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache 104, Heft 2, 1994, S. 97–117.
- Birle, Peter/Gryglewski, Elke/Schindel, Estela (Hg.): Urbane Erinnerungskulturen im Dialog: Berlin und Buenos Aires, Berlin 2009.
- Berking, Helmuth/Löw, Martina (Hg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung (Interdisziplinäre Stadtforschung 1), Frankfurt am Main/New York 2008.
- Binder, Beate: Denkmal, in: Pethes, Nicolas/Ruchatz, Jens (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon, Reinbek bei Hamburg 2001, S. 116–119.
- Dies.: Gedächtnisort I., in: Pethes, Nicolas/Ruchatz, Jens (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon, Reinbek bei Hamburg 2001, S. 199–200.
- Birle, Peter/Gryglewski, Elke/Schindel, Estela (Hg.): Urbane Erinnerungskulturen im Dialog: Berlin und Buenos Aires, Berlin 2009.
- Boer, Pim den: Loci memoriae – Lieux de mémoire, in: Erll, Astrid/Nünning, Ansgar (Hg.): Cultural Memory Studies. An International and Interdisciplinary Handbook (Media and Cultural Memory/Medien und kulturelle Erinnerung 8), Berlin/New York 2008, S. 19–25.
- Bohr, Kurt/Winterhoff-Spurk, Peter (Hg.): Erinnerungsorte – Ankerpunkte saarländischer Identität, St. Ingbert 2007.
- Böke, Karin: Flüchtlinge und Vertriebene zwischen dem Recht auf die alte Heimat und der Eingliederung in die neue Heimat. Leitvokabeln der Flüchtlingspolitik, in: Dies./Liedtke, Frank/Wengeler, Martin (Hg.): Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära (Sprache – Politik – Öffentlichkeit 8), Berlin/New York 1996, S. 131–209.
- Borgstedt, Angela: Die kompromittierte Gesellschaft. Entnazifizierung und Integration, in: Reichel, Peter/Schmid, Harald/Steinbach, Peter (Hg.): Der Nationalsozialismus – Die zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 766), Bonn 2009, S. 85–104.
- Borodziej, Włodzimierz: Flucht – Vertreibung – Zwangsaussiedlung, in: Lawaty, Andreas/Orłowski, Hubert (Hg.): Deutsche und Polen. Geschichte – Kultur – Politik (Beck'sche Reihe 1517), 2. Aufl., München 2006, S. 88–95.

- Bösch, Frank: Journalisten als Historiker: Die Medialisierung der Zeitgeschichte nach 1945, in: Oswalt, Vadim/Pandel, Hans-Jürgen (Hg.): Geschichtskultur. Die Anwesenheit von Vergangenheit in der Gegenwart (Forum Historisches Lernen), Schwalbach/Ts. 2009, S. 47–62.
- Ders.: Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen (Historische Einführungen 10), Frankfurt am Main/New York 2011.
- Boy, Hans: Die Stadtlandschaft Oldenburg. Siedlungsgeographie einer niedersächsischen Stadt (Veröffentlichungen des Niedersächsischen Amtes für Landesplanung und Statistik 52), Bremen-Horn 1954.
- Brandes, Detlef: Der Weg zur Vertreibung 1938–1945. Pläne und Entscheidungen zum „Transfer“ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 94), 2. Aufl., München 2005.
- Brendel, Sabine: „Das war die neue Heimat.“ Die Integration der Vertriebenen in die Stadt Oldenburg am Beispiel der Städtischen Siedlung Kreyenbrück, Magisterarbeit, Univ. Oldenburg 1995.
- Dies.: Lagerleben in Oldenburg: Die städtische Siedlung Kreyenbrück 1945–1958/59, in: Meyer, Lioba (Hg.): Zuhause war anderswo. Flüchtlinge und Vertriebene in Oldenburg (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 26), Oldenburg 1997, S. 127–151.
- Brosius, Dieter: Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Niedersachsen in den ersten Nachkriegsjahren, in: Neues Archiv für Niedersachsen 51, Heft 2, 2002, S. 1–11.
- Buchinger, Kirstin/Gantet, Claire/Vogel, Jakob (Hg.): Europäische Erinnerungsräume, Frankfurt am Main/New York 2009.
- Burke, Peter: History as Social Memory, in: Butler, Thomas: Memory. History, Culture and the Mind (Wolfson College Lectures), New York/Oxford 1989, S. 97–113.
- Ders.: Geschichte als soziales Gedächtnis. Aus dem Englischen von Dietrich Harth, in: Assmann, Aleida/Harth, Dietrich (Hg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt am Main 1991, S. 289–304.
- Busse, Dietrich: Öffentlichkeit als Raum der Diskurse. Entfaltungsbedingungen von Bedeutungswandel im öffentlichen Sprachgebrauch, in: Böke, Karin/Jung, Matthias/Wengeler, Martin (Hg.): Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Georg Stölzel zum 60. Geburtstag, Opladen 1996, S. 347–358.
- Cappelletto, Francesca: Kriegserinnerungen in zwei Dörfern der Toskana. Vom autobiographischen zum sozialen Gedächtnis, in: Psychologie und Gesellschaftskritik 30, Heft 2, 2006, S. 7–34.

- Carcenac-Lecomte, Constanze: Pierre Nora und ein deutsches Pilotprojekt, in: Dies. et al. (Hg.): Steinbruch Deutsche Erinnerungsorte. Annäherung an eine deutsche Gedächtnisgeschichte, Frankfurt am Main 2000, S. 13–26.
- Dies.: Wie nationales Gedächtnis „verortet“ wird: Französische Gedächtnis- und Deutsche Erinnerungsorte, in: BIOS 14, Heft 2, 2001, S. 110–121.
- Dies.: Auf den Spuren des kollektiven Gedächtnis. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den „Lieux de mémoires“ und den „Deutschen Erinnerungsorten“, in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer (Hg.): Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, Essen 2004, S. 121–130.
- Classen, Christoph: Fremdheit gegenüber der eigenen Geschichte. Zum öffentlichen Umgang mit dem Nationalsozialismus in beiden deutschen Staaten, in: Behrends, Jan C./Lindenberger, Thomas/Poutrous, Patrice G. (Hg.): Fremde und Fremdsein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland, Berlin 2003, S. 101–126.
- Confino, Alon: Die Nation als lokale Metapher: Heimat, nationale Zugehörigkeit und das Deutsche Reich 1871–1918 Aus dem Englischen von Eckhardt Fuchs, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 44, Heft 5, 1996, S. 421–435.
- Ders.: The Nation as a Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany, and National Memory, 1871–1918, Chapel Hill/London 1997.
- Ders.: »This lovely country you will never forget«. Kriegserinnerungen und Heimatkonzepte in der westdeutschen Nachkriegszeit. Aus dem Englischen von Habbo Knoch, in: Knoch, Habbo (Hg.): Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945 (Geschichte des Landes Niedersachsen nach 1945 18), Göttingen 2001, S. 235–251.
- Ders.: Germany as a Culture of Remembrance. Promises and Limits of Writing History, Chapel Hill 2006.
- Conze, Eckart: Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart, München 2009.
- Conze, Eckart et al.: Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik, München 2010.
- Cornelißen, Christoph: Was heißt Erinnerungskultur? Begriff – Methoden – Perspektiven, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 54, Heft 10, 2003, S. 548–563.
- Ders.: Historische Identitätsbildung im Bindestrichland Nordrhein-Westfalen (Schriften der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets 26), Bochum 2008.
- Cornelißen, Christoph/Klinkhammer, Lutz/Schwentker, Wolfgang: Nationale Erinnerungskulturen seit 1945 im Vergleich, in: Dies. (Hg.): Erinnerungskulturen.

- Deutschland, Italien und Japan seit 1945 (Die Zeit des Nationalsozialismus), Frankfurt am Main 2003, S. 9–27.
- Csáky, Moritz: Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa, Köln/Weimar/Wien 2010.
- Csáky, Moritz/Großegger, Elisabeth: Vorwort, in: Dies. (Hg.): Jenseits von Grenzen. Transnationales, translokales Gedächtnis, Wien 2007, S. 7–10.
- Daniel, Ute: Clio unter Kulturschock. Zu den aktuellen Debatten der Geschichtswissenschaft (Teil I), in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 48, Heft 4, 1997, S. 195–219.
- Dies.: Clio unter Kulturschock. Zu den aktuellen Debatten der Geschichtswissenschaft (Teil II), in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 48, Heft 5/6, 1997, S. 259–278.
- Danyel, Jürgen/Klessmann, Christoph: Unterwegs wie die Flüchtlinge und Vertriebenen. Zur Debatte über ein europäisches Zentrum gegen Vertreibungen, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51, Heft 1, 2003, S. 31–35.
- Danyel, Jürgen/Ther, Philipp: Vorwort, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 53, Heft 10, 2005, S. 867–872.
- Deile, Lars: Feste – eine Definition, in: Maurer, Michael (Hg.): Das Fest. Beiträge zu einer Theorie und Systematik, Köln 2004, S. 1–17.
- Demantowsky, Marko: Geschichtskultur und Erinnerungskultur – zwei Konzeptionen des einen Gegenstandes. Historischer Hintergrund und exemplarischer Vergleich, in: Geschichte, Politik und ihre Didaktik 33, Heft 1/2, 2005, S. 11–20.
- Döring, Jörg/Thielmann, Tristan: Einleitung: Was lesen wir im Raume? Der *Spatial Turn* und das geheime Wissen der Geographen, in: Dies. (Hg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Bielefeld 2008, S. 7–45.
- Düselder, Heike: Oldenburg nach 1945 – Beständigkeit und Traditionen, Wachstum und Dynamik, in: Geschichte der Stadt Oldenburg Bd. 2, 1830–1995, hrsg. von der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1996, S. 487–682.
- Dies.: „Heimat“, das ist nicht nur Land und Landschaft“. Flüchtlinge und Vertriebene im Land Oldenburg, in: Eckhardt, Albrecht (Hg.): Oldenburg um 1950. Eine nordwestdeutsche Region im ersten Nachkriegsjahrzehnt, hrsg. im Auftrag der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer, der Handelskammer Oldenburg und der Landwirtschaftskammer Weser-Ems, Oldenburg 2000, S. 57–80.
- Düding, Dieter: Einleitung. Politische Öffentlichkeit – politisches Fest – politische Kultur, in: Düding, Dieter/Friedemann, Peter/Münch, Paul (Hg.): Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Reinbek bei Hamburg 1988, S. 10–24.

- Düspohl, Martin: Das Museum als sozialer Faktor, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 49, 2007, S. 33–38.
- Dycker, Michael: Oldenburg im Banne der Hakenkreuzflagge, in: Witkowski, Mareike (Hg.): *Oldenburger Erinnerungsorte. Vom Schloss bis zur Hölle des Nordens, von Graf Anton Günther bis Horst Janssen*, Oldenburg 2012, S. 109–131.
- Echterhoff, Gerald: Das kommunikative Gedächtnis, in: Eichenberg, Christian/Gudehus, Christian/Welzer, Harald (Hg.): *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2010, S. 102–108.
- Echterhoff, Gerald/Saar, Martin (Hg.): *Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses*, Konstanz 2002.
- Eckert, Rainer: Flucht und Vertreibung: Eine genauso notwendige wie überfällige Diskussion, in: *Deutschland Archiv* 37, Heft 1, 2004, S. 14–19.
- Eckhardt, Albrecht: Der Verwaltungsbezirk Oldenburg (1946–1978/87), in: Ders./Schmidt, Heinrich (Hg.): *Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch (Oldenburgische Monographien)*, 4. erweiterte Aufl., Oldenburg 1993, S. 513–547.
- Eder, Franz X.: Historische Diskurse und ihre Analyse – eine Einleitung, in: Ders. (Hg.): *Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen*, Wiesbaden 2006, S. 9–23.
- Ennis, Michael: Opfer und Täter in den *Gustloff*-Filmen von Frank Wisbar, in: Niven, Bill (Hg.): *Die Wilhelm Gustloff. Geschichte und Erinnerung eines Untergangs*, Halle 2011, S. 205–233.
- Erben, Dietrich: Denkmal, in: Fleckner, Uwe/Warnke, Martin/Ziegler, Hendrik (Hg.): *Handbuch der politischen Ikonographie. Band I: Abdankung bis Huldigung*, München 2011, S. 235–243.
- Erl, Astrid: Medium des kollektiven Gedächtnisses: Ein (erinnerungs-)kulturwissenschaftlicher Kompaktbegriff, in: Dies./Nünning, Ansgar (Hg.): *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität (Media and Cultural Memory/Medien und kulturelle Erinnerung 1)*, Berlin/New York 2004, S. 3–22.
- Dies.: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*, 2. aktualisierte und erweiterte Aufl., Stuttgart/Weimar 2011 [2005].
- Erl, Astrid/Nünning, Ansgar (Hg.): *Cultural Memory Studies. An International and Interdisciplinary Handbook (Media and Cultural Memory/Medien und kulturelle Erinnerung 8)*, Berlin / New York 2008.
- Faulenbach, Bernd: Erinnerungskultur im vereinigten Deutschland, in: Süssmuth, Rita/Vogel, Hans-Jochen (Hg.): *Gedenken und Bewahren in unserer Demokra-*

- tie (Schriftenreihe des Vereins „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ 3), München 2001, S. 68–77.
- Ders.: Die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße. Zur wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion in Deutschland, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 51–52, 2002, S. 44–54.
- Ders.: Nachwort, in: Ders./Helle, Andreas (Hg.): *Zwangsmigration in Europa. Zur wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzung um die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten*, Essen 2005, S. 109–110.
- Ders.: Flucht und Vertreibung in der individuellen, politischen und kulturellen Erinnerung, in: *BIOS* 21, Heft 1, 2008, S. 104–113.
- Ders.: Die Erinnerungskultur Deutschlands, in: Birle, Peter/Gryglewski, Elke/Schindel, Estela (Hg.): *Urbane Erinnerungskulturen im Dialog: Berlin und Buenos Aires*, Berlin 2009, S. 37–46.
- Faulstich, Werner: *Medienwissenschaft (UTB 2494)*, Paderborn 2004.
- Fauser, Markus: *Einführung in die Kulturwissenschaft (Einführungen Germanistik)*, 4. durchgesehene und aktualisierte Aufl., Darmstadt 2008 [2003].
- Fendl, Elisabeth (Hg.): *Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts 6)*, Freiburg 2002.
- Dies. (Hg.): *Zur Ästhetik des Verlusts. Bilder von Heimat, Flucht und Vertreibung (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts 12)*, Münster 2010.
- Fischer, Torben/Lorenz, Matthias N. (Hg.): *Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung« in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus*, Bielefeld 2007.
- Fischer, Wolfgang: *Heimat-Politiker? Selbstverständnis und politisches Handeln von Vertriebenen als Abgeordnete im Deutschen Bundestag – 1949 bis 1974 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 157)*, Düsseldorf 2010.
- Fleischhauer, Carsten/Turkowski, Guntram (Hg.): *Schleswig-Holsteinische Erinnerungsorte*, Heide 2006.
- Flender, Armin: *Öffentliche Erinnerungskultur im Saarland nach dem Zweiten Weltkrieg. Untersuchungen über den Zusammenhang von Geschichte und Identität (Schriftenreihe des Instituts für Europäische Regionalforschungen 2)*, Baden-Baden 1998.
- Ders.: Identitätswechsel einer Grenzregion. Öffentliche Erinnerungskultur im Saarland nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Knoch, Habbo (Hg.): *Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945 (Geschichte des Landes Niedersachsen nach 1945 18)*, Göttingen 2001, S. 143–167.

- Flender, Armin/Pfau, Dieter/Schmidt, Sebastian: Regionale Identität zwischen Konstruktion und Wirklichkeit. Eine historisch-empirische Untersuchung am Beispiel des Siegerlandes (Schriftenreihe des Instituts für Europäische Regionalforschungen 8), Baden-Baden 2001.
- Foschepoth, Josef: Potsdam und danach: Die Westmächte, Adenauer und die Vertriebenen, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen, Frankfurt am Main 1985, S. 70–90.
- Ders.: German Reaction to Defeat and Occupation, in: Moeller, Robert G. (Hg.): West Germany under Construction. Politics, Society, and Culture in the Adenauer Era (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany), Ann Arbor 1997, S. 73–89.
- François, Etienne: Von der wiedererlangten Nation zur »Nation wider Willen«. Kann man eine Geschichte der deutschen »Erinnerungsorte« schreiben?, in: Ders./Siegrist, Hannes/Vogel, Jakob (Hg.): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 110), Göttingen 1995, S. 93–107.
- Ders.: Erinnerungsorte zwischen Geschichtsschreibung und Gedächtnis. Eine Forschungsinnovation und ihre Folgen. Aus dem Französischen von Tom Heithoff, in: Schmid, Harald (Hg.): Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis. Erinnerungskulturen in Theorie und Praxis (Formen der Erinnerung 41), Göttingen 2009, S. 23–36.
- Ders. Ist eine gesamteuropäische Erinnerungskultur vorstellbar? Eine Einleitung, in: Henningsen, Bernd/Kliemann-Geisinger, Hendriette/Troebst, Stefan (Hg.): Transnationale Erinnerungsorte: Nord- und südeuropäische Perspektiven (Die Ostseeregion: Nördliche Dimensionen – Europäische Perspektiven 10), Berlin 2009, S. 13–30.
- François, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte I, 3 Bde., München 2001.
- Dies.: Einleitung, in: Dies. (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte I, 3 Bde., München 2001, S. 9–24.
- Franzen, K. Erik: Der vierte Stamm Bayerns. Die Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen 1954–1974 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 120), München 2010.
- Franzen, K. Erik/Peřinová, Helena: Biogramme der Mitglieder der Historischen Kommission der Sudetenländer im Gründungsjahr 1954, in: Albrecht, Stefan / Malř, Jiřř/Melville, Ralph (Hg.): Die „sudetendeutsche Geschichtsschreibung“ 1918–1960. Zur Vorgeschichte und Gründung der Historischen Kommission der Sudetenländer (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 114), München 2008, S. 219–275.

- Fraser, Nancy: Theorie der Öffentlichkeit. Aus dem Englischen von Nikolaus Gramm, in: Brunkhorst, Hauke/Kreide, Regina/Lafont, Cristina (Hg.): Habermas-Handbuch, Stuttgart 2009, S. 148–155.
- Frei, Norbert: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1996.
- Freisel, Ludwig: Auf der Suche nach den „Ostlehrern“. Impulse für Schule und Wissenschaft, in: Kuroпка, Joachim/Milde, Horst/Minke, Hans-Ulrich (Hg.): „Fern vom Paradies – aber voller Hoffnung.“ Vertriebene werden neue Bürger im Oldenburger Land (Oldenburger Forschungen, Neue Folge 26), Oldenburg 2009, S. 287–299.
- Freitag, Werner: Landesgeschichte als Synthese – Regionalgeschichte als Methode?, in: Westfälische Forschungen 54, 2004, S. 291–305.
- Frenzel, Eike: Vom Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten zur Gesamtdeutschen Partei. Aufstieg und Niedergang einer Interessenpartei in Niedersachsen 1950–1963 (Studien zur Zeitgeschichte 67), Hamburg 2008.
- Frevert, Ute: Geschichtsvergessenheit und Geschichtsversessenheit revisited. Der jüngste Erinnerungsboom in der Kritik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 40–41, 2003, S. 6–13.
- Fricke, Christian-A.: Wirtschaft und Verkehr ab 1945, in: Eckhardt, Albrecht/Schmidt, Heinrich (Hg.): Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch (Oldenburgische Monographien), 4. erweiterte Aufl., Oldenburg 1987, S. 763–790.
- Friedl, Hans: Lübbing, Hermann in: Ders. et al. (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 426–427.
- Frings, Andreas/Marx, Johannes: Wenn Diskurse baden gehen. Eine handlungstheoretische Fundierung der Diskursanalyse, in: Eder, Franz X. (Hg.): Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen, Wiesbaden 2006, S. 91–112.
- Fuchshuber[-Weiss], Elisabeth: Der Mann von der Straße und die Straßennamen, in: Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung 35, Heft 2, 1983, S. 22–36.
- Fuchshuber-Weiss, Elisabeth: Straßennamen: deutsch, in: Eichler, Ernst et al. (Hg.): Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik. 2. Teilband (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11.2), Berlin/New York 1996, S. 1468–1475.
- Fuge, Janina/Hering, Rainer/Schmid, Harald: Norddeutsche Erinnerungsräume. Einleitende Gedanken, in: Dies. (Hg.): Das Gedächtnis von Stadt und Region. Geschichtsbilder in Norddeutschland (Hamburger Zeitspuren 7), Hamburg 2010, S. 7–14.

- Dies. (Hg.): Das Gedächtnis von Stadt und Region. Geschichtsbilder in Norddeutschland (Hamburger Zeitspuren 7), Hamburg 2010.
- Führer, Karl Christian: Aufnahme und Eingliederung der Vertriebenen in Deutschland nach 1945, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 32, Heft 1, 2001, S. 3–13.
- Führer, Karl Christian/Hickethier, Knut/Schildt, Axel: Öffentlichkeit – Medien – Geschichte. Konzepte der modernen Öffentlichkeit und Zugänge zu ihrer Erforschung, in: Archiv für Sozialgeschichte 41, 2001, S. 1–38.
- Gaida, Hans-Jürgen: Die offiziellen Organe der ostdeutschen Landsmannschaften. Ein Beitrag zur Publizistik der Heimatvertriebenen in Deutschland (Beiträge zur Politischen Wissenschaft 15), Berlin 1973.
- Geppert, Alexander C. T./Jensen, Uffa/Weinhold, Jörn (Hg.): Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert (Zeit – Sinn – Kultur), Bielefeld 2005.
- Giesen, Bernhard: The Trauma of Perpetrators. The Holocaust as the Traumatic Reference of German National Identity, in: Alexander, Jeffrey C. et al. (Hg.): Cultural Trauma and Collective Identity, Berkeley/London 2004, S. 112–154.
- Görtemaker, Manfred: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart, Frankfurt am Main 2004.
- Goschler, Constantin: „Versöhnung“ und „Viktimisierung“. Die Vertriebenen und der deutsche Opferdiskurs, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 53, Heft 10, 2005, S. 873–884.
- Ders.: Wiedergutmachungspolitik – Schulden, Schuld und Entschädigung, in: Reichel, Peter/Schmid, Harald/Steinbach, Peter (Hg.): Der Nationalsozialismus – Die zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 766), Bonn 2009, S. 62–84.
- Grafe, Edda/Mathis, Christian/Scholz, Stephan: Das Vertriebenenendenkmal in Oldenburg. Zur Entwicklung der bundesdeutschen Erinnerungskultur, in: Geschichte lernen 121, 2008, S. 41–49.
- Greiner, Bernd: Zwischen »Totalem Krieg« und »Kleinen Kriegen«. Überlegungen zum historischen Ort des Kalten Krieges, in: Mittelweg 36 12, Heft 2, 2003, S. 3–20.
- Große Kracht, Klaus: Gedächtnis und Geschichte: Maurice Halbwachs – Pierre Nora, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 47, Heft 1, 1996, S. 21–31.
- Große Kracht, Klaus/Jessen, Ralph/Sabrow, Martin (Hg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945 (Beck'sche Reihe 1544), München 2003.

- Grütter, Heinrich Theodor: Zur Theorie historischer Museen und Ausstellungen, in: Blanke, Horst Walter/Jaeger, Friedrich/Sandkühler, Thomas (Hg.): Dimensionen der Historik. Geschichtstheorie, Wissenschaftsgeschichte und Geschichtskultur heute. Jörn Rüsen zum 60. Geburtstag, Köln 1998, S. 179–193.
- Günther-Arndt, Hilke: Oldenburgische Schulen und Hochschulen in den Nachkriegsjahren ... dass der Lehrer zur Behandlung des Stoffes kaum kommt, in: Eckhardt, Albrecht (Hg.): Oldenburg um 1950. Eine nordwestdeutsche Region im ersten Nachkriegsjahrzehnt, Oldenburg 2000, S. 179–196.
- Haar, Ingo: ›Sudetendeutsche‹ Sprachinselforschung zwischen Volksgruppen-Bildung und Münchener Abkommen: Eduard Winter, Eugen Lemberg und die Nationalisierung und Radikalisierung des deutsch-katholischen Wissenschaftsmilieus in Prag (1918–1938), in: Hahn, Hans Henning (Hg.): Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten (Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen 1), Frankfurt am Main 2007, S. 207–242.
- Haar, Ingo/Kochanowski, Jerzy: Vertreibungen, in: Kochanowski, Jerzy/Kosmala, Beate (Hg.): Deutschland, Polen und der Zweite Weltkrieg. Geschichte und Erinnerung, Potsdam/Warschau 2009, S. 65–77.
- Habbe, Christian: Der zweite lange Marsch, in: Aust, Stefan/Burgdorff, Stephan (Hg.): Die Flucht. Über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 432), Bonn 2005, S. 244–255.
- Hadel, Werner von: Entstehung und Folgen regionaler Zeitungsmacht. Die große Wundertüte der Oldenburger Nordwest-Zeitung, Bad Zwischenahn 2010.
- Hagen, Dietrich: Oldenburger Steinlese. Studien zur Natursteinwerdung und Dokumentation der steinernen Denkmäler, Brunnen und Skulpturen in der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1993.
- Hagener, Caesar: Zum Beispiel Ostkunde. Über den „cultural lag“ pädagogischer Meinungen, in: Westermanns Pädagogische Beiträge 21, Heft 1, 1969, S. 1–12.
- Hahn, Eva: Über die Holocaustisierung des Vertreibungsdiskurses, in: Jenseits von Steinbach. Zur Kontroverse um ein Vertreibungszentrum im Kontext des deutschen Opferdiskurses, hrsg. vom Arbeitskreis Geschichtspolitische Interventionen, Berlin 2010, S. 11–13.
- Hahn, Hans Henning: Erinnerungskulturen. Überlegungen zu Heimat, kollektivem Gedächtnis und einem deutsch-polnischen Vergleich, in: Herget, Beate/Pleitner, Berit (Hg.): Heimat im Museum? Museale Konzeptionen zu Heimat und Erinnerungskultur in Deutschland und Polen (Colloquia Baltica 14), München 2008, S. 25–37.

- Hahn, Eva/Hahn, Hans Henning: Flucht und Vertreibung, in: François, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte. Eine Auswahl (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 475), Bonn 2005, S. 332–350.
- Dies.: Die „Holocaustisierung des Flucht- und Vertreibungsdiskurses“. Historischer Revisionismus oder alter Wein in neuen Schläuchen?, in: Deutsch-Tschechische Nachrichten, Dossier Nr. 6, 2008, S. 2–24.
- Dies.: Der »deutsche Osten« – Mythos? Realität? Verlorenes Traumland?, in: Surynt, Izabela/Zybura, Marek (Hg.): Narrative des Nationalen. Deutsche und polnische Nationsdiskurs im 19. und 20. Jahrhundert (Studia Brandtiana 2), Osnabrück 2010, S. 379–396.
- Dies.: Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legenden, Mythos, Geschichte, Paderborn et al. 2010.
- Hahn, Hans Henning/Traba, Robert (Hg.): Parallelen (Deutsch-Polnische Erinnerungsorte 3), Paderborn et al. 2012.
- Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen [Les cadres sociaux de la mémoire] (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 538). Aus dem Französischen von Lutz Geldsetzer, Frankfurt am Main 1985 [Paris 1925].
- Ders.: Das kollektive Gedächtnis [La mémoire collective]. Aus dem Französischen von Holde Lhoest-Offermann, Frankfurt am Main 1985 [Paris 1950].
- Ders.: Stätten der Verkündigung im Heiligen Land. Eine Studie zum kollektiven Gedächtnis [La topographie légendaire des évangiles en terre sainte]. Aus dem Französischen und herausgegeben von Stephan Egger, Konstanz 2003 [Paris 1941].
- Haug, Walter/Warning, Rainer: Vorwort, in: Dies. (Hg.): Das Fest (Poetik und Hermeneutik 14), München 1989, S. XV–XVII.
- Haupt, Peter: Die Kulturpolitik der Stadt Oldenburg 1918–1932, in: Meiners, Uwe (Hg.): Suche nach Geborgenheit. Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg. Begleitband gleichnamigen zur Gemeinschaftsausstellung im Stadtmuseum Oldenburg, Schlossmuseum Jever, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg, Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum sowie in der Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002, Oldenburg 2002, S. 34–61.
- Hauptmeyer, Carl-Hans: Wozu heute Regionalgeschichte?, in: Aufgebauer, Peter/Heuvel, Christine van den (Hg.): Herrschaftspraxis und soziale Ordnungen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Ernst Schubert zum Gedenken (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 232), Hannover 2006, S. 555–568.

- Heer, Hannes: »Hitler war's«. Die Befreiung der Deutschen von ihrer Vergangenheit, Berlin 2005.
- Hein, Dörte: Erinnerungskulturen online. Angebote, Kommunikatoren und Nutzer von Websites zu Nationalsozialismus und Holocaust, Konstanz 2009.
- Helbig, Louis Ferdinand: Der ungeheure Verlust. Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Belletristik der Nachkriegszeit (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund 3), 2. Aufl., Wiesbaden 1989.
- Henningsen, Bernd/Kliemann-Geisinger, Hendriette/Troebst, Stefan (Hg.): Transnationale Erinnerungsorte: Nord- und südeuropäische Perspektiven (Die Ostsee-region: Nördliche Dimensionen – Europäische Perspektiven 10), Berlin 2009.
- Hering, Rainer: Orte der Erinnerung in Deutschland, in: Auskunft 23, Heft 2/3, 2003, S. 251–255.
- Hesse, Hans/Purpus, Elke: Monuments and Commemorative Sites for German Expellees, in: Niven, Bill/Paver, Chloe (Hg.): Memorialization in Germany since 1945, New York 2010, S. 48–57.
- Hessel, Franz: Spazieren in Berlin, Leipzig/Wien 1929.
- Heyl, Matthias: Was ist und zu welchem Ende studiert man die Geschichte des Holocaust? »Aufarbeitung der Vergangenheit« heute, in: Erler, Hans (Hg.): Erinnern und Verstehen. Der Völkermord an den Juden im politischen Gedächtnis der Deutschen, Frankfurt am Main 2003, S. 202–222.
- Hillesheim, Jürgen/Michael, Elisabeth: Lexikon nationalsozialistischer Dichter. Biographien – Analysen – Bibliographien, Würzburg 1993.
- Hinrichs, Ernst: Landes- und Regionalgeschichte, in: Goertz, Hans-Jürgen (Hg.): Geschichte. Ein Grundkurs, 2. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2001 [1998], S. 539–556.
- Hinrichs, Ernst/Reinders, Christoph: Zur Bevölkerungsgeschichte des Oldenburger Landes, in: Eckhardt, Albrecht/Schmidt, Heinrich (Hg.): Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch (Oldenburgische Monographien), 4. erweiterte Aufl., Oldenburg 1987, S. 661–708.
- Hirsch, Helga: Flucht und Vertreibung. Kollektive Erinnerung im Wandel, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 40–41, 2003, S. 14–26.
- Hobsbawm, Eric: Introduction: Inventing Traditions, in: Ders./Ranger, Terence (Hg.): The Invention of Tradition, 15. Aufl., Cambridge 2007 [Cambridge 1983], S. 1–14.
- Hockerts, Hans Günter: Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 28, 2001, S. 15–30.
- Hoffmann, Dierk/Schwartz, Michael (Hg.): Geglückte Integration? Spezifika und Vergleichbarkeiten der Vertriebenen-Eingliederung in der SBZ/DDR (Sonder-

- nummer der Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte), München 1999.
- Hoffmann, Jessica et al. (Hg.): Dahlemer Erinnerungsorte, Berlin 2007.
- Hölkeskamp, Karl-Joachim/Stein-Hölkeskamp, Elke (Hg.): Die griechische Welt. Erinnerungsorte der Antike, München 2010.
- Hölscher, Lucian: Geschichte als »Erinnerungskultur«, in: Platt, Kristin/Dabag, Mihran (Hg.): Generation und Gedächtnis. Erinnerung und kollektive Identitäten, Opladen 1995, S. 146–168.
- Holtmann, Everhard: Heimatbedarf in der Nachkriegszeit, in: Weisbrod, Bernd (Hg.): Von der Währungsreform zum Wirtschaftswunder. Wiederaufbau in Niedersachsen (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens nach 1945), Hannover 1998, S. 31–45.
- Huber, Gustl: Tag der Heimat – Tag der Deutschen (Kulturelle Arbeitshefte 17), hrsg. vom Bund der Vertriebenen, 3. überarbeitete Aufl., Bonn 1998 [1988].
- Hughes, Michael L: 'Through No Fault of Our Own': Germans Remember Their War Losses, in: German History 18, Heft 2, 2000, S. 193–213.
- Huysen, Andreas: Present Pasts. Urban Palimpsests and the Politics of Memory (Cultural Memory in the Present), Stanford 2003.
- In der Obhut Bayerns. Sudeten- und ostdeutsche Patenschaften im Freistaat Bayern, hrsg. vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, München o. J. [1990].
- Jahn, Egbert: Deutsche Innen- und Außenpolitik (Politische Streitfragen 2), Wiesbaden 2012.
- Jaskot, Paul B./Rosenfeld, Gavriel D. (Hg.): Beyond Berlin. Twelve German Cities Confront the Nazi Past (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany), Ann Arbor 2008.
- Dies.: Introduction. Urban Space and the Nazi Past in Postwar Germany, in: Dies. (Hg.): Beyond Berlin. Twelve German Cities Confront the Nazi Past (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany), Ann Arbor 2008, S. 1–21.
- Jaworski, Rudolf: Zwischen Polenliebe und Polenschelte. Zu den Wandlungen des deutschen Polenbildes im 19. und 20. Jahrhundert, in: Beyrau, Dietrich (Hg.): Blick zurück ohne Zorn. Polen und Deutsche in Geschichte und Gegenwart, Tübingen 1999, S. 55–70.
- Ders.: Die historische Gedächtnis- und Erinnerungsforschung als Aufgabe und Herausforderung der Geschichtswissenschaften, in: Aust, Stefan/Ruchniewicz, Krzysztof/Troebst, Stefan (Hg.): Verflochtene Erinnerungen. Polen und seine Nachbarn (Visuelle Geschichtskultur 3), Köln/Weimar/Wien 2009, S. 17–29.
- Jaworski, Rudolf/Molik, Witold (Hg.): Denkmäler in Kiel und Posen, Kiel 2002.

- Jeismann, Michael: Auf Wiedersehen Gestern. Die deutsche Vergangenheit und die Politik von morgen, Stuttgart/München 2001.
- John, Jürgen: Zeitgeschichte und Erinnerungskultur. Grundaspekte und ein Fallbeispiel: Die Erinnerungslandschaft Rudelsburg-Saaleck, in: Myrrhe, Ramona (Hg.): Geschichte als Beispiel. Demokratie und Diktatur. Protestantismus und politische Kultur. Festschrift zum 65. Geburtstag von Klaus Erich Pollmann, Halle/Saale 2005, S. 121–138.
- Ders.: „Regionales Gedächtnis“ und „negatives Erinnern“ oder: Wie geht man mit „sperrigen Vergangenheiten“ um?, in: Kaiser, Ulrike/Ulbricht, Justus H. (Hg.): Sperrige Vergangenheiten. Aspekte regionaler Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert, Leuchtenburg bei Kahla 2009, S. 11–44.
- Judt, Tony: Die Geschichte Europas seit dem Zweiten Weltkrieg [Postwar. A History of Europe since 1945]. Aus dem Englischen von Matthias Fienbork und Hainer Kober (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 548), Bonn 2006 [London/New York 2005].
- Kaiser, Alexandra: The Volkstrauertag (People’s Day of Mourning) from 1922 to the Present, in: Niven, Bill/Paver, Chloe (Hg.): Memorialization in Germany since 1945, New York 2010, S. 15–25.
- Dies.: Von Helden und Opfern. Eine Geschichte des Volkstrauertags (Campus Historische Schriften 56), Frankfurt am Main/New York 2010.
- Kaiser, Ulrike/Ulbricht, Justus H. (Hg.): Sperrige Vergangenheiten. Aspekte regionaler Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert, Leuchtenburg bei Kahla 2009.
- Kampen, Wilhelm van: Das Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen über »Osteuropa in der deutschen Bildung« und die Ostkunde-Empfehlungen der Kultusministerkonferenz von 1956, in: Jeismann, Karl-Ernst/Quandt, Siegfried (Hg.): Geschichtsdarstellung. Determinanten und Prinzipien, Göttingen 1982, S. 59–81.
- Kansteiner, Wulf: Losing the War, Winning the Memory Battle. The Legacy of Nazism, World War II, and the Holocaust in the Federal Republic of Germany, in: Fogu, Claudio/Lebow, Richard N./Kansteiner, Wulf (Hg.): The Politics of Memory in Postwar Europe, Durham/London 2006, S. 102–146.
- Kiefer, Markus: Auf der Suche nach nationaler Identität und Wegen zur deutschen Einheit. Die deutsche Frage in der überregionalen Tages- und Wochenpresse der Bundesrepublik 1949–1955 (Europäische Hochschulschriften 525), Frankfurt am Main 1992.
- Kiessling, Rolf/Schiersner, Dietmar (Hg.): Erinnerungsorte in Oberschwaben. Regionale Identität im kulturellen Gedächtnis (Forum Suevicum 8), Konstanz 2009.

- Kittel, Manfred: Vertreibung aus der Erinnerung? Der alte deutsche Osten und die „neue Ostpolitik“ in den 1960er und 1970er Jahren, in: Gauger, Jörg-Dieter/Kittel, Manfred (Hg.): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten in der Erinnerungskultur, Sankt Augustin 2005, S. 37–51.
- Ders.: Vertreibung der Vertriebenen? Der historische deutsche Osten in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik (1961–1982) (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, München 2007).
- Klee, Ernst: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007.
- Kleiser, Christina: Deutsche Erinnerungsorte. Ein Review-Essay, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 13, Heft 1, 2002, S. 124–129.
- Klessmann, Christoph: Flucht und Vertreibung im 20. Jahrhundert – ein zeitgeschichtlicher Abriss, in: Mehnert, Elke (Hg.): Landschaften der Erinnerung. Flucht und Vertreibung aus deutscher, polnischer und tschechischer Sicht (Studien zur Reiseliteratur- und Imagologieforschung 5), Frankfurt am Main 2001, S. 14–40.
- Knauer, Lisa Maya/Walkowitz, Daniel J. (Hg.): Memory and the Impact of Political Transformation in Public Space, Durham/London 2004.
- Knoch, Habbo (Hg.): Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945 (Geschichte des Landes Niedersachsen nach 1945 18), Göttingen 2001.
- Ders.: Einleitung, in: Ders. (Hg.): Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945 (Geschichte des Landes Niedersachsen nach 1945 18), Göttingen 2001, S. 9–26.
- Knopp, Guido: Solange noch Zeit ist: Erinnerung an Flucht und Vertreibung, in: ZDF Jahrbuch 2001, S. 122–123.
- Koenen, Gerd: Der Russland-Komplex. Die Deutschen und der Osten, München 2005.
- Kończal, Kornelia: Geschichtswissenschaft, in: Eichenberg, Ariane/Gudehus, Christian/Welzer, Harald (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2010, S. 249–260.
- Dies.: Pierre Noras folgenreiches Konzept der *les lieux de mémoire* und seine Re-Interpretationen: eine vergleichende Analyse, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 62, Heft 1/2, 2011, S. 17–36.
- König, Helmut: Politik und Gedächtnis, Weilerswist 2008.
- Kopp, Kristin: Ein östliches Traumland im westdeutschen Heimatfilm. Kurt Hoffmanns »Ich denke oft an Pirotschka«, in: Thum, Gregor (Hg.): Traumland Osten.

- Deutsche Bilder vom östlichen Europa im 20. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 138–156.
- Köppen, Manuel: Mit dem ‚Dritten Reich‘ um die Welt. Kodierungen der Fremde im fiktionalen Film, in: Ders./Schütz, Erhard (Hg.): Kunst der Propaganda. Der Film im Dritten Reich (Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik 15), Bern 2007, S. 247–282
- Ders.: The Rhetoric of Victim Narratives in West German Films of the 1950s, in: Cooke, Paul/Silberman, Marc (Hg.): Screening War. Perspectives on German Suffering (Screen Cultures), Rochester 2010, S. 56–80.
- Korff, Gottfried: Kulturelle Überlieferung und *mémoire collective*. Bemerkungen zum Rüsenschen Konzept der „Geschichtskultur“, in: Fröhlich, Klaus/Grütter, Theodor/Rüsen, Jörn (Hg.): Geschichtskultur (Jahrbuch für Geschichtsdidaktik 3), Pfaffenweiler 1992, S. 51–61.
- Korff, Gottfried/Roth, Martin: Einleitung, in: Dies. (Hg.): Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik, Frankfurt am Main/New York 1990, S. 9–37.
- Korte, Barbara/Paletschek, Sylvia: Geschichte in populären Medien und Genres: Vom Historischen Roman zum Computerspiel, in: Dies. (Hg.): History Goes Pop. Zur Repräsentation von Geschichte in populären Medien und Genres (Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen/History in Popular Cultures 1), Bielefeld 2009, S. 9–60.
- Korte, Jan/Wiegel, Gerd (Hg.): Sichtbare Zeichen. Die neue deutsche Geschichtspolitik – von der Tätergeschichte zur Opfererinnerung (Neue Kleine Bibliothek 146), Köln 2009.
- Köser, Walter: Entstehung und Entwicklung der Nordwest-Zeitung – verbunden mit einer pressehistorischen Betrachtung, Oldenburg 1966.
- Koss, Gerhard: Namensforschung. Eine Einführung in die Onomastik, 3. aktualisierte Aufl., Tübingen 2002.
- Kossert, Andreas: Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945, 3. Aufl., München 2008.
- Krapoth, Hermann/Laborde, Denis (Hg.): Erinnerung und Gesellschaft. *Mémoire et Société*. Hommage à Maurice Halbwachs (1877–1945) (=Jahrbuch für Soziologiegeschichte 2005), Wiesbaden 2005.
- Krauss, Marita: Das „Wir“ und das „Ihr“. Ausgrenzung, Abgrenzung, Identitätsstiftung bei Einheimischen und Flüchtlingen nach 1945, in: Hoffmann, Dierk/Krauss, Marita/Schwartz, Michael (Hg.): Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven (Sondernummer der Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte), München 2000, S. 27–39.

- Kreuz, Leo: Das Kuratorium Unteilbares Deutschland. Aufbau – Programmatik – Wirkung, Opladen 1980.
- Kroh, Jens/Lang, Anne-Kathrin: Erinnerungsorte, in: Eichenberg, Ariane/Gudehus, Christian/Welzer, Harald (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2010, S. 184–188.
- Krug, Martina/Mundhenke, Karin: Flüchtlinge im Raum Hannover und in der Stadt Hameln 1945–1952 (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens nach 1945 2), Hildesheim 1988.
- Krzoska, Markus: Ostforschung, in: Haar, Ingo/Fahlbusch, Michael (Hg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen, München 2008, S. 452–463.
- Kuropka, Joachim: Menschenrechte achten – Vertreibungen ächten, in: Ders./Minke, Hans-Ulrich: Der Heimat gedenken (Vorträge der Oldenburgischen Landschaft, Heft 38), Oldenburg 2007, S. 7–21.
- Küster, Thomas: „Regionale Identität“ als Forschungsproblem. Konzepte und Methoden im Kontext der modernen Regionalgeschichte, in: Westfälische Forschungen 52, 2002, S. 1–44.
- Laak, Dirk van: Der Platz des Holocaust im deutschen Geschichtsbild, in: Jarausch, Konrad H./Sabrow, Martin (Hg.): Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002, S. 163–193.
- Landwehr, Achim: Historische Diskursanalyse (Historische Einführungen 4), 2. Aufl., Frankfurt am Main/New York 2009.
- Langenohl, Andreas: Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Rußland (Formen der Erinnerung 7), Göttingen 2000.
- Leidinger, Paul (Hg.): Deutsche Ostflüchtlinge und Ostvertriebene in Westfalen und Lippe nach 1945. Beiträge zu ihrer Geschichte und zur deutsch-polnischen Verständigung (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kreises Warendorf 46), Münster 2011.
- Lenger, Friedrich: Geschichte und Erinnerung im Zeichen der Nation. Einige Beobachtungen zur jüngsten Entwicklung, in: Oesterle, Günter (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung (Formen der Erinnerung 26), Göttingen 2005, S. 521–535.
- Lemberg, Eugen: Ostkunde, in: Groothoff, Hans-Hermann/Stallmann, Martin (Hg.): Pädagogisches Lexikon, Stuttgart 1961, Sp. 679–680.
- Levy, Daniel: Das kulturelle Gedächtnis. Aus dem Englischen von Corinne Heaven, in: Eichenberg, Christian/Gudehus, Christian/Welzer, Harald (Hg.):

- Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2010, S. 93–101.
- Lindner, Rolf (Hg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität, Frankfurt am Main/New York 1994.
- Liulevicius, Vejas G.: The German Myth of the East. 1800 to the Present, Oxford/New York 2009.
- Loew, Peter Oliver: Danzig und seine Vergangenheit 1793–1997. Die Geschichtskultur einer Stadt zwischen Deutschland und Polen (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau 9), Osnabrück 2003.
- Ders.: Danzig. Biographie einer Stadt, München 2011.
- Lorenz, Hans-Jürgen: Von der Höheren Bürgerschule zum Herbartgymnasium. Der Kampf der Bürger einer mittleren nicht-preußischen Landeshauptstadt für ein realistisches Bildungsinstitut und dessen Entwicklung in den Widersprüchen und Krisen der Zeit (Regionale Schulgeschichte 8), Oldenburg 2000.
- Lotz, Christian: Die Deutung des Verlusts. Erinnerungspolitische Kontroversen im geteilten Deutschland um Flucht, Vertreibung und die Ostgebiete (1948–1972) (Neue Forschungen zur Schlesischen Geschichte 15), Köln/Weimar/Wien 2007.
- Ders.: Im erinnerungspolitischen Sog. Debatten um die Erinnerung an Flucht, Vertreibung und die Ostgebiete im geteilten Deutschland, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 59, Heft 2, 2010, S. 323–343.
- Ders.: Roads to Revision: Disputes over Street Names Referring to the German Eastern Territories after the First and Second World Wars in the Cities of Dresden and Mainz, 1921 to 1972, in: Niven, Bill/Paver, Chloe (Hg.): Memorialization in Germany since 1945, New York 2010, S. 37–47.
- Löw, Martina: Raumsoziologie, Frankfurt am Main 2001.
- Dies.: Soziologie der Städte, Frankfurt am Main 2010 [2008].
- Lübbing, Hermann: Oldenburg. Seine Entwicklung von der Grafenburg zur Großstadt, in: O. V.: Führer durch Oldenburg und Umgebung, Oldenburg 1949, S. 5–29.
- Lundt, Bea: Auf dem Weg nach Norden. Eine Einleitung, in: Dies. (Hg.): Nordlichter. Geschichtsbewußtsein und Geschichtsmymthen nördlich der Elbe (Beiträge zur Geschichtskultur 27), Köln/Weimar/Wien 2005, S. 1–26.
- Dies. (Hg.): Nordlichter. Geschichtsbewußtsein und Geschichtsmymthen nördlich der Elbe (Beiträge zur Geschichtskultur 27), Köln/Weimar/Wien 2005.
- Lupfer, Gilbert/Roth, Martin: Museen, in: Eichenberg, Christian/Gudehus, Christian/Welzer, Harald (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2010, S. 171–176.

- Luppés, Jeffrey P.: 'Den Toten der ostdeutschen Heimat': Local Expellee Monuments and the Construction of Post-war Narratives, in: Schmitz, Helmut/Seidel-Arpaci, Annette (Hg.): Narratives of Trauma. Discourses of German Wartime Suffering in National and International Perspective (German Monitor 73), Amsterdam/New York 2011, S. 89–110.
- Maeder, Pascal: Forging a New Heimat. Expellees in Post-War West Germany and Canada (Transkulturelle Perspektiven 10), Göttingen 2011.
- Mahn- und Gedenkstätten der deutschen Heimatvertriebenen, hrsg. vom Bund der Vertriebenen – Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände, Bonn 2008.
- Markowitsch, Hans J./Welzer, Harald (Hg.): Warum Menschen sich erinnern können. Fortschritte in der interdisziplinären Gedächtnisforschung, Stuttgart 2006.
- Markschies, Christoph/Wolf, Hubert (Hg.): Erinnerungsorte des Christentums, München 2010.
- Marquard, Odo: Kleine Philosophie des Festes, in: Schultz, Uwe (Hg.): Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart, München 1988, S. 414–420.
- Martens, Matthias: Straßennamen – Lesezeichen im kulturellen Gedächtnis, in: Horn, Sabine/Sauer, Michael (Hg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen (UTB 3181), Göttingen 2009, S. 61–69.
- Mattenklott, Gert: Denkmal/Memorial, in: DAIDALOS 49, 1993, S. 27–35.
- Maurer, Michael: Feste und Feiern als historischer Forschungsgegenstand, in: Historische Zeitschrift 253, 1991, S. 101–130.
- Ders.: Festkulturen im Vergleich. Inszenierungen des Religiösen und Politischen, in: Ders. (Hg.): Festkulturen im Vergleich. Inszenierungen des Religiösen und Politischen, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 9–12.
- Mehnert, Elke (Hg.): Landschaften der Erinnerung. Flucht und Vertreibung aus deutscher, polnischer und tschechischer Sicht (Studien zur Reiseliteratur- und Imagologieforschung 5), Frankfurt am Main 2001.
- Meier, Christian: Das Gebot zu vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns. Vom öffentlichen Umgang mit schlimmer Vergangenheit (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 1063), Bonn 2010.
- Meiners, Werner: Jüdische Gemeindeforschungen nach dem Novemberpogrom 1938. Das Staatsarchiv Oldenburg, die Akten der Jüdischen Landesgemeinde Oldenburg und die NS-Judenforschung, in: Oldenburger Jahrbuch 109, 2009, S. 85–135.
- Meinhardt, Rolf: Deutsche Ostkunde. Ein Beitrag zur Pädagogik des Kalten Krieges 1945–1968, Oldenburg 1978.

- Mentzer, Alf/Sarkowicz, Hans: Literatur in Nazi-Deutschland. Ein biografisches Lexikon, Hamburg/Wien 2000.
- Mergel, Thomas: Propaganda nach Hitler. Eine Kulturgeschichte des Wahlkampfes in der Bundesrepublik 1949–1990, Göttingen 2010.
- Meyer, Erik (Hg.): Erinnerungskultur 2.0. Kommemorative Kommunikation in digitalen Medien (Interaktiva 6), Frankfurt am Main 2009.
- Meyer, Lioba: Einführung, in: Dies. (Hg.): Zuhause war anderswo. Flüchtlinge und Vertriebene in Oldenburg (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 26), Oldenburg 1997, S. 11–16.
- Minner, Katrin: Was bleibt von der Stadt der Bürger? Stadtbilder in den Stadtjubiläen der Region Sachsen-Anhalt (1893–1961) (Studien zur Landesgeschichte 22), Halle 2010.
- Mittig, Hans-Ernst: Das Denkmal, in: Busch, Werner (Hg.): Eine Geschichte der Kunst im Wandel ihrer Funktionen (Funkkolleg Kunst 2), München 1987, S. 532–558.
- Moeller, Robert G.: War Stories: The Search for a Usable Past in the Federal Republic of Germany, in: The American Historical Review 101, Heft 4, 1996, S. 1008–1048.
- Ders.: Deutsche Opfer, Opfer der Deutschen. Kriegsgefangene, Vertriebene, NS-Verfolgte: Opferausgleich als Identitätspolitik. Aus dem Englischen von Heidrun Homburg, in: Naumann, Klaus (Hg.): Nachkrieg in Deutschland, Hamburg 2001, S. 29–58.
- Ders.: Remembering the War in a Nation of Victims. West German Pasts in the 1950s, in: Schissler, Hanna (Hg.): The Miracle Years. A Cultural History of West Germany, 1949–1968, Princeton/Oxford 2001, S. 83–109.
- Ders.: Die Vertreibung aus dem Osten und westdeutsche Trauerarbeit. Aus dem Englischen von Brigitta Huhnke, in: Huhnke, Brigitta/Krondorfer, Björn (Hg.): Das Vermächtnis annehmen. Kulturelle und biographische Zugänge zum Holocaust – Beiträge aus den USA und Deutschland (Reihe Psyche und Gesellschaft), Gießen 2002, S. 113–148.
- Ders.: War Stories. The Search for a Usable Past in the Federal Republic of Germany, Berkeley/London/Los Angeles 2003 [2001].
- Ders.: The Politics of the Past in the 1950s: Rhetorics of Victimisation in East and West Germany, in: Niven, Bill (Hg.): Germans as Victims. Remembering the Past in Contemporary Germany, New York 2006, S. 26–42.
- Ders.: Der „Barde des Zweiten Weltkriegs“ und der Zusammenbruch des „Deutschen Ostens“. Frank Wisbars *Nacht fiel über Gotenhafen*. Aus dem Englischen von Heidrun Homburg, in: Segeberg, Harro (Hg.): Mediale Mobilmachung III.

- Das Kino der Bundesrepublik als Kulturindustrie (1950–1962) (Medien-
geschichte des Films 6), Paderborn 2010, S. 337–365.
- Moltke, Johannes von: No Place like Home. Locations of Heimat in German Cin-
ema (Weimar and Now 36), Berkeley/London/Los Angeles 2006.
- Ders.: Location Heimat: Tracking Refugee Images, from DEFA to the Heimatfilm,
in: Davidson, John E./Hake, Sabine (Hg.): Framing the Fifties. Cinema in a
Divided Germany, New York 2009, S. 74–90.
- Münch, Paul: Einleitung, in: Ders. (Hg.): Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte
öffentlicher und privater Erinnerung, Essen 2005, S. 7–25.
- Munzert, Maria: Vertriebenenproblematik, in: Fischer, Torben/Lorenz, Matthias N.
(Hg.): Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung« in Deutschland. Debatten-
und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus, Bielefeld 2007, S. 79–80.
- Mütter, Bernd/Uffelmann, Uwe (Hg.): Regionale Identität im vereinten Deutsch-
land. Horst Kuss zum 60. Geburtstag (Schriften zur Geschichtsdidaktik 4),
Weinheim 1996, S. 231–244.
- Naumann, Horst: Namen von Verkehrswegen und Plätzen, in: Brendler, Andrea/
Brendler, Silvio (Hg.): Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das
Studium der Onomastik. Anlässlich des 70. Geburtstages von Karlheinz Hengst
(Lehr- und Handbücher zur Onomastik 1), Hamburg 2004, S. 491–526.
- Ders.: Die Presse als Gedächtnisort des Krieges. Narrative Zeugnisse von Schock-
erfahrungen, in: Domansky, Elisabeth/Welzer, Harald (Hg.): Eine offene Ge-
schichte. Zur kommunikativen Tradierung der nationalsozialistischen Vergan-
genheit (Studien zum Nationalsozialismus 4), Tübingen 1999, S. 173–189.
- Ders. (Hg.): Nachkrieg in Deutschland, Hamburg 2001.
- Neumann, Claas: Flucht, Vertreibung, Integration, in: Witkowski, Mareike (Hg.):
Oldenburger Erinnerungsorte. Vom Schloss bis zur Hölle des Nordens, von
Graf Anton Günther bis Horst Janssen, Oldenburg 2012, S. 309–349.
- Niethammer, Lutz: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der
»Oral History«, Frankfurt am Main 1980.
- Ders.: Diesseits des »Floating Gap«. Das kollektive Gedächtnis und die Konstruk-
tion von Identität im wissenschaftlichen Diskurs, in: Platt, Kristin/Dabag,
Mihran (Hg.): Generation und Gedächtnis. Erinnerung und kollektive Identitä-
ten, Opladen 1995, S. 25–50.
- Ders.: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur
(rororo 55594/Rowohlts Enzyklopädie), Reinbek bei Hamburg 2000.
- Ders.: Gedächtnis und Geschichte. Erinnernde Historie und die Macht des kollekti-
ven Gedächtnisses, in: Werkstatt*Geschichte* 30, 2001, S. 32–37.

- Nipperdey, Thomas: Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: *Historische Zeitschrift* 206, Heft 3, 1968, S. 529–585.
- Nistal, Matthias: Oldenburg wird moderne Hauptstadt. Vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zum Beginn des Nationalsozialismus (1918–1932), in: *Geschichte der Stadt Oldenburg Bd. 2, 1830–1995*, hrsg. von der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1996 S. 287–390.
- Nitschke, Bernadetta: Vertreibung und Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus Polen 1945 bis 1949 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 20), 2. Aufl., München 2004.
- Niven, Bill: *Facing the Nazi Past. United Germany and the Legacy of the Third Reich*, London/New York 2002.
- Ders.: Introduction: German Victimhood at the Turn of the Millenium, in: Ders. (Hg.): *Germans as Victims. Remembering the Past in Contemporary Germany*, New York 2006, S. 1–25.
- Ders.: German Victimhood Discourse in Comparative Perspective, in: Schmitz, Helmut/Seidel-Arpaç, Annette (Hg.): *Narratives of Trauma. Discourses of German Wartime Suffering in National and International Perspective (German Monitor 73)*, Amsterdam/New York 2011, S. 163–180.
- Niven, Bill/Röger, Maren/Scholz, Stephan: Konzept für einen Sammelband mit Nachschlagewerkcharakter „Medien und Praktiken der Erinnerung n Flucht und Vertreibung“, 2011, im Besitz des Verfassers.
- Nora, Pierre (Hg.): *Les lieux de mémoire*, 7 Bde., Paris 1984–1992.
- Ders.: Das Abenteuer der Lieux de mémoire, in: François, Etienne/Siegrist, Hannes/Vogel, Jakob (Hg.): *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 110)*, Göttingen 1995, S. 83–92.
- Ders.: Zwischen Geschichte und Gedächtnis [Entre Mémoire et Histoire. La problématique des lieux]. Aus dem Französischen von Wolfgang Kaiser, Frankfurt am Main 1998 [Paris 1984].
- Ders. (Hg.): *Erinnerungsorte Frankreichs*. Aus dem Französischen von Michael Bayer et al., München 2005.
- Ders.: Wie lässt sich heute eine Geschichte Frankreichs schreiben? Aus dem Französischen von Michael Bayer, in: Ders. (Hg.): *Erinnerungsorte Frankreichs*. Aus dem Französischen von Michael Bayer et al., München 2005, S. 15–23.
- O. V.: Alles nur zu Ihrer Information. Die NWZ-Gruppe stellt sich vor, Oldenburg o. J. [1996].
- O. V.: *Deutsche Heimat im Osten*. Ausstellung in den Messehallen am Funkturm. 24. November bis 17. Dezember 1950, Berlin 1950.

- O. V.: Tag der Heimat, 6. August 1950, Wildeshausen 1950.
- Oberkrone, Willi: Stamm und Landschaft. Heimatlicher Tribalismus und die Projektion einer „völkischen Neuordnung“ Deutschlands 1920–1950, in: Hardtwig, Wolfgang (Hg.): Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933 (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit 22), München 2007, S. 69–94.
- Oexle, Otto Gerhard: Memoria als Kultur, in: Ders. (Hg.): Memoria als Kultur (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 121), Göttingen 1995, S. 9–78.
- Orłowski, Hubert: „Polnische Wirtschaft“, in: Kobylińska, Ewa/Lawaty, Andreas/Stephan, Rüdiger (Hg.): Deutsche und Polen. 100 Schlüsselbegriffe, München/Zürich 1992, S. 515–522.
- Ders.: „Polnische Wirtschaft“. Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund 21), Wiesbaden 1996.
- Osterhammel, Jürgen: Die Wiederkehr des Raumes: Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie, in: Neue Politische Literatur 43, 1998, S. 374–397.
- Parisius, Bernhard: In ein Land, wo Milch und Honig fließt! Zur Aufnahme von Flüchtlingen und Vertriebenen im Weser-Ems-Gebiet, in: Meiners, Uwe/Schulte to Bühne, Julia (Hg.): Zwischen Steckrüben und Himbeereis. Nachkriegselend und Wohlstandsglück im Oldenburger Land – Dokumente und Aufsätze – , Cloppenburg 2001, S. 8–17.
- Ders.: „... und ahnten, daß hier die Welt zu Ende ist.“ Aufnahme und Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen im Westen Niedersachsens, in: Bade, Klaus J./Oltmer, Jochen (Hg.): Zuwanderung und Integration in Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg. Begleitband zur Ausstellung *hiergeblieben. Zuwanderung und Integration in Niedersachsen von 1945 bis heute*, Osnabrück 2002, S. 37–68.
- Ders.: Viele suchten sich ihre neue Heimat selbst. Flüchtlinge und Vertriebene im westlichen Niedersachsen (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands 79), Aurich 2004.
- Ders.: Integration in der Diaspora? Flüchtlinge und Vertriebene im westlichen Niedersachsen, in: Ueberschär, Ellen (Hg.): Vertreibung und Ankunft in Niedersachsen. Ein Kapitel Kirchengeschichte (Loccumer Protokolle 12/05), Rehburg-Loccum 2005, S. 121–139.
- Pflüger, Christine: Erinnerungsorte, in: Mayer, Ulrich et al. (Hg.): Wörterbuch Geschichtsdidaktik, Schwalbach/Ts. 2006, S. 52–53.

- Piskorski, Jan M.: Vertreibung und deutsch-polnische Geschichte. Eine Streitschrift (Veröffentlichungen der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Bundesverband 8). Aus dem Polnischen von Andreas Warnecke, Osnabrück 2005.
- Plato, Alexander von: Flüchtlinge, Umgesiedelte und Vertriebene in Ost und West, in: Barbian, Jan-Pieter/Heid, Ludger (Hg.): Zwischen Gestern und Morgen. Kriegsende und Wiederaufbau im Ruhrgebiet, Essen 1995, S. 106–123.
- Ders.: Flucht und Vertreibung. Lebensgeschichte, Erinnerung und Realgeschichte. Vom geteilten kollektiven Gedächtnis in Deutschland, in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer (Hg.): Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, Essen 2004, S. 131–144.
- Pleitner, Berit: Strukturwandel in Oldenburg nach 1945, in: Elerd, Udo/Meyer, Lioba/Steinwascher, Gerd (Hg.): Oldenburg. Stadtgeschichte in Bildern und Texten. Vom Heidenwall zur Wissenschaftsstadt (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 60), Oldenburg 2009, S. 135–148.
- Pohl, Karin: Die Soziologen Eugen Lemberg und Emerich K. Francis. Wissenschaftsgeschichtliche Überlegungen zu den Biographien zweier „Staffelsteiner“ im „Volkstumskampf“ und im Nachkriegsdeutschland, in: Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder 45, Heft 1, 2004, S. 24–76.
- Pohl, Karl Heinrich: Wann ist ein Museum „historisch korrekt“? „Offenes Geschichtsbild“, Kontroversität, Multiperspektivität und „Überwältigungsverbot“ als Grundprinzipien musealer Geschichtspräsentation, in: Hartung, Olaf (Hg.): Museum und Geschichtskultur. Ästhetik – Politik – Wissenschaft (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 52), Bielefeld 2006, S. 273–286.
- Pöppinghege, Rainer: Geschichte mit Füßen getreten: Straßennamen und Gedächtniskultur in Deutschland, in: Paderborner Universitätsreden 94, 2005, S. 1–27.
- Ders.: Wege des Erinnerns. Was Straßennamen über das deutsche Geschichtsbewusstsein aussagen, Münster 2007.
- Pöschko, Hans H.: Historische Traditionen und öffentliches Bewußtsein am Beispiel historischer Festveranstaltungen, in: Knoch, Peter/Leeb, Thomas (Hg.): Heimat oder Region? Grundzüge einer Didaktik der Regionalgeschichte (Geschichte lehren und lernen), Berlin/Frankfurt am Main/München 1984, S. 52–68.
- Precht, Friedrich/Seggern, Andreas von: Ausgewählte Aspekte des Oldenburger Wohnungsbaus im Zeichen der Flüchtlingsnot in den frühen 1950er Jahren, in: Meyer, Lioba (Hg.): Zuhause war anderswo. Flüchtlinge und Vertriebene in Oldenburg (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 26), Oldenburg 1997, S. 105–126.

- Protzner, Wolfgang: „Ostkunde“ – Geschichte eines politisch umstrittenen Unterrichtsgegenstands, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 46–47, 1974, S. 3–15.
- Rauthe, Simone: *Public History in den USA und der Bundesrepublik Deutschland*, Essen 2001.
- Reeken, Dietmar von: *Konservative Kontinuität und beginnende Modernisierung: Die Heimatbewegung in Niedersachsen 1945–1960*, in: Weisbrod, Bernd (Hg.): *Von der Währungsreform zum Wirtschaftswunder. Wiederaufbau in Niedersachsen (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens nach 1945)*, Hannover 1998, S. 57–74.
- Ders.: »Das Land als Ganzes!« Integration durch Heimatpolitik und Landesgeschichte in Niedersachsen nach 1945, in: Knoch, Habbo (Hg.): *Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945 (Geschichte des Landes Niedersachsen nach 1945 18)*, Göttingen 2001, S. 99–116.
- Ders.: *Das Land als Ganzes! Integration durch Heimatpolitik und Landesgeschichte in Niedersachsen nach 1945*, in: *Landesgeschichte im Landtag*, hrsg. vom Präsidenten des Niedersächsischen Landtages, Hannover 2007, S. 689–695.
- Ders.: *Heimattbewusstsein, Integration und Modernisierung. Die niedersächsische Heimatbewegung zwischen Landesgründung und „Grenzen des Wachstums“*, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 79, 2007, S. 297–324.
- Ders.: Eine „unerschöpfliche Quelle unserer Volkskraft“? Dorf, ländlicher Raum und Heimat im 20. Jahrhundert, in: Heuvel, Christine van den/Kappelhoff, Bernd/Vogtherr, Thomas (Hg.): *Land, Dorf und Kirche: Gemeindebildungen vom Mittelalter bis zur Neuzeit in Nordwestdeutschland (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 253)*, Hannover 2009, S. 169–180.
- Ders.: „För nedderdüütsch Aart un plattdüütsch Woort“. *Geschichte des „Ollnborger Kring“ 1921–2011*, Oldenburg 2012.
- Reichardt, Sven: *Praxeologische Geschichtswissenschaft. Eine Diskussionsanregung*, in: *Sozial.Geschichte* 22, Heft 3, 2007, S. 43–65.
- Reichel, Peter: *Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit. Zur Einführung*, in: Ders.(Hg.): *Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit (Schriftenreihe der Hamburgischen Kulturstiftung 6)*, Hamburg 1997, S. 7–28.
- Ders.: *Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit (Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Buchreihe)*, Frankfurt am Main 1999 [München/Wien 1995].
- Ders.: *Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute (Beck'sche Reihe 1416)*, München 2001.

- Ders.: Der Nationalsozialismus vor Gericht und die Rückkehr zum Rechtsstaat, in: Ders./Schmid, Harald/Steinbach, Peter (Hg.): Der Nationalsozialismus – Die zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 766), Bonn 2009, S. 22–61.
- Reichel, Peter/Schmid, Harald: Von der Katastrophe zum Stolperstein. Hamburg und der Nationalsozialismus nach 1945 (Hamburger Zeitspuren 4), Hamburg 2005.
- Reichel, Peter/Schmid, Harald/Steinbach, Peter (Hg.): Der Nationalsozialismus – Die zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 766), Bonn 2009.
- Reichert, Olaf: „Wir müssen doch in die Zukunft sehen ...“ Die Entnazifizierung in der Stadt Oldenburg unter britischer Besatzungshoheit 1945–1947 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Oldenburg 4), Oldenburg 1998.
- Reichert-Flögel, Ute: Ostdeutsche Patenschaften heute, hrsg. vom Bundesminister des Inneren, o. O., o. J. [Bonn 1988].
- Reinders-Düselder, Christoph: Die Bevölkerung im Oldenburger Land um 1950, in: Eckhardt, Albrecht (Hg.): Oldenburg um 1950. Eine nordwestdeutsche Region im ersten Nachkriegsjahrzehnt, hrsg. im Auftrag der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer, der Handelskammer Oldenburg und der Landwirtschaftskammer Weser-Ems, Oldenburg 2000, S. 37–56.
- Requate, Jörg: Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse, in: Geschichte und Gesellschaft 25, Heft 1, 1999, S. 5–32.
- Retallack, James: Einleitung. Sachsen und Deutschland, Sachsen in Deutschland, in: Ders. (Hg.): Sachsen in Deutschland. Politik, Kultur und Gesellschaft 1830–1918 (Studien zur Regionalgeschichte 14), Bielefeld 2000, S. 11–32.
- Robbe, Tilmann: Historische Forschung und Geschichtsvermittlung. Erinnerungsorte in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft (Formen der Erinnerung 39), Göttingen 2009.
- Rosenfeld, Gavriel D.: Architektur und Gedächtnis. München und Nationalsozialismus. Strategien des Vergessens [Munich and Memory. Architecture, Monuments, and the Legacy of the Third Reich]. Aus dem Amerikanischen von Uli Nickel und Bernadette Ott, München 2004 [Berkley/Los Angeles 2000].
- Ders.: A Looming Crash or a Soft Landing? Forecasting the Future of the Memory “Industry”, in: The Journal of Modern History 81, Heft 1, 2009, S. 122–158.
- Röttger, Bernd: Der lokal erweiterte Staat. Konstitution und Konstitutionswandel einer politischen Arena – eine staatstheoretische Kritik, in: Krumbein, Wolfgang et al. (Hg.): Kritische Regionalwissenschaft. Gesellschaft, Politik, Raum – Theorien und Konzepte im Überblick, Münster 2008, S. 110–132.

- Ruchniewicz, Małgorzata: Deutsche, in: Zwangsumsiedlung, Flucht und Vertreibung 1939–1959. Atlas zur Geschichte Ostmitteleuropas (Schriftenreihe 1015). Aus dem Polnischen von Werner Hölscher-Valtchuk und Krystyna Żuchowicz, hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2010, S. 160–205.
- Rüsen, Jörn: Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte nachzudenken, in: Füssmann, Klaus/Grütter, Heinrich Theodor/Rüsen, Jörn (Hg.): Historische Faszination. Geschichtskultur heute, Köln/Weimar/Wien 1994, S. 3–26.
- Ders.: Historisch trauern – Skizze einer Zumutung, in: Liebsch, Burkhard/Rüsen, Jörn (Hg.): Trauer und Geschichte (Beiträge zur Geschichtskultur 22), Köln/Weimar/Wien 2001, S. 63–84
- Ders.: Geschichtskultur als Forschungsproblem, in: Ders. (Hg.): Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewußtseins, sich in der Zeit zurechtzufinden (Forum Historisches Lernen), 2. überarbeitete Aufl., Schwalbach/Ts. 2008 [Erste Fassung 1992], S. 259–271.
- Sabrow, Martin (Hg.): Erinnerungsorte der DDR, München 2009.
- Saldern, Adelheid: Stadt und Öffentlichkeit in urbanisierten Gesellschaften. Neue Zugänge zu einem alten Thema, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 31, Heft 2, 2000, S. 3–22.
- Dies. (Hg.): Inszenierter Stolz. Stadtrepräsentationen in drei deutschen Gesellschaften (1935–1975) (Beiträge zur Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung 2), Stuttgart 2005.
- Salzborn, Samuel: Grenzenlose Heimat. Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Vertriebenenverbände, Berlin 2000.
- Ders.: Ein neuer deutscher Opferdiskurs. Zur Bedeutung der Vertriebenenverbände und ihrer Anliegen für politische Debatten der Gegenwart, in: Butterwegge, Christoph et al. (Hg.): Themen der Rechten – Themen der Mitte. Zuwanderung, demografischer Wandel und Nationalbewusstsein, Opladen 2002, S. 147–166.
- Ders.: Geschichtspolitik in den Medien. Die Kontroverse um ein „Zentrum gegen Vertreibungen“, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51, Heft 12, 2003, S. 1120–1130.
- Ders.: The German Myth of a Victim Nation: (Re-)presenting Germans as Victims in the New Debate on their Flight and Expulsion from Eastern Europe, in: Schmitz, Helmut (Hg.): A Nation of Victims? Representations of German Wartime Suffering from 1945 to the Present (German Monitor 67), Amsterdam/New York 2008, S. 87–104.
- Sandl, Marcus: Historizität der Erinnerung/Reflexivität des Historischen. Die Herausforderung der Geschichtswissenschaft durch die kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung, in: Oesterle, Günter (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Wissen.

- Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung (Formen der Erinnerung 26), Göttingen 2005, S. 89–119.
- Schäfer, Rolf: Kirchen und Schulen im Landesteil Oldenburg im 19. und 20. Jahrhundert, in: Eckhardt, Albrecht/Schmidt, Heinrich (Hg.): Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch (Oldenburgische Monographien), 4. erweiterte Aufl., Oldenburg 1987, S. 791–841.
- Schildt, Axel: Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit 4), München 1999.
- Ders.: Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der fünfziger Jahre, in: Faulstich, Werner (Hg.): Die Kultur der 50er Jahre (Kulturgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts), München 2002, S. 11–21.
- Ders.: »German Angst«: Überlegungen zur Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik, in: Münkler, Daniela/Schwarzkopf, Jutta (Hg.): Geschichte als Experiment. Studien zu Politik, Kultur und Alltag im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Adelheid von Saldern, Frankfurt am Main/New York 2004, S. 87–97.
- Ders.: Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90 (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 80), München 2007.
- Schildt, Axel/Siegfried, Detlef: Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart, München 2009.
- Schiller, Dietmar: Politische Gedenktage in Deutschland. Zum Verhältnis von öffentlicher Erinnerung und politischer Kultur, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 25, 1993, S. 32–39.
- Schlie, Ulrich: Die Nation erinnert sich. Die Denkmäler der Deutschen, München 2002.
- Schlögel, Karl: Europa ist nicht nur ein Wort, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51, Heft 1, 2003, S. 5–12.
- Ders.: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München/Wien 2003.
- Schmid, Hans-Dieter: Einführung: Feste und Feiern als Gegenstand der Kulturgeschichte, in: Ders. (Hg.): Feste und Feiern in Hannover (Hannoversche Schriften zur Regional- und Lokalgeschichte 10), Bielefeld 1995, S. 9–18.
- Ders.: Denkmäler als Zeugnisse der Geschichtskultur, in: Horn, Sabine/Sauer, Michael (Hg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen (UTB 3181), Göttingen 2009, S. 51–60.
- Schmid, Harald: Erinnern an den »Tag der Schuld«. Das Novemberpogrom von 1938 in der deutschen Geschichtspolitik (Forum Zeitgeschichte 11), Hamburg 2001.

- Ders. (Hg.): Erinnerungskultur und Regionalgeschichte, München 2009.
- Ders.: Regionale Erinnerungskulturen – ein einführender Problemaufriss, in: Ders. (Hg.): Erinnerungskultur und Regionalgeschichte, München 2009, S. 7–22.
- Schmid, Harald/Krzymianowska, Justyna: Politikwissenschaft zwischen Zeitgeschichte, Kultur und Recht. Zu Werk und Wirkung Peter Reichels. Eine einleitende Skizze, in: Dies. (Hg.): Politische Erinnerung. Geschichte und kollektive Identität. Peter Reichel zum 65. Geburtstag, Würzburg 2007, S. 13–22.
- Schmidt, Heinrich: Oldenburgische Geschichtsschreibung, in: Eckhardt, Albrecht/Schmidt, Heinrich (Hg.): Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch (Oldenburgische Monographien), 4. Verbesserte und erweiterte Aufl., Oldenburg 1993 [1987], S. 67–84.
- Ders.: 650 Jahre Stadtgeschichte, in: Hammer, Claus/Schmidt, Heinrich: Oldenburg. Bilder einer Großstadt mit Kultur und Geschichte, Oldenburg 2001, S. 5–23.
- Schmidt, Patrick: Zwischen Medien und Topoi: Die *Lieux de mémoire* und die Medialität des kulturellen Gedächtnisses, in: Erll, Astrid/Nünning, Ansgar (Hg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität (Media and Cultural Memory/Medien und kulturelle Erinnerung 1), Berlin/New York 2004, S. 25–43.
- Schmidt, Thomas: Kalender und Gedächtnis. Erinnern im Rhythmus der Zeit, Göttingen 2000.
- Schmitz, Helmut (Hg.): A Nation of Victims? Representations of German Wartime Suffering from 1945 to the Present (German Monitor 67), Amsterdam/New York 2008.
- Ders.: Introduction: The Return of Wartime Suffering in Contemporary German Memory Culture, Literature and Film, in: Ders. (Hg.): A Nation of Victims? Representations of German Wartime Suffering from 1945 to the Present (German Monitor 67), Amsterdam/New York 2008, S. 1–30.
- Schneider, Gerhard: Kriegerdenkmäler als Geschichtsquellen – Didaktisch-methodische Bemerkungen zum Unterricht im 9. bis 13. Schuljahr, in: Pandel, Hans-Jürgen/Schneider, Gerhard (Hg.): Handbuch Medien im Geschichtsunterricht (Forum Historisches Lernen), 3. Aufl., Schwalbach/Ts. 2005, S. 525–578.
- Schneider, Karl H.: Etablierte und Außenseiter – Dorfbewohner und Flüchtlinge in Niedersachsen nach 1945, in: Neues Archiv für Niedersachsen 51, Heft 2, 2002, S. 13–28.
- Schneider, Ute: Geschichte der Erinnerungskulturen, in: Cornelißen, Christoph (Hg.): Geschichtswissenschaften. Eine Einführung, 3. Aufl., Frankfurt am Main 2004 [2000], S. 259–269.

- Schohusen, Friedrich: Die Oldenburger Straßennamen. Historisch, topografisch und etymologisch dargestellt, Oldenburg 1977.
- Ders.: Die Oldenburger Straßennamen. Historisch, topografisch und etymologisch dargestellt – Nachtrag 1983 –, Oldenburg 1983.
- Scholz, Stephan: «Opferdunst vernebelt die Verhältnisse» – Religiöse Motive in bundesdeutschen Gedenkorten der Flucht und Vertreibung, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 102, 2008, S. 287–313.
- Ders.: Flucht und Vertreibung im Denkmal – Ein Projekt zur bundesdeutschen Topographie der Erinnerung, in: Inter Finitimos. Jahrbuch zur deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte 7, 2009, S. 250–255.
- Ders.: „Heute erinnert nichts mehr daran“? Vertriebenen Denkmäler und Denkmalinitiativen in Oldenburg 1951–2008, in: Oldenburger Jahrbuch 109, 2009, S. 167–199.
- Scholze, Jana: Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltung in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin, Bielefeld 2004.
- Schönemann, Bernd: Die Region als Kategorie und Problem historischer Forschung, gesellschaftlicher Geschichtskultur und geschichtsdidaktischer Reflexion, in: Mütter, Bernd/Uffelman, Uwe (Hg.): Regionale Identität im vereinten Deutschland. Chance und Gefahr (Schriften zur Geschichtsdidaktik 4), Weinheim 1996, S. 54–80.
- Ders.: Geschichtskultur als Forschungskonzept der Geschichtsdidaktik, in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 1, 2002, S. 78–86.
- Ders.: Museum als Institution der Geschichtskultur, in: Hartung, Olaf (Hg.): Museum und Geschichtskultur. Ästhetik – Politik – Wissenschaft (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 52), Bielefeld 2006, S. 21–31.
- Schreiber, Waltraud/Zabold, Stefanie: Mit Geschichte in Ausstellungen umgehen lernen, in: Lehmann, Katja et al. (Hg.): Ausstellungen anders anpacken. Event und Bildung für Besucher. Ein Handbuch (Bayerische Studien zur Geschichtsdidaktik 8), Neuried 2004, S. 197–224.
- Schultz, Hans-Dietrich: Räume sind nicht, Räume werden gemacht. Zur Genese Mitteleuropas in der deutschen Geographie, in: Europa Regional 5, Heft 1, 1997, S. 2–14.
- Schulze, Rainer: Growing Discontent: Relations between Native and Refugee Populations in a Rural District in Western Germany after the Second World War, in: Moeller, Robert G. (Hg.): West Germany under Construction. Politics, Society, and Culture in the Adenauer Era (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany), Ann Arbor 1997, S. 53–72.

- Ders.: Auf dem Weg in die Moderne? Niedersachsen und der Zustrom der Flüchtlinge und Vertriebenen, in: Ueberschär, Ellen (Hg.): Vertreibung und Ankunft in Niedersachsen. Ein Kapitel Kirchengeschichte (Loccumer Protokolle 12/05), Rehburg-Loccum 2005, S. 7–32.
- Ders.: Memory and Commemoration of Flight and Expulsion in Germany, in: Ahonen, Pertti et al.: People on the Move. Forced Population Movements in Europe in the Second World War and Its Aftermath (Occupation in Europe: The Impact of National Socialist and Fascist Rule 3), New York/Oxford 2008, S. 145–155.
- Schwartz, Michael: Vertreibung und Vergangenheitspolitik. Ein Versuch über geteilte deutsche Nachkriegsidentitäten, in: Deutschland Archiv 30, Heft 2, 1997, S. 177–195.
- Ders.: »Zwangsheimat Deutschland«. Vertriebene und Kernbevölkerung zwischen Gesellschaftskonflikt und Integrationspolitik, in: Naumann, Klaus (Hg.): Nachkrieg in Deutschland, Hamburg 2001, S. 114–148.
- Ders.: Vertriebene und „Umsiedlerpolitik“. Integrationskonflikte in den deutschen Nachkriegs-Gesellschaften und die Assimilationsstrategien in der SBZ/DDR 1945 bis 1961 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 61), München 2004.
- Schwelling, Birgit: Heimkehr – Erinnerung – Integration. Der Verband der Heimkehrer, die ehemaligen Kriegsgefangenen die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft, Paderborn 2010.
- Seggern, Andreas von: Die unfreiwillige Großstadt. Ein Beitrag zur Geschichte der Flüchtlingsaufnahme und -integration in der Stadt Oldenburg zwischen 1945 und 1961, in: Meyer, Lioba (Hg.): Zuhause war anderswo. Flüchtlinge und Vertriebene in Oldenburg (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 26), Oldenburg 1997, S. 25–68.
- Ders.: ‘Großstadt wider Willen’. Zur Geschichte der Aufnahme und Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen in der Stadt Oldenburg nach 1944 (Fremde Nähe – Beiträge zur interkulturellen Diskussion 8), Münster 1997.
- Ders.: Die Integration – Eine Erfolgsgeschichte? Die Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen in Oldenburg, in: Ein neues Denkmal für Oldenburg? Historiker informieren über Flucht und Vertreibung, Integration und Erinnerung, hrsg. vom Kulturdezernat der Stadt Oldenburg, Oldenburg 2005, S. 27–40.
- Ders.: „... da haben sie gedacht, wir sind alle ‘Polacken’“. Zur Aufnahme und Integration von Vertriebenen und Flüchtlingen in der Stadt Oldenburg, in: Kuroпка, Joachim/Milde, Horst/Minke, Hans-Ulrich (Hg.): „Fern vom Paradies – aber voller Hoffnung.“ Vertriebene werden neue Bürger im Oldenburger Land (Oldenburger Forschungen, Neue Folge 26), Oldenburg 2009, S. 119–128.

- Siebeck, Cornelia: Denkmale und Gedenkstätten, in: Eichenberg, Christian/Gudehus, Christian/Welzer, Harald (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2010, S. 177–183.
- Sieber, Franziska: Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen/Umsiedler nach 1945, dargestellt am Beispiel der Stadt Jena, in: Kaiser, Ulrike/Ulbricht, Justus H. (Hg.): Sperrige Vergangenheiten. Aspekte regionaler Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert, Leuchtenburg bei Kahla/Weimar 2009, S. 142–155.
- Sommer, Karl-Ludwig: Oldenburgs „braune Jahre“ (1932–1945), in: Geschichte der Stadt Oldenburg Bd. 2, 1830–1995, hrsg. von der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1996, S. 391–486.
- Sonne, Wolfgang: Die Stadt und die Erinnerung/The City and the Act of Remembering, in: DAIDALOS 58, 1995, S. 90–101.
- Spurný, Matěj: Erinnerung an Flucht und Vertreibung zwischen Tabuisierung und Instrumentalisierung. Tschechische und deutsche Geschichtspolitik und Erinnerungskultur im Vergleich, in: Lenuweit, Tanja/Oswald, Anne von/Schmelz, Andrea (Hg.): Erinnerungen in Kultur und Kunst. Reflexionen über Krieg, Flucht und Vertreibung in Europa, Bielefeld 2009, S. 165–181.
- Stekl, Hannes: Öffentliche Gedenktage und gesellschaftliche Identitäten, in: Brix, Emil/Stekl, Hannes (Hg.): Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa (Grenzenloses Österreich), Köln/Weimar/Wien 1997, S. 91–116.
- Steinbach, Erika: Das Gewissen ist gegen Vertreibungen sensibilisiert. Den Worten müssen Taten folgen, in: Süddeutsche Zeitung, 26. August 1999.
- Steinbach, Peter: Zeitgeschichte und Massenmedien aus der Sicht der Geschichtswissenschaft, in: Wilke, Jürgen (Hg.): Massenmedien und Zeitgeschichte (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft 26), Konstanz 1999, S. 32–52.
- Stickler, Matthias: „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“. Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzungen der deutschen Vertriebenenverbände 1949–1972 (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte 46), Düsseldorf 2004.
- Stölzl, Christoph: Kann man Geschichte ausstellen?, in: Rübke, Thomas/Sauberzweig, Dieter/Wagner, Bernd (Hg.): Kultur als intellektuelle Praxis. Hermann Glaser zum 70. Geburtstag, Essen 1998, S. 329–335.
- Stöver, Bernd: Pressure Group im Kalten Krieg. Die Vertriebenen, die USA und der Kalte Krieg 1947–1990, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 53, Heft 10, 2005, S. 897–911.
- Strecker, Reinhard: Gehirnwäsche für Generationen, in: Berndt, Günter/Strecker, Reinhard (Hg.): Polen – ein Schauer Märchen oder Gehirnwäsche für Generatio-

- nen. Geschichtsschreibung und Schulbücher – Beiträge zum Polenbild der Deutschen, Reinbek bei Hamburg 1971, S. 16–53.
- Sundhaussen, Holm: Einführende Bemerkungen: Wider Vertreibung als nationalen Erinnerungsort, in: Brunnbauer, Ulf/Esch, Michael G./Sundhaussen, Holm (Hg.): Definitionsmacht, Utopie, Vergeltung. „Ethnische Säuberungen“ im östlichen Europa des 20. Jahrhunderts (Geschichte – Forschung und Wissenschaft 9), Berlin 2006, S. 21–31.
- Surynt, Izabela: Sendungsbewusstsein und Kolonialträume. Die Kreuzritter im preußisch-deutschen Diskurs der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Dies./Zybura, Marek (Hg.): Narrative des Nationalen. Deutsche und polnische Nationsdiskurs im 19. und 20. Jahrhundert (Studia Brandtiana 2), Osnabrück 2010, S. 181–206.
- Süß, Dietmar: Review Article: Memories of the Air War, in: Journal of Contemporary History 43, Heft 2, 2008, S. 333–342.
- Ders.: Tod aus der Luft. Kriegsgesellschaft und Luftkrieg in Deutschland und England, München 2011.
- Tacke, Charlotte: Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 108), Göttingen 1995.
- Themenheft *Flüchtlinge in den Städten nach 1945*, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 32, Heft 1, 2001.
- Themenheft *Regionale Gedenkkultur*, in: Geschichte im Westen 24, 2009.
- Theisen, Alfred: Die Vertreibung der Deutschen – Ein unbewältigtes Kapitel europäischer Zeitgeschichte, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 7–8, 1995, S. 20–33.
- Ther, Philipp: Deutsche Geschichte als imperiale Geschichte. Polen, slawophone Minderheiten und das Kaiserreich als kontinentales Empire, in: Conrad, Sebastian/Osterhammel, Jürgen (Hg.): Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914, 2. Aufl., München 2006, S. 129–148.
- Thiele, Martina: Geschichtsvermittlung in Zeitungen, in: Horn, Sabine/Sauer, Michael (Hg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen (UTB 3181), Göttingen 2009, S. 186–193.
- Thießen, Malte: Gedenken an „Operation Gomorrha“. Zur Erinnerungskultur des Bombenkrieges von 1945 bis heute, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 53, Heft 1, 2004, S. 46–61.
- Ders.: Eingebrennt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005 (Forum Zeitgeschichte 19), Hamburg 2007.
- Ders.: Gedächtnisgeschichte. Neue Forschungen zur Entstehung und Tradierung von Erinnerungen, in: Archiv für Sozialgeschichte 48, 2008, S. 607–634.

- Ders.: Gemeinsame Erinnerungen im geteilten Deutschland. Der Luftkrieg im »kommunalen Gedächtnis« der Bundesrepublik und der DDR, in: Deutschland Archiv 41, Heft 2, 2008, S. 226–232.
- Ders.: Das kollektive als lokales Gedächtnis: Plädoyer für eine Lokalisierung von Geschichtspolitik, in: Schmid, Harald (Hg.): Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis. Erinnerungskulturen in Theorie und Praxis (Formen der Erinnerung 41), Göttingen 2009, S. 159–180.
- Thum, Gregor: Mythische Landschaften. Das Bild vom »deutschen« Osten und die Zäsuren des 20. Jahrhunderts, in: Ders. (Hg.): Traumland Osten. Deutsche Bilder vom östlichen Europa im 20. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 181–211.
- Uhl, Heidemarie: Konkurrierende Vergangenheiten. Offizielle Narrationen, „Gegenerzählungen“ und Leerstellen des „österreichischen Gedächtnisses“, in: Csáky, Moritz/Zeyringer, Klaus (Hg.): Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder, Innsbruck 2002, S. 220–235.
- Uka, Walter: Modernisierung im Wiederaufbau oder Restauration? Der bundesdeutsche Film der fünfziger Jahre, in: Faulstich, Werner (Hg.): Die Kultur der 50er Jahre (Kulturgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts), München 2002, S. 71–89.
- Unger, Corinna R.: Ostforschung in Westdeutschland. Die Erforschung des europäischen Ostens und die Deutsche Forschungsgemeinschaft, 1945–1975 (Studien zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1), Stuttgart 2007.
- Urban, Andreas: Rettung der Vergangenheit – Verlust der Gegenwart?, in: Horn, Sabine/Sauer, Michael (Hg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen (UTB 3181), Göttingen 2009, S. 70–79.
- Vierneisel, Beatrice (Hg.): Fremde im Land. Aspekte zur kulturellen Integration von Umsiedlern in Mecklenburg und Vorpommern – 1945 bis 1953 (Rostocker Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte 4), Münster et al. 2006.
- Voit, Hartmut: Geschichte und „kleiner Raum“. Disziplinhistorische Untersuchungen zu einem schwierigen Ansatz, in: Mütter, Bernd/Uffelman, Uwe (Hg.): Regionale Identität im vereinten Deutschland. Chance und Gefahr (Schriften zur Geschichtsdidaktik 4), Weinheim 1996, S. 32–53.
- Völkering, Tim: Flucht und Vertreibung im Museum. Zwei aktuelle Ausstellungen und ihre geschichtskulturellen Hintergründe im Vergleich (Zeitgeschichte – Zeitverständnis 17), Berlin 2008.
- Ders.: Flucht und Vertreibung im kollektiven Gedächtnis und im aktuellen Ausstellungswesen, in: Leidinger, Paul (Hg.): Deutsche Ostflüchtlinge und Ostvertriebene in Westfalen und Lippe nach 1945. Beiträge zu ihrer Geschichte und zur deutsch-polnischen Verständigung (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kreises Warendorf 46), Münster 2011, S. 392–413.

- Wagenbach, Klaus: Deutsche Orte, Berlin 1991.
- Walter, Jochen: Zwischen Identitätsbewahrung und Völkerverständigung. Patenschaften von Kommunen in Westfalen und Lippe über ehemals ostdeutsche und ihr Verhältnis zu Patenschaften mit osteuropäischen Kommunen, in: Leidinger, Paul (Hg.): Deutsche Ostflüchtlinge und Ostvertriebene in Westfalen und Lippe nach 1945. Beiträge zu ihrer Geschichte und zur deutsch-polnischen Verständigung (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kreises Warendorf 46), Münster 2011, S. 329–360.
- Weger, Tobias: Die Erinnerung – ein Tabu? Formen und Orte der Erinnerung an Flucht, Vertreibung und Integration und an den so genannten „deutschen Osten“ in Oldenburg und Umgebung, in: Ein neues Denkmal für Oldenburg? Historiker informieren über Flucht und Vertreibung, Integration und Erinnerung, hrsg. vom Kulturdezernat der Stadt Oldenburg, Oldenburg 2005, S. 41–68.
- Ders.: Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung nach 1945, in: Hartmann, Kinga (Hg.): Geschichte verstehen – Zukunft gestalten. Die deutsch-polnischen Beziehungen in den Jahren 1933–1949 (Ergänzende Unterrichtsmaterialien für das Fach Geschichte), Dresden 2007, S. 204–215.
- Ders.: „Volkstumskampf“ ohne Ende? Sudetendeutsche Organisationen, 1945–1955 (Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen 2), Frankfurt am Main 2008.
- Weichers, Britta: Der deutsche Osten in der Schule. Institutionalisierung und Konzeption der Ostkunde in der Bundesrepublik in den 1950er und 1960er Jahren, Manuskript der unveröffentlichten Dissertationsschrift, Oldenburg 2011.
- Weigand, Katharina: Denkmäler I – Grundlagen, in: Schreiber, Waltraud (Hg.): Erste Begegnungen mit Geschichte. Grundlagen historischen Lernens (Bayerische Studien zur Geschichtsdidaktik 1), Neuried 2004, S. 455–462.
- Welzer, Harald: Das soziale Gedächtnis, in: Ders. (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, Hamburg 2001, S. 9–21.
- Ders.: Familiengedächtnis. Über die Weitergabe der deutschen Vergangenheit im intergenerationellen Gespräch, in: Werkstatt*Geschichte* 30, 2001, S. 61–64.
- Ders.: Von der Täter- zur Opfergesellschaft: Zum Umbau der deutschen Erinnerungskultur, in: Erler, Hans (Hg.): Erinnern und Verstehen. Der Völkermord an den Juden im politischen Gedächtnis der Deutschen, Frankfurt am Main 2003, S. 100–106.
- Werner, Marion: Vom Adolf-Hitler-Platz zum Ebertplatz: Eine Kulturgeschichte der Kölner Straßennamen seit 1933, Köln/Weimar/Wien 2008.
- Wilbers-Noetzel, Annette: Die wohnräumliche und wirtschaftliche Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen im Emsland nach 1945 (Emsland/Bentheim – Beiträge zur Geschichte 17), Sögel 2004.

- Wilke, Jürgen: Massenmedien und Zeitgeschichte aus der Sicht der Publizistikwissenschaft, in: Ders. (Hg.): Massenmedien und Zeitgeschichte (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft 26), Konstanz 1999, S. 19–31.
- Winkler, Heinrich August (Hg.): Griff nach der Deutungsmacht. Zur Geschichte der Geschichtspolitik in Deutschland, Göttingen 2004.
- Winter, Jay: Die Generation der Erinnerung. Reflexionen über den »Memory-Boom« in der zeithistorischen Forschung. Aus dem Englischen von Adina Stern, in: Werkstatt*Geschichte* 30, 2001, S. 5–16.
- Wirsching, Andreas: Politische Generationen, Konsumgesellschaft, Sozialpolitik. Zur Erfahrung von Demokratie und Diktatur in Zwischenkriegszeit und Nachkriegszeit, in: Doering-Manteuffel, Anselm (Hg.): Strukturmerkmale der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts (Schriften des Historischen Kollegs – Kolloquien 63), München 2006, S. 43–64.
- Wischermann, Clemens: Kollektive versus „eigene“ Vergangenheit, in: Ders. (Hg.): Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft (Studien zur Geschichte des Alltags 15), Stuttgart 1996, S. 9–17.
- Wittlinger, Ruth: Taboo or Tradition? The 'Germans as Victims' Theme in the Federal Republic until the mid-1990s, in: Niven, Bill (Hg.): Germans as Victims. Remembering the Past in Contemporary Germany, New York 2006, S. 62–75.
- Wolff, Stefan: The Politics of Homeland. Irredentism and Reconciliation in the Policies of German Federal Governments and Expellee Organizations toward Ethnic German Minorities in Central and Eastern Europe 1949–99, in: Bridenthal, Renate/O'Donnell, Krista/Reagin, Nancy (Hg.): The Heimat Abroad. The Boundaries of Germanness (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany), Ann Arbor 2005, S. 287–312.
- Wolfrum, Edgar: Geschichte als Politikum – Geschichtspolitik. Internationale Forschungen zum 19. und 20. Jahrhundert, in: Neue Politische Literatur 41, Heft 1, 1996, S. 376–401.
- Ders.: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundespolitischen Erinnerung 1948–1990, Darmstadt 1999.
- Ders.: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989. Phasen und Kontroversen, in: Bock, Petra/Wolfrum, Edgar (Hg.): Umkämpfte Vergangenheit, Göttingen 1999, S. 55–81.
- Ders.: Die Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung, 2. Aufl., Göttingen 2002 [2001].
- Ders.: Die Suche nach dem »Ende der Nachkriegszeit«. Krieg und Diktatur in öffentlichen Geschichtsbildern der »alten« Bundesrepublik Deutschland, in: Cor-

- nelißen, Christoph/Klinkhammer, Lutz/Schwentker, Wolfgang (Hg.): Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945 (Die Zeit des Nationalsozialismus), Frankfurt am Main 2003, S. 183–197.
- Young, James E.: Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust [The Texture of Memory. Holocaust Memorials and Meaning] (Passagen Zeitgeschehen). Aus dem Englischen von Meta Gartner, Margit Ozvalda und Susanna Rupprecht, Wien 1997 [New Haven 1993].
- Ziebill, Otto: Geschichte des Deutschen Städtetages. Fünfzig Jahre deutsche Kommunalpolitik, 2. Aufl., Stuttgart 1956.
- Zierner, Klaus: Das deutsche Polenbild der letzten 200 Jahre, in: Mythen und Stereotypen auf beiden Seiten der Oder (Schriftenreihe des Forum Guardini 9), hrsg. im Auftrag der Guardini Stiftung und der Hans Werner Richter-Stiftung von Hans Dieter Zimmermann, Berlin 2000, S. 9–25.
- Zierold, Martin: Printmedien und Radio, in: Eichenberg, Christian/Gudehus, Christian/Welzer, Harald (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2010, S. 196–201.

Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft

Herausgeber:

Gunilla Budde, Thomas Etzemüller, Dagmar Freist, Malte Thießen, Hans Henning Hahn, Rudolf Holbach, Dietmar von Reeken

Bisher sind in der Schriftenreihe folgende Titel erschienen:

Ernst Hinrichs, Klaus Saul, Heinrich Schmidt (Hrsg.): Zwischen ständischer Gesellschaft und »Volksgemeinschaft«. Beiträge zur norddeutschen Regionalgeschichte seit 1750. Vorträge eines Kolloquiums zu Ehren von Wolfgang Günther am 14. und 15. Februar 1991. 1993, 242 S., ISBN 3-8142-0450-6, € 12,80

Hans Henning Hahn (Hrsg.): Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde. 1995, 209 S., ISBN 3-8142-0506-5, € 10,20

Michael Imhof: „Einen besseren als Stöcker finden wir nicht“. Diskursanalytische Studien zur christlich-sozialen Agitation im deutschen Kaiserreich. 1996, 282 S., ISBN 3-8142-0560-X, € 7,20

Martin Schnackenberg: „Ich wollte keine Heldentaten mehr vollbringen“. Wehrmachtsdeserteure im II. Weltkrieg, Motive und Folgen untersucht anhand von Selbstzeugnissen. 1997, 183 S., ISBN 3-8142-0602-9, € 7,70

Olaf Hartung: Pädagogische Überlegungen zu einer Geschichtsdidaktik des Reisens. 1999, 282 S., ISBN 3-8142-0634-7, € 12,80

Dick E. H. de Boer, Gudrun Gleba, Rudolf Holbach (Hrsg.): „... in guete freuntlichen nachbarlichen verwantnus und hantierung ...“. Wanderung von Personen, Verbreitung von Ideen, Austausch von Waren in den niederländischen und deutschen Küstenregionen vom 13. –18. Jahrhundert. 2001, 441 S., ISBN 3-8142-0753-X, € 20,50

Gerhard Wiechmann: „Man kann sagen, daß der Krieg ein lebensgefährlicher Sport ist“. Oldenburgische Lehrer und Seminaristen erleben den Weltkrieg 1914–1918. Eine Dokumentation erstellt auf Grundlage der Sammlung des Direktors des Oldenburgischen Lehrerseminars, Dr. Emil Künoldt (1850–1920). 2002, 239 S., ISBN 3-8142-0815-3, € 10,00

Regine C. Hrosch: Die historische Quelle Bild als Problem der Geschichtswissenschaft und der Vermittlung von Geschichte. Abbildungen zur Reformation in Geschichtsbüchern vom 16. bis ins 21. Jahrhundert. 2008, 574 S., ISBN 3-8142-2125-0, € 29,80

Christine G. Krüger, Martin Lindner (Hrsg.): Nationalismus und Antikenrezeption. 2009, 177 S., ISBN 3-8142-2145-8, € 14,80

Berit Pleitner (Hrsg.): Polen. Eine Reise. Erinnerungs- und Begegnungsorte. 2011, 325 S., ISBN 3-8142-2184-7, € 26,80

Britta Almut Wehen: „Heute gucken wir einen Film“. Eine Studie zum Einsatz von historischen Spielfilmen im Geschichtsunterricht. 2012, 116 S., ISBN 3-8142-2254-7, € 14,80